

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kalender für Zeit und Ewigkeit

1846

[urn:nbn:de:bsz:31-343014](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-343014)

AM

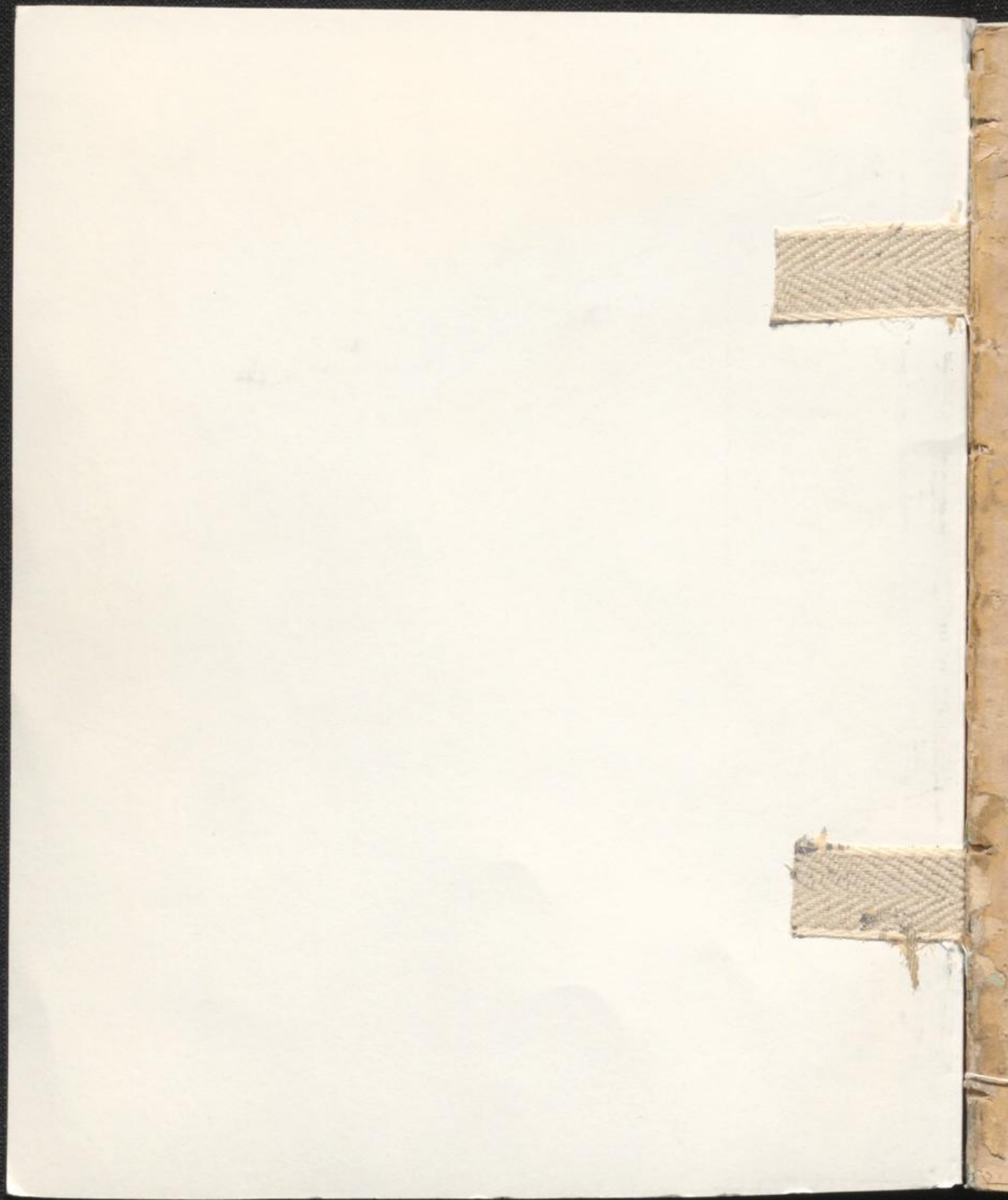
ZA

3334

3. - 5.

1845-

1847



Kalender

für

Zeit und Ewigkeit.

Ein Zuspruch unter zwei Augen;
dem Christenvolk zur Erbauung, dem aufgeklärten Pöbel zum Vergerniß.

Von

Alban Stolz.

1846.

Vierter Jahrgang.

Gieb uns heute unser tägliches Brod, und sonst nichts.

Freiburg im Breisgau,
Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

ak

Kaiser

181

Zeitungs

Ein Exemplar

ZA 3334

am 14. 12. 1846



1846

Reiter

...

...

...

Kalender für Zeit und Ewigkeit.

Kann keiner von euch Leser geigen? Gelt, wenn du vor den Leuten ein artiges Stück geigen willst, oder auch nur zu deiner eigenen Vergnügenheit einen Tanz oder „ebbes Trurigs“ auf der Kammer zur Feierabendszeit aufspielen willst: so visitirst du zuerst die Geig, ob auch alle Saiten fein gestimmt sind. Und wenn sie das rechte Temperament nicht mehr haben, so thust du so lang an der Geig aufziehen und probiren, bis alle Saiten den rechtmäßigen anständigen Klang von sich hören lassen. Erst dann fangst du an hellauf dein Stück aufzugeigen, so lustig oder anmüthig, als du es nur zuweg bringen kannst. Ist es nicht so?

Die Menschenseele ist auch auf eine Art so etwas, wie eine Geig. Wie sie selber gerade eine Stimmung hat, so sind auch die Gedanken, Worte und Werke, die sie vorbringt. Soll darum ein Stück, das die Seele aufführen will, G. B. einen Kalender schreiben, wie ich gerade jetzt) nicht falsch lauten und einem in den Ohren weh thun, so daß man's lieber nicht hören thät, so muß die Seele und die Nervensaiten vorerst gut gestimmt sein. Aber gerade da liegt der Schade. Es ist nämlich seit einem Jahr so vielerlei Wind gegangen und so kurioses Wetter gewesen, daß jetzt manche Saite in meiner Seele drin zu hoch und manche zu tief gespannt ist, und daß es inwendig nicht mehr so hell und ergötlich tönen will, wie voriges Jahr um diese Zeit. Ich muß deshalb vorerst probiren, wie ich wieder den rechten Klang in die Seele hinein kriege, und will mich dessentwegen in Gedanken an einen Platz hinstellen, wo eine gar frische kräftige Luft geht, die der Seele rechte Spannung und guten starken Ton bringt.

Ich habe voriges Jahr eine Wallfahrt gemacht; denk nur, eine Wallfahrt! Rath einmal, wohin? — Vielleicht nach Trier? — Ja, ich bin in Trier gewesen. (Vielleicht kommen wir sonst einmal davon zu reden; hab schon im Kometstern laut darüber gegeben.) Aber ich meine jetzt eine andere Wallfahrt, zu einem andern ungenährten Rock, der ganz gewiß ächt ist. — Oder bin ich gewallfahrtet nach Maria Einsiedeln oder nach Köln am Rhein? Bin schon an beiden Orten gewesen; aber in Maria Einsiedeln ist eben doch das Bild, das man dort sieht, nur von Holz, und die Münsterkirche in Köln drunten wird eben von Menschenhänden aufgethürmt; ist also an beiden Orten nur Menschenwerk zu sehen, Schreiner- und Maurergemächt; ich wollte etwas

Bornehmeres sehen, ein Bild und Werk von Gottes Hand. — Oder bin ich in das Babilon der Franzosen, in die große Stadt Paris gereist, oder in die Hauptstadt, wo der Russenkaiser wohnt? In der Stadt Paris da kann man vielerlei sehen und hören; es ist allda alle Tag Komödie, und wird scharf geigelt, geklatscht und getanzt, und auch geschossen dabei; aber ich wollte lieber ein ernsthaftes Kunststück sehen und hören, ein Stück, welches der höchste Meister selber aufführt. Und was kümmert mich der Korvorkaiser in Rußland drin; wenn man's recht betrachtt, so ist er doch mit seinen Gewaltthätigkeiten in dem weiträufigen Land gegen den Kaiser über Himmel und Erde so armselig, als wie eine Muck, die in einer Trommel herumfährt. Ja, wohin ist denn meine Wallfahrt gegangen? —

Ich reiste einige hundert Stunden weit in ein fremdes Land und eine ferne Stadt. Mitten durch die Stadt geht eine lange Straße mit hohen Häusern, und es sieht Alles alt und ernsthaft aus. Am Ende der Stadt ist ein Thor und hinter dem Thor ein hoher Steindamm. Nun hatte ich im Voraus gehört, daß auf der andern Seite gerade vor und unter dem Steindamm das Meer liege. Ich hatte aber meiner Lebtag noch niemals das Meer gesehen, und doch schon so Vieles und Großes davon gelesen und gehört und geträumt, von dem uralten mächtigen Weltmeer. Darum blieb ich noch ein Paar Minute stehen, bevor ich die letzten Schritte that bis zum Schauen. Und es kam mich jetzt schon an, wie ein Sähen und wundersames Bewegen in dem Abgrund der Seele; und ich wäre gern, wenn Niemand um mich gewesen wäre, recht lang da vorläufig stehen geblieben und recht lang inne geworden, wie es ist, wenn man ganz nahe am Meer ist und es noch nicht sieht. —

Ich ging nun vollends die Paar letzten Schritte und stand oben — und auf einmal liegt es vor mir und unter mir — das Meer!

Wie liegt es da so groß und majestätisch, daß man niederfallen möchte und es anbeten, wenn man nicht wüßte, daß ein Größerer ist, der es erschaffen und ausgegossen hat. Man meint, es sei lebendig, das aufgedeckte Gehirn der Erde oder die Erdseele. Wie wallen da die hohen Wellen, die weißen Wasser-Furchen in großer Herrlichkeit ohne Ruh fort und fort an das Ufer heran, als wollten sie es stürmen, und stürzen wieder zurück in den unermesslichen Schooß des dunklen Meeres! — Wie kocht und tobt

und donnert das Gewässer, wenn die Fluth alle sechs Stunden hereinbricht und die See in die Höhe sich bäumt und schäumt! — Wie spielt es mit den großen Meereschiffen und wiegt sie auf und ab auf seinem Schooß, als wären sie Strohhälmden und zerbrochenes Schwefelholz. — Und wenn nun das Auge hinaussehnt, wo ist das End? Nirgendes sieht man ein End; wie die Ewigkeit dehnt es sich unendlich hinaus, und zuletzt biegen sich Himmel und Meer zusammen, und das Aug erkennt nicht mehr, ist es Wasser oder ist es Himmel!

Wie ich nun so das Meer sah, da ergriff mich alsbald eine heftige Gemüthsbeziehung, wie wenn sein Fluthen mit großer Gewalt bis in die Tiefe der Seele eingedrungen wäre. Und es hat in meiner Seele angefangen wie zu kochen und zu tosen und zu donnern, als wäre sie selber ein aufgestürmtes Meer, und hätte nicht Platz mehr und wollte mit ungeheurer Macht, wie angezündet Pulver, die Brust zerreißen und fort und aus einander wallen in's Unendliche! — Und wie das Meer aus unermesslicher Tiefe seine schneeweißen Schaum-Wellen gegen Himmel spritzte, als wollte es dem Himmel anbetend tausend Armee entgegen breiten: so machte ihm meine Seele nach und fieng an aus tiefstem Grund Gott, der Himmel und Erde und das Meer erschaffen hat, hoch zu loben und zu preisen. Ja du Meer bist zwar groß und hoherhaben und wunderbar, und deine Herrlichkeit und dein Brausen lobt Tag und Nacht den Schöpfer und seine Majestät, als wäre es eine große Harfe, eine von Gott erschaffene große Orgel für den hohen Tempel der Natur — aber meine Seele ist noch größer und tiefer und wunderbarer als du, denn sie kennt den, der beide erschaffen hat, das Meer und die Seele, und sie, die Seele, währet ewiglich und immer, wie Gott selber. — Darum soll auch die Menschenseele eine Harfe sein und wie ein heiliges Orgelspiel Tag und Nacht Gott loben, und Ihn preisen in Gedanken und Worten und Werken. —

O Mensch, wenn du inwendig noch nicht ganz abgestanden und ausgedorrt bist, und du kämest an das Meer, an das große Weltmeer — da müßte der gute Funke, das glimmende Docht von Religion in dir, und sei es noch so lang begraben und noch so tief drunten verschüttet, wieder lebendig werden und aufflammen, wie wenn Spiritus dran gegossen würde, und mit großer Gewalt rufen: Geheiliget werde dein Name; zukomme uns dein Reich; dein Wille geschehe wie in dem Himmel, so auch auf Erden! — — — und es hört auf all das Ges

winsel von kleiner Eitelkeit, und die Sucht nach leiblichem Profit, und das Gesums der Wunderlichkeit, und der engbrüstige Kummer und dessen Theweid die Bekümmerniß — und die Seele steht selber da in feiertäglicher Herrlichkeit, und sie strahlt wie eine Wolke, wenn die Julisonne in erster Frühe Morgenroth und Silber auf sie gießt, und wird erst recht inne, was das ist eine Seele sein nach dem Ebenbilde Gottes — und sie fangt an zu jubiliren, wie einer von den himmlischen Heerschaaren in der Christnacht, und es ist ihr als hätte sie Flügel bekommen, zwei oder vier wie ein Cherub, und schwebete dahin zwischen Himmel und Meer ins Unendliche!

Wart noch ein wenig mit dem Lesen, damit du keine Erkältung kriegst, weil jetzt Eiszapfen und jähe Abkühlung kommen. — —

Ja, das wär schon recht, könnt so ein Leser sein Bedenken anheben und die dünne Nase und die Stirne mißmüthig fälteln, wenn einer keine Frau und Kinder hat und keinen Leibschaden und kein schlechtes Gewerbe, so kann er schon Reisen machen und einen Humor dergestalt kriegen. — Aber unser Einem verzeihen so Sonntagsgedanken; dicker Rauch von Sorgen steigt einem Tag und Nacht, wie von einem Kohlenhaufen, inwendig ins Gehirn, und macht einem engen Odem und schweren Kopf und rothe Augen. — Da kommt bald der und der mit seinen rothen oder blauen Aufschläg am Kragen und einem halben Sabel links am Halfter, und erquirt und preßt einen; die Herren- und Gemeindegelder sind nicht bezahlt, der Zins ist nicht bezahlt, der Schuhmacher ist nicht bezahlt, der Apotheker schickt einen Zettel wegen der Mirtur vom Spätjahr, die Kinder vermehren sich, die Röcklein werden zu kurz und die Schüssel zu klein; das Geld ist rar, der Verdienst ist nichts, die ephaste Waar wird alleweil theurer, und die Frau hüftelt, ist nichts zum Arbeiten, und will auch noch doktern — — weiß mir vielmal gar nicht zu helfen — ich weiß nicht, was mir als für Gedanken kommen — wenn's keine Sünde wär, ich thät mir glaub ich —

Halt und sprich's nicht aus das abscheuliche Wort, was dir der Teufel und der Judasgeist in den Kopf gespritzt hat. — Du armee Seele, du arme Menschenseele, geh lieber in die Kammer; leg da die Hände zusammen, schaue gegen das Fenster und schaue aufwärts und sprich fromm und mit gelinder Andacht:

Mittwoch.

Gieb uns heute unser tägliches Brod.

1. Gieb uns heut unser tägliches Brod.

Es ist ein wundersames Evangelium das Evangelium von den Sperlingen, oder wie man bei uns sagt, von den Spazen. Da steht nämlich geschrieben, (ich glaub der Evangelist Matthäus hats gestellt), also: „Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfening, und doch, sag ich euch, keiner derselben fällt vom Dach ohne Wissen und Willen Gottes.“

Schau einmal so ein Thierchen an; man sollte meinen es sei ein gar armes Tröpflein in seinem unansehnlichen Rock, und den kurzen ledernen Höschen ohne Strumpf und Schuh, wie ein armes Büblein vom Wald. und er kann nicht schön pfeifen, und hat ein schmales Gehirn und wenig Verstand, und kann auch sonst nicht viel. Ein anderer Vogel verweist im Spätjahr und steht sich um in fremden Ländern, aber der Spaz bleibt ganze Jahr und lebenslänglich in seinem Dorf und ist daselbst ein Hintersaß. Ein anderer Vogel macht sein zierliches Nest, der Distelfink und die Schwalbe, jeder auf seine Art gar kunstreich; aber der Spaz ist unter der Vogelzunft nur so ein leichtfertiger Bursch, oder ein Lump. Er sucht gern in fremden Häusern Loschie, in einem Schwalbennest z. B., und zahlt hintennach doch keinen Hauszins, oder postirt sein grobes Nest aus Thorheit in einen Spazenhafen, zum größten Verderbniß für ihn und seine Nachkommenschaft, und füttert schlecht aus mit Stroh. Und weil der Spaz nichts versteht und keine Schönheit hat und keine Kunst oder Handwerk versteht und auch keine Singsängerin ist, so steht er auch nirgends in Respekt, nicht bei den Menschen und nicht bei dem Gethier; und man sieht ihn eben nur an wie so ein Ungeziefer unter der Vogelschaft, wie den Ausschuß; zumal da er gern viel frisst und arg schreit, und nichts nützt. (Wenn böse Leute da an manche Landständ und andere Ausschusleute denken, so bin ich nicht schuld.) Und man trifft sie auch überall an und sie säen nicht und ärndten nicht und zehren von dem, was Andere pflanzen. Drum sieht man es für keine Sünde an, so einen Spaz zu tödten, wenn man beikommen kann.

Und doch ist es noch nie passiert, daß sich so ein Spaz gehenkt hätte oder den Hals abgeschnitten oder mit einer Pistol zu todt geschossen, oder daß sich Einer nur viel um morgen oder um den nächsten Winter Bekümmerniß gemacht hätte. Und er hat ganz recht, der Sperling; wollt er sich Grillen

machen, so wäre er ein Narr, auch wenn er das Verständniß dazu hätte. Denn sei so ein Halbpfenniggeschöpf, so ein Spazenvögelein auch gar gering, und sei es auch gar kein Schade, nicht einmal ein kleiner, wenn einer derselben in Abgang kommt, und sei er selbst gegen eine Schwalb und ihren hoffärtigen Flug verglichen, nur wie ein tölpelhafter Bauersmann: so könnt so ein Spaz doch ganz wohl inne werden, daß er in Pflugschaft unsers Herrgotts steht, und dieser ihm alle Tage sein tägliches Brod zurecht richtet und vorlegt. Wir wollen einmal einen Anschlag machen von den Verpflegungskosten, die auf den Unterhalt eines Spazes verwendet werden müssen.

1) Kosten der Atzung. Der Spaz braucht alle Tag seine Mehlspeis oder seine Fleischspeis und an Festtagen von allen beiden; sei es nur ein Paar Weizenkörner oder eine Speis von jungen Erbsen, oder sei es ein unvorsichtiger Käfer oder ein Würstlein von einer Raupe oder sonst so etwas. Und gar im Winter ist oft die Versorgung von so einem Spazthierlein keine leichte Sache; wenn es z. B. einen Tag lang geschneit hat, und Alles mit Schnee zugedeckt ist, da will eben doch der Spaz alle Tag sein Essen haben und thät kein kleines Geschrei anheben, wenn er sein Sach nicht bekäme. Wie ist aber das aufzutreiben, wenn Alles zugedeckt ist? Graben kann der Spaz nicht und betteln mag er auch nicht; und zum stehlen gibts nicht überall Gelegenheit. Was aber an den Landstraßen oder sonst an einem Ort, wo der Schnee zeitlich bei Seite geschafft worden ist, etwa zusammen zu legen ist, das ist nicht viel, und kommen auch andere Hungerleider, die größere Kröpfe haben und gewaltthätig sind, Finken, Goldammer und dickköpfige Raben. Aber all diese Schwierigkeiten unbesehen kriegt so ein einfältiger Spaz alle Jahr 365 Tage sein Essen; und man sieht es ihm von weitem an, daß er vor lauter Sorglosigkeit ganz leichtsinnig ist.

2) Montur. So einem Spaz geht es eben wie andern Leuten auch; er will auch nicht schlechter gekleidet sein, als seinesgleichen, sondern einherschreiten ganz wie es bei den Spazen gerade die neueste Mode ist. Wenn man nur die Sach recht betrachtet, so ist der Spaz viel besser versorgt, als man nur meinen sollte. Gott kleidet ihn gar sorglich; eine wohlhabige Mutter kleidet ihr Kind nicht besser, so daß er nicht leicht friert, wenns kalt ist, und im Sommer schwitzt er nicht (ich hab wenigstens noch nie Spazenschweiß gesehen). Und dann kann der Spaz oder die Spazin erst noch wie eine Madam in ihrem

Federnstaat stolz einerschreiten oder auf dem Dach sich sehen lassen. Hat er nicht einen braun gestreiften Frack an? Geht er nicht in kurzen seidnen Hosen sachte einher, wie ein Vornehmer von Hof oder von der Geistlichkeit? Hat er nicht seine Halbtiefesein von rothem Zuchtenleder, und sind alle Tage wie frisch gewischt? und hat doch keinen Diener und keine Magd und keine Bürste! Und das Spazehaupt hat ein sammtes Barret auf, und ist Alles in der Woll gefärbt am Spaz; seine Montur schießt nicht ab, nicht im Sonnenschein und nicht im Regen, obchon er kein Parasol führt, und kriegt auch keine Flecken und fallen keine Löcher nein; es sei denn daß einer Streithändel bekomme und zerzaust werde. Im Frühjahr und Spätjahr laßt ihm aber sein Pflöger neue Montur anmessen: der Spaz maust sich nämlich. Im Spätjahr fallen ihm die leichten Sommerfedern aus und ihm Frühjahr die dicken Winterfedern, und er kriegt ein anderes Gewand, wie es die neue Jahreszeit braucht. Verkaufts nicht einmal dem Jud oder Federnhändler, wirfts nur weg; denn er ist sorglos wie ein junger Komödiant. Ein Bedienter oder ein Kutscher kriegt nur alle zwei Jahr neue Montur von seinem Herrn, so ein Spaz aber zweimal im Jahr und dient doch nicht und kutschirt auch nicht. Und wie nett sieht ihm Alles! Der ihm das Zeug zu seiner Montur geschenkt hat, hats ihm nämlich auch selber zurecht geschnitten und genäht. Drum geht so ein Spaz nicht einher, wie da und dort ein Krämer oder ein Wirth, dem der Pariser Dorfschneider den Rock verpuscht hat, oder wie ein Soldat, der in eine Montur schlupfen muß, die nicht für ihn gemacht ist — es liegt ihm, nämlich dem Herr Spaz, die ganze Kleidung an, wie wenn sie angegossen oder angewachsen wär — und ist doch nur ein Spaz, unter Brüder nur einen halben Pfennig werth.

3) Unterricht und Vormundschaft. So ein Spaz hat von Natur einen schwachen unstillen Kopf; er hat, wie man von vielen Studenten zu sagen pflegt, kein Sitzleder und ist sehr flatterhaft. Darum weiß er nichts und versteht er nichts, wenn er in die Welt hinauskommt, und von andern Leuten nimmt er keinen Rath an. Da ist die Katz, da ist die Gule, da ist der Marder, da sind die Buben, da sind selber die elendigen Hühner, die alle den Spazen, als wären sie nur Zigeuner und Scherenschleifervolk, auffäßig sind. — Wer soll dem thörichtesten ungelehrten Spaz durchhelfen bei all diesen Nachstellungen von Buben und vom Gethier, das viel mehr Talente hat weder er? Sieh, Gott hat

den kleinen armen Vogel selber instruirt, wie er machen müsse. Gott hat ihm gezeigt: wenn ein Mensch kommt, so flieg schon 10 Schritt weit ab in die Höhe; wenn eine Katz kommt, so darfst du die Katz ein Paar Schritt näher kommen lassen, nur mußt du das Aug nicht von ihr verwenden, damit sie nicht heimlicher Weise auf dich losfahre; vor einem Huhn brauchst du aber fast gar keinen Respekt zu haben, vor so einer Kräfölerin; brauchst nicht einmal aufzuliegen, sondern nur einen sachten Seitensprung zu machen, wenn sie beim Futterstreuen aus Brodneid nach dir pickt.

Es ließe sich ferner noch von dem Loschie des Spazes, und von seiner Gesundheit und Fröhlichkeit reden, und wie er auch noch Stroh geliefert bekommt und Quartier dazu angewiesen kriegt, und auch noch ein Federnbett über dem Strohsack, und größere Rationen, wenn er einmal Familie kriegt; und wie er überhaupt zum wohlhabigen Mittelstand gehört, d. h. sein Auskommens hat und wohl zufrieden sein kann.

Lieber Mann oder Frau oder ledige Person, du meinst vielleicht, ich hätte jetzt lauter Gespäß gemacht; und es will dir gar nicht gefallen, so gespäßiges Zeug zu lesen, wenn von Religionsfachen die Rede sein soll. Aber es ist mir mit dem Gespäß ganz Ernst und hab eine genugsame Ausred dafür.

Sieh unser Herr Gott hat Himmel und Erde erschaffen und das Meer, und hat die ganze Natur wunderschön verziert und angestrichen, daß die Menschen und Engel ihr Absehen und Augenspiegel daran nehmen sollen. Es ist nämlich die ganze sichtbare Welt eine große heilige Schrift, ganz voll Parabeln, Gleichnissen und andern Lehrstück. Alle Dinge, die man sieht, haben ihre schöne und tiefe Bedeutung.

Die Sterne am Himmel, die schöne weiße Wolke in dunkelblauer Luft, das Abendroth, der Sturmwind und das leise Wehen des Blüthendustes am Morgen, das Feuermeer der Sommer Sonne und das stille Funkeln der Sterne in klarer Winternacht, das Donnern eines schwarzen Gewitters und das heimliche Zirpen der Grille hinter dem Ofen; Alles das will mehr noch sagen, als nur was man mit den Ohren dran hört und mit den Augen dran sieht.

Und der dunkle Bergwald und die hohe Eiche, der Pappelbaum am Mühlbach, die Dornhecke, der Nebstock und das Kornfeld, die Blumen des Feldes und der Kleeacker, das freundliche Weisken und die duftige Rose; das Alles ist nicht blos zur Nutznießung und zum Pläßer der Leute, es sind auch Buchstaben von einer geheimen wunderbaren Schrift, von Gott geschrieben, und sind Gottesgedanken drin verborgen.

Und das Reh mit seinen sanften Augen, die Nachtigall im Wald am Rhein, die Kröte im Moosgraben und der Hornschroter, die Blindschleiche, das Spiel der feinen Schnafen über dem Altwasfer; ja all diese und die andern Thiere und Thierchen sind nicht bloß auf der Welt, daß sie essen und trinken und wachsen und zuletzt umfallen und sterben oder jählings selber gefressen werden — sie sind lebendige, wandelnde und fliegende Schriftzeichen des Schöpfers.

Unser Herr Gott hat sie an die Tafel der Welt geschrieben, bevor es Menschen gab, damit wenn diese kämen, sie gleich daran buchstabieren und lernen könnten; wie ein braver Schullehrer auch schon sein Sach an die Tafel schreibt, bevor die Kinder in die Schule kommen, damit sie gleich anfangen können, wenn sie einmal da sind.

Aber die Menschen haben rechten Sinn und Verstandniß durch die Sünde verloren, und gaffen wie blödsinnig und blindlings die Natur an in ihren wunderbaren Gebilden, oder besehen sie auch gar nicht und meinen, es sei nur Alles auf der Welt zum Essen und zum Verbrennen und zum Getrück und zum Handwerk. — Weil also alles Verstandniß und rechte Auslegung verloren gegangen ist, darum auch hat Gott seinen Sohn, den Lehrer der Welt geschickt, „durch den alle Dinge gemacht sind und ohne den nichts gemacht ist.“ Dieser hat uns wieder Anleitung gegeben und Unterweisung, und hat uns wieder buchstabieren gelehrt, und hat Einiges selber ausgelegt und ins rechte Licht gesetzt, wie es gemeint ist und zu verstehen.

Daher gehört nun namentlich die Geschichte mit dem Spaz. Mancher möcht sich verwundern, wie der Heiland so gemeine Gleichnisse nehmen haben wollen; aber was der Vater geschaffen hat, das ist dem Sohn auch gut genug zum Auslegen. Wir sind darum auch nicht zu vornehm, wenn wir bei dem Lehrstück vom Sperling noch eine Weile sitzen bleiben.

Sieh, Gott weiß also von diesem Sperling und nimmt Rücksicht auf ihn; das sagt Jesus Christus, und das sieht man dem Thierchen auch an an seiner Ausstattung und an seiner Lebensart und Auskommen, wenn man die Sache unparteiisch betrachtet. Freilich, wer mit Leib und Seel nur im Papier oder Handwerksgeräth handthiert, der meint, Gott sei auch an Verstand und an Gewalt auf eine Art wie so ein Bürgermeister oder Obervogt; er könne nicht Allem nachsehen und nachgehen; die Kräfte und Einsichten thäten nicht langem oder es thät ihm zu

viel Annuß machen, darum könne Gott nur die Hauptsach in Anschlag und in Dbacht nehmen, das Kleine, wie z. B. eine Spazenfamilie, lasse er aber dem Zufall über. Wer aber so von Gott denkt, glaubt nicht an den wahren Gott, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde, sondern er glaubt an ein geschnitztes Gözenbild, das er sich selber elendig geschnitzt hat, und das nicht sieht und nicht hört und den Arm nicht regen kann und kein Leben hat.

Was wäre das für ein Gott, wenn Er nicht mehr wüßte, könnte und thäte — liebte, als so ein enges Philisterherz und ein schmales Philistergehirn sich einbildet! Das müßte ein gar geringer Gott sein, gegen den wahren Gott wie ein Dellecht gegen die Pracht der Julisonne. Ich sage: wer die Maschinerie von Himmel und Erde lenken kann, der muß auch das Kleine lenken können; wo ist denn der Zielstein für das Aug und für den Arm und für das Herz Gottes? Wo hört Er auf zu sehen, wo hört Er auf zu wirken, und wo hört Er auf zu lieben und sich zu erbarmen? Wenn es da eine Grenze gäbe, wo Gott nicht mehr sieht und wirkt und sorgt, da wäre Gott ein geringer Gott; er wäre gar kein Gott!

Schon der Prophet sagt selber zu Gott: „Alles, was da ist, liebst du und verabscheuest keines von deinen Geschöpfen, indem du nichts erschaffen hast, um es zu hassen.“ Und wenn denn Gott für Alles sorgt, auch für den Sperling laut dem Wort Gottes und laut der Vernunft und dem Augenschein, so sage ich nun weiter: Soll denn Gott das nichtsnutzige thörichte Bögelein, das nichts von Gott weiß und ihm in Ewigkeit nie dankt, sorglich versorgen — und das edelste Geschöpf, sein Ebenbild, sein Kind, den theuer und schwer erkauften Menschen vergessen?

Sei kein Narr und auch kein Esel, und mach dir nicht selber Herzensfränkung wegen Nahrungsunzulänglichkeit auf morgen und drei Tage. Ist doch ein Esel selber in dem Stück kein Esel, und hängt die Dhren nicht und sinnt nicht sorglich nach wegen des morgigen Tages, wo er seine Disteln und sein Heu herbeziehen wolle. Eine Frau hat darin ihrem Mann einmal ein gutes Lehrstück gegeben.

Es war einmal ein Mann, ein Gewerbsmann; und sein Gewerbe wollte nicht recht gehen. Die Kunden wollten nicht zahlen, und blieben von wegen des Gedächtnisses an die Schuld weg. Der Hauszins war noch rückständig, und der Hausherr hat schon ein Paar Mal gescholten und mit „Bettelvolk“ um sich geworfen, und er werde ihnen ihr Sach auf die

Gasse raus stellen lassen, wenn sie in 14 Tagen nicht zahlt hätten. Zudem hatte es im verwichenen Sommer fast gar nicht geregnet, so daß der Eser Kartoffel 38 und 40 Kreuzer kostete, und Alles gar theuer war, und die reichen Leute viel jammerten darüber, und die Armen Noth litten. Darüber wurde der Mann gar sehr trübsinnig; er klagte bitter über sein Elend, so daß man es fast gar nicht hören konnte und manchmal ganz erschreckte; denn er ließ vielmal bedenkliche Reden fallen, als wolle er seinem elendigen Leben ein End machen. — Die Frau war ein rechtschaffenes Weib mit einem festen mannhafteu Sinn; denn sie hatte Religion. Sie suchte dem Mann in seiner Trübseligkeit zuzureden und ihn aufzumuntern; und wenn sie auch selber innerlich gedrückt war, so zeigte sie es auswendig nicht, um den Mann nicht noch ganz in Kleinmützigkeit versinken und versaufen zu lassen. Aber Alles umsonst.

Einsmals saß aber auch die Frau selber ganz langweilig am Tisch und rührte kein Essen an und wollte nicht reden. Der Mann hatte sie noch nie so gesehen und es begehrte ihn zu wissen, was mit ihr sei? — die Frau wollte zuerst gar keine Antwort geben; da aber der Mann ihr keine Ruhe mit Fragen ließ, sprach sie endlich: Ich habe eben verwichene Nacht einen gar traurigen Traum gehabt; es hat mir geträumt, unser lieber Herrgott sei gestorben, und alle Engel seien mit der Leiche gegangen, und haben Flor getragen und gar bitterlich dabei geweint; und auch mir hat es schier das Herz abgedrückt, daß Gott sterben hat müssen, und es liegt mir jetzt noch schwer auf der Seele. — Dummheiten, sagte der Mann, wie kannst du denn so etwas denken; kann denn Gott sterben? Da wurde das Anliß der Frau fröhlich und es war wie wenn ein Sonnenblick aus ihren Augen silberig leuchtete. Sie nahm beide Hände des Mannes in ihre beiden Hände, sah ihm mit frommer Freundlichkeit ins Gesicht und sprach: „Also lebt Er noch, der alte Gott?“ Bewundert über die seltsame Rede seiner Frau, sagte der Mann: Ja, freilich lebt Gott noch, wie kannst du nur so kindisch reden? — Da schaute die Frau noch fester und tiefer dem Mann in seine scheuen verworrenen Augen und sagte: „Ei nun, wenn der alte Gott noch lebt, der nämliche Gott, der schon 40 und 50 Jahre lang bis auf diese Stunde uns erhalten hat; warum willst du denn verzagen und kein Vertrauen mehr zu ihm haben? — Wie Er nicht gestorben ist, so ist Er auch nicht anders geworden; und wie Er für uns gesorgt hat, als wir alle zwei unmündige Kinder waren, so sorgt Er noch heute für uns und für unsere unmün-

digen Kinder. Thue Ihm doch nicht die Unehre und die Sünd an, daß du Mißtrauen gegen den lieben Gott habest.“ — Und wie das Weib so dem Mann zuredete, so redete ihm Gott auch innerlich zu; und es zertheilte sich in seiner Seele das schwere finstere Gewölk, und er fing nach langer Zeit zum erstenmal wieder an zu lächeln und sprach: „Ja Frau, du hast recht; du bist gescheidter und christlicher als ich; ich will in Zukunft mehr auf Gott hoffen.“ — So that er dann auch, und sein Vertrauen ist nicht zu Schanden geworden.

Sag einmal selber: Wenn eine Hungernöth wäre und du hättest zwei oder drei Kinder oder noch mehr, und dazu nur einen einzigen Laib Brod, wie thätest du es machen mit dem Vertheilen? — Sieh, die Kinder stehen um dich herum, heben ihre nassen Augen und mageru Händlein zu dir auf und rufen: „Vater, Mutter, lieber Vater, gebet mir auch, gebet mir nur ein Bröckele Brod; ich habe ja so argen Hunger!“ — Könntest du das liebe bleiche Anliß deines Kindes ansehen und sein angstvolles schmerzliches Jammern hören, und könntest kaltblütig und ohne Herzklopfen und ohne daß dir das Blut in den Kopf schießt, ein Stück von dem Laib herunterschneiden, es selber und allein essen und den Rest wieder in den Kasten verschließen auf morgen und dem Kind nichts geben? und könntest du ansehen, wie dein leibliches Kind, das Kind, das niemand hat als dich, wie es an die Wand geht und das Köpfelein wie verwelkt anlehnt und bitterlich weint, daß man's vor dem Haus hört, weil nicht einmal Vater und Mutter sich erbarmen und ihm etwas geben wollen? Könntest du das? Wahrhaftig das könntest du nicht. Du thätst es eher noch machen, wie die Mutter auf dem verlassenen Schiff, welches nicht weit von Schottland vom Sturmwind an einen Felsen getrieben wurde. Das Schiff zerschmetterte, wer konnte, rettete sich auf den Rachen, aber auch der Rachen ging unter — nur ein Stück des großen Schiffes blieb festgerannt am Felsen über dem Wasser. Am Land sah man wohl von ferne, daß ein Schiff zu Grund gegangen sei, aber man konnte vor dem anhaltenden Sturm erst nach 8 Tagen an den Felsen rubern um zu sehen, was übrig war. Da fanden nun die Matrosen an dem Schiffesrest eine ganz junge Frau todt da liegen, welche ein kleines Mädchen an der Brust hatte. Sie hatte unter der Brust eine Wunde, welche mit einem Nagel gemacht zu sein schien; es floß noch ein wenig Blut heraus, welches das Kind begierig auffangte.

Nun frag ich: wer ist gütiger und barmherziger,

eine Mutter oder Gott? Ist denn nicht alle Lieb und Barmherzigkeit und Herzlichkeit in deiner Seele drin nur so ein kleines Fünklein, ein Sonnenstäubchen herabgefallen aus dem Flammenherz des großen Gottes? Denk einmal an die Millionen und Millionen Väter und Mütter auf Erden, und an die Liebe, welche alle diese Millionen Eltern gegen ihre Kinder haben; denk an die Millionen mal Millionen Liebe all der Eltern, die von Anfang der Welt gelebt haben bis zur heutigen Stunde. Wer hat alle Eltern, selbst schlechte, gezwungen, ihre Kinder so sehr zu lieben? Und was Gott den Eltern ins Herz gelegt hat und auch deinem Vater und deiner Mutter, muß er das nicht auch selber haben, da solche Liebe etwas so Schönes und Gutes ist? Wird er den Menschen erschaffen mit größerer Liebe, als er selber hat? Darum glaub nur fest an eine Unermesslichkeit der Liebe Gottes; und darum kann nie Einer beten: „Vater unser, gib uns heute unser tägliches Brod!“ und Gott zur Antwort sagen: „ich will nicht, laß mich in Ruh.“ Wenn das arme Bettelweib am Fenster das Vaterunser betet in einem Dorf, wo die Polizei den armen Leuten nicht so auffällig ist, und es ist Einer gerade verdrießlich oder hat Mangel an einem Pfening oder an Brodvorraht, da kann er sagen: „Helf dir Gott.“ Aber wenn du bei Gott selber anklopfst und betest: gib uns Brod: so kann doch Gott nicht sagen: „Helf dir Gott“; thät sich ja selber in der Red fangen.

Oder meinst du vielleicht, Gott habe zwar ein gutmüthiges Herz, aber er könne nicht allen helfen, es seien zu viel; und als habe Gott mehr erschaffen, als er nähren könne. Das wollen wir sehen.

Es steht von dem Propheten Elias im alten Testament geschrieben: „Er machte sich auf nach Zaphat; und als er an das Thor der Stadt kam, siehe! da war daselbst eine Wittwe, die las Holz auf. Und er rief ihr zu und sprach, hole mir ein wenig Wasser in einem Gefäße, daß ich trinke! Da sie aber hinging es zu holen, rief er ihr zu, und sprach: Bringe mir einen Bissen Brod mit in deiner Hand. Und sie sprach: So wahr Jehova, dein Gott, lebet! ich habe nichts Gebackenes, außer eine Hand voll Mehl im Kasten, und ein wenig Del im Krug; und siehe! nun lese ich ein paar Stücke Holz auf, und gehe dann hinein, und richte es für mich und meinen Sohn zu; daß wir es essen und dann sterben. Da sprach Elias zu ihr: Fürchte dich nicht! Gehe hinein, und mache es, wie du gesagt hast; doch mache mir zuerst ein kleines Gebackenes davon und bringe mir's heraus; dir aber und deinem Sohne mache darnach!

denn also spricht Jehova, der Gott Israels: der Mehlkasten soll nicht leer werden, und dem Delkrug soll nichts mangeln bis auf den Tag, da Jehova wird Regen geben auf den Erdboden. Da ging sie und that nach dem Worte Elias; und er aß, und sie auch, und ihr Haus; und von diesem Tage an wurde der Mehlkasten nicht leer, und dem Delkrug mangelte nichts, nach dem Worte Jehovas, daß er geredet hatte durch Elias.“

Du kannst mir nun gleich über die Red herfallen und sagen: „So etwas geschieht aber heutiges Tages nicht mehr; und zudem ist das nur eine kleine Haushaltung gewesen von zwei und drei Personen; und zudem ist's fast nicht zu glauben.“ Ich stehe aber schon mit der Antwort parat auf deine Zwischenred, wie der Gärtner auf den Maulwurf, ich sage: Freilich geschieht jetzt noch so etwas und zwar noch etwas Größeres. Ich weiß nämlich einen viel größern Mehlkasten und einen viel größern Delkrug, als der der Wittwe von Zaphat; und hat diese 3 Jahre lang Mehl und Del schöpfen können; so kann man aus dem Gefäße, das ich meine, schon mehrere 1000 Jahre lang Mehl und Del holen, und nicht nur Mehl und Del, sondern auch Zuspeis und fröhliches Getränk.

Ich hab im Kalender vom vorigen Jahr oder vor zwei Jahren glaub ich schon gesagt, daß auf der Erde immerhin 1000 Millionen Menschen zu gleicher Zeit leben, und unter denen wollen fast Alle tagtäglich mehr als einmal essen. Und wenn die tausend Millionen alle Tag essen ein Jahr lang und zwei Jahr lang, so haben sie bald allen Küchenvorraht auf Erden bis auf das Spülicht aufgeessen, und müßten sich die meisten schon an Heu, Baumrinden und Leder oder gar an Menschenfleisch vergreifen. — Aber so weit kommt's nicht leicht; denn Gott hat einen großen Mehlkasten, einen großen Delkrug, ein großes Weinfäß, eine große Metz, einen großen Kartoffelkeller, eine große Grube (um's Wurzelwerk hinein zu thun), eine große Obstkammer zurechtgerichtet, welche Behälter alle die Tugend haben, daß sie gar nie ausgehen und wenn auch Millionen daraus schöpfen. —

Das ist die Erde mit ihrer wunderbaren Gewohnheit, alle Jahre vielfältig mit 100 Prozent herzugeben; was man in der Saatzeit ihr geliehen hat. Ja, das ist sehr wunderbar, obschon den Menschen, welche damit zu schaffen haben und Handlanger der Erde sind, gemeiniglich am wenigsten die Augen darüber aufgehen. — Nimm einmal einen Grundschollen in die Hand und besieh ihn oben und unten, hinten

und vornen und überwerch, du wirft nichts daran ersüßern können an dem schwarzlechten Grund, daß Mehl oder Del oder Kartoffel oder Spinat oder Kressen oder Gelberüben oder Bohnenschesen oder Markgräser oder Affenthaler Rothe u. dgl. zu finden sei, so wenig als der süße Duft der Rose und des Maiblümchens, und die holde Gestalt und Farbe des Bergißmeinnicht und der Kornblume. Und doch saugt jeder Keim aus dem schwarzgrauen Boden Gestalt und Farbe und Schönheit und Geruch und Süße und Nahrhaftigkeit, denn die Erde ist eine geheimnißvolle wunderbare Fabrik, wo unauslöschlich Tag und Nacht gesponnen, gewebt, destillirt und gefocht wird, ein tiefer unausschöpfbarer Brunnen. Gott hat eine unerschöpfliche Vorrathskammer in die Erde eingesenkt, zulänglich für alle Menschen, die auf Erden leben, und für ihre Kinder und Kinderkinder bis zum jüngsten Tag.

Schau einmal an einem Jahrmarkt vom zweiten oder dritten Stock herab auf das Menschenspiel: oder sieh einmal bei einer großen Revue die vielen Soldaten an; oder geh einmal in eine recht große Stadt und stell dich an ein Straßeneck, und sieh das Gewusel und Geläuf von den Leuten an, wie sie an dir vorbei rennen, dicke und dünne, alte und frische, vornehme und geringfügige: alle diese Leute wollen gegessen haben, und du brauchst gar keine Angst zu haben, sie bekommen es auch. Und derjenige, welcher für Millionen und Millionen alle Tag den Tisch deckt, der wird auch für dich einige Person noch etwas aufbringen und dir geben, was dir Noth thut, wie er gethan hat von deiner Geburt an bis zur Stunde, wo du dieses liesest.

Erstlich treibt Er mit großer Inständigkeit wohlhabigere Menschen dazu, denen, die nichts haben, beizuspringen, indem er verlauten läßt, daß er es anrechne, was man dem Armen thue und nicht thue, als wie wenn man es ihm selber gethan hätte, und daß dann all die eine böse Stellung bekommen beim letzten Gericht, welche nicht recht ernstlich mildthätig gewesen sind gegen die Nothleidenden. — Das aber will freilich noch nicht erkletten in Betracht des schwachen Glaubens und des starken Geizes, wovon nicht selten die Wohlhabigen und Reichen besessen sind, und die deshalb gar oftmalig nicht gern geben. — Allein Gott ist nicht ein alter Mann, wie man da und dort in geringen Kirchen abgemalt sieht, der sein Sach übergeben hat und darüber nicht mehr frei und frank handthieren kann. Bleiben die Menschen, die Gott dir zu Nächsten gesetzt hat, im Rückstand, so bleibt deshalb Gott nicht auch im Rück-

stand; Er legt selber Hand an, wenn die Handlanger liederlich sind.

2. Sieb uns heut unser tägliches Brod.

Steht ein Büblein am Weiber und wirft mit Steinen den Fröschen nach den Köpfen, die sie herausstrecken; da und dort duckt sich ein Frosch, aber alsbald hebt er sein Froschhaupt grünelb und dreieckig wieder in die Höhe, und als wäre nichts geschehen, fangt er sein verdrießliches Quaken wieder an. So kann ich mir wohl denken, daß ich mit Nr. 1 auch nur auf ein Paar Minuten deine Strupel und Zweifel zum Ducken und Schweigen gebracht habe, wie mit dem Steinwurf die Frösche; und daß sie alsbald da und dort wieder herauslugen und anfangen zu ächzen, ungefähr in folgender Weis: „Ich wills ja gelten lassen, daß Gott viel Sach erschaffen hat und wachsen läßt, genug, daß alle Menschen und auch das Gethier sich satt essen können; aber er hat es eben auf die Erde runtergeworfen, wie vor Altem manchmal ein Postentat eine Handvoll Geld unter das Volk geworfen hat: „da vertheilet!“ — Die Leute stürzen darauf los, und da kriegt einer ganz viel, und ein anderer überstürzt und kriegt nichts, und andere kriegen wenig oder auch nichts. Sift keine Ordnung in der Welt und keine rechte Vertheilung; wie will man sich da auf Gott verlassen. Und du Kalendermacher hast ja selber vorhin von einer Mutter erzählt, die ihr hungeriges Kind mit Herzblut ernährt hat und selbst vor Hunger und Schwachheit gestorben ist. Zudem, es gibt auch sonst noch vielerlei, was einem so schwer drückt als der Hunger: Schulden, Krankheit, unversorgte Töchter, Rothdurst an anständiger Montur, der Sohn hats bei den Soldaten verspielt und man ist auch selber anfangen krüppelig und kann seinem Verdienst nicht mehr recht nachgehen, und so gibts noch Viel, und Euer Einer weiß nicht einmal Alles, wo den gemeinen Mann der Schuh drückt und der Pantoffel!“

Bist du fertig mit deinen vielen Beschwerden? Putz jetzt vor dem Weiterlesen zuerst das Licht, wenn du gerade nächtlicher Weil lesest, damit du ohne Absatz fortlesen kannst, was jetzt kommt. Ich möcht dir auch das Licht im Kopf putzen; denn offenbar brennts ganz düsterlecht.

Freilich hat Mancher viel Geld in der Kist oder auewärts angelegt, vielmehr als er zur Lebensnothdurst bedürfte; und in manchem Häuslein mit passpiernen Fenstern ist wenig Habseligkeit und nur viel Bodensatz und Auskehricht zu finden; allein daß

ist nicht blindlings so hinausgeworfen, sondern es hat eine von zwei Ursachen. Bist du arm, grimmig arm, so bist entweder du selber schuld, oder Gott ist schuld.

Du bist schuld 1) wenn du nicht fleißig arbeitest. Der Apostel sagt: „wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Es ist aber in diesem Stück eine kurose Mode hie zu Land. Gerade die Leute, welche am tapfersten und fleißigsten sind, wenns aus Essen und Trinken geht, die sind gar so oft gewaltig faul in der Arbeit. Ich kenne eine Gegend, wo Bürger und Bauern gar viel auf gut Essen und Trinken halten und viel Vergnüglichkeit drin finden, aber viel Arbeit nit ausstehen können, sondern eine ernstliche Verabschrenung dagegen tragen. Man sieht ihnen ihr Temperament auch von weitem an; sie haben weiches Fleisch und sind sehr breit über den Magen herüber; und weil ihnen die Arbeit sehr mühselig und wehleidig vorkommt, so schlagen sie dieselbe natürlich sehr hoch im Preis an, und wollen für kurze und schlechte Arbeit starken reichlichen Lohn und ein gutes Trinkgeld. Nun aber hat unser Herrgott absichtlich die Ordnung eingeführt, daß die meisten Leute nicht viel haben, wenn sie nicht viel arbeiten mögen; sie könnten sonst zu fett werden und könnten im Müßiggang und Wohlleben an der Seel verfaulen und sehr übel riechen. Und es ist darum ganz gut, wenn so ein langsamer behaglicher Bauch in Hungersnoth und Angst kommt; 's ist für ihn ein heilsam Fasten und gesunde Diät. Es ist nämlich in diesem Stück so:

Die Kräfte und Gelegenheit zur Arbeit, welche ein Mensch hat, das ist der Schlüssel zu Gottes Brod- und Küchenkasten. Wenn nun einer diesen Schlüssel wegwirft und nichts thut, so ist er selber schuld, wenn er elend veräbelt. Anders ist es, wenn einer keine Kräfte und Gelegenheit zum Verdienst hat; die Juden bekamen in der Sandwüste Manna vom Himmel und Wasser aus dürrem Felsen. In Kanaan aber nicht mehr, dort mußte der Boden und die Arbeit die tägliche Kost liefern.

Oder, wenns dir elendiglich geht, bist vielleicht du 2) schuld, weil du ein Sonntagschänder bist, eine verkorpelte Seel, eine zur Erde gekrümmte Kreatur, die auf dem Bauch kriecht und Staub frist. Hab voriges Jahr von solchen Tröpfen schon geredet, die den Sonntag entheiligen aus schmachvoller Angst und Eucht nach Profit. Will mich nicht viel wegen solchen Blindschleichen weiter ereifern; ich gönn es ihnen aber, wenn sie zu nichts kommen und umsonst beten: „gib uns heut unser

tägliches Brod.“ Thäten sie unserm lieben Herrgott trauen, und thäten sie glauben, daß er unser Vater ist, sie würden nicht Gelderwerb durch ungesegnete heillose Sonntagsarbeit stehlen wollen. Es ist aber merkwürdig, was gegenwärtig viele Leute zu einem schlechten Gesindel verborben sind. Viele lassen sich ganz vom Teufel reiten; sie arbeiten fleißig am Sonntag, am Montag machen sie aber blauen; sie müssen doch auch ausruhen vom Sonntag. Am Sonntag beten sie das goldene Kalb an und dienen demselben, am Montag ihrem Fleisch- und Bierbauch. Wenn aber du, der du dieses liebest, auch aus Zaghaftigkeit meinst, vor der Kirch am Sonntag müsse man doch das und jenes noch fertig machen, und nicht allein auf Gott, sondern auch auf die Kundenleute Rücksicht nehmen, die gern ihr Sach am Sonntagmorgen noch hätten, so will ich eine wahre Historie erzählen, an der du dich spiegeln kannst.

Es kommt ein christlicher Kaufmann zu einem Handwerksmann, den er kennt, und macht ihm Vorwürfe, daß er am Sonntag arbeite. Der Mann aber spricht: „Mein lieber Herr, ich bin arm und muß am Sonntag arbeiten, sonst bring ich mich nicht durch.“ Der Kaufmann gibt die Widerred und sagt: „Kein Wunder, daß du arm bist; gerade darum bist du arm, weil du am Sonntag arbeitest. Wie kann dich Gott segnen, wenn du arbeitest? — Weißt du was, ich will einen Akford mit dir machen; hör auf am Sonntag zu arbeiten und heilige diesen Tag, wie es einem Christen geziemlich ist. Längstens in einem halben Jahr komme ich wieder hierher; und dann zahle ich dir allen Schaden, den du erlitten hast, wenn du von nun an nicht mehr an Sonntagen arbeitest, und koste es hundert Thaler.“ Der Handwerksmann laßt sich darauf ein und probirt es. Nach fünf Monaten kommt der Kaufmann wieder und da ihm der Schuhmacher sagt, daß er seinen Rath befolgt habe, fragt er: „Nun, wie viel muß ich dir herauszahlen?“ Da spricht der Handwerksmann: „O nichts, gar nichts; die Feier des Sonntags hat mir vielen Segen, aber keinen Schaden gebracht. Vor 5 Monaten hatte ich keine Ruh, jetzt hab ich eine und für alle Noth ist gut gesorgt.“

Diese Geschichte ist wie gesagt wahr, und ist auch ganz pflästerlich zu lesen für Herrenleut und Zimmerleut und Grobschmied und Kaminfeger. Aber da und dort wird ein spitziger Schneider oder tiefsinniger Schuhmacher oder eine Nätherin, die vielen Duff im Kopf hat, und wer sonst noch so stille

Künste in der Werkstatt ohne Gefährd treiben kann, der wird ein säuerliches Gesicht dazu machen und dem Kalender abhold sein mit solchen Zumuthungen. Aber ich kehre mich nicht daran und fahre fort: Sei geschickt und hör auf Gott, der da sagt: „Gedenke, daß du den Sabbath heiligest;“ dann wird Gott auch auf dich hören, wenn du zu ihm betest: „gib uns heut unser tägliches Brod.“

Aber alleweil noch frächzt mancher Burgersmann, wie ein hungriger schindeldürre Rabe im Winter: „was werden wir essen, was werden wir trinken, womit werden wir uns kleiden;“ und er lugt sich um nach Nadel und Faden und Hobel und Pech; denn Nadel und Faden und Hobel und Pech das sind seine Götter, auf die er vertraut; oder er läuft zu einem Fabrikant, der aus ehrlöser Gewinnsucht und Schlechtigkeit am Sonntag arbeiten laßt. So einem Kerl gehört es, wenn ihm das Schicksal einen Tritt auf sein krummes Rückgrat, das auch am Sonntag nicht gerade wird, versetzt, und wenn er nur tropfenweis sein tägliches Brod bekommt, mehr zum Hungrigwerden als zur Sättigung. Vielleicht merkt er dann, wo das Gedeihen herkommt.

Ein dritter Punkt, warum es nicht vorwärts gehen will im Geschäft und die Armuth an den zerrissenen Ellenbogen und aus den zerbrochenen Fensterscheiben rauslugt oder im Unterpfandbuch zu lesen ist oder in den Briefen beim Kapitalisten, das ist die Verschwendung und Ueppigkeit. Im Sachsenland essen die Leute ganz grobes Schwarzbrod, selbst ganz reiche Bauern denken nicht daran, Fleisch zu kaufen, wenn es nicht gerade ein hoher Festtag ist, von Weintrinken ist fast gar keine Rede. Aber du bist vielleicht kein Herr und bist auch nicht reich, und mußt doch bei deinem geringem Einkommen und Verdienst jeden Tag Kaffee und Fleisch und Wein haben, und treibst an dir und an den Töchtern Kleiderhoffart, und gehst gern ins Wirthshaus und auf die Märkte, wo du doch nichts zu verkaufen hast. Da glaub ich gern, daß du in Schulden und bleischwere Sorgen kommst, und diese dir den Hals zuschnüren. Aber unser Herr hat nicht gelehrt beten: gib uns heute unsern täglichen Kaffee, und unser tägliches Rind- und Kalbfleisch und unsern täglichen Wein — sondern nur: unser tägliches Brod. Brod ist nämlich alles das, was dem Menschen für sein zeitliches Leben nothwendig und heilsam ist; um das bete und arbeite, das wird dir Gott schon geben. Wenn du aber eine verwöhnte Zung und Gaumen hast und einen zimperlichen Magen, und wenn du dieser Zung und Gurgel und diesem

Magen alle Tag Speis- und Trankopfer bringst, die ansehnlich ins Geld laufen: so geschieht es dir recht, wenn du zuletzt von Dürftigkeit und Noth gedrückt und geängstigt wirst. Du brauchst das Fleisch deines Leibes nicht so kostbar zu äßen und aufzuziehen, und für die Wärmer ein feines Aas zu bereiten. Gewöhne dich an einfache Kost; bist du es einmal gewöhnt, so wirst du frischer und und fröhlicher sein, als wenn du einen fetten Bauch dir pflanzt. „Wer für das Fleisch säet, wird vom Fleisch Verderben ärdten“, sagt die Schrift. Ebenso ist es mit dem Kleiderstaat. Da kann man manchmal vornehm gepuzte Personen an Sonntagen herumstolzieren sehen, und wenn man fragt, wer sie sind und wem sie gehören, da heißt es: die da ist eine Rätherin, und die dort ist eine Dienstmagd, und jene ist eine lustige Person; und jene gehört einem verganteten Krämer, diese einem Angestellten, der ein Haus voll Kinder und eine hungrige Besoldung hat, und die dort weiß gar nichts von einem Vater. Mit den Mannsbildern geht es aber auch nicht anders; da kommt so ein Mensch, der alle Paar Tag sieben Bagen verdient oder auf das Stück arbeitet, am Sonntag daher so gewichst, daß wenn er keine Pfeiff oder Cigarr auf der Straße führte, und wenn er nicht so einen leeren hölzernen Blick hätte, man meinen könnte, er sei von Rang. — Nun sag ich so viel, wenn ein Mensch aus elender Hoffart vornehmer scheinen will, als er ist: so geschieht es ihm abermals recht, wenn ihn Gott noch recht heruntersetzt und in Schand und Elend fallen laßt: warum geht er auf Stelzen statt ehrbar zu Fuß. Und ich sag noch dazu: es muß jeder rechtschaffene und vernünftige Mensch, wenn er so ein Weibsbild oder weibliches Mannsbild mit allerlei Getüch geziert sieht, namentlich wenn es für seinen Stand zu vornehm ist, da muß jeder rechtschaffene Mensch von so einer lebendigen Puppe denken: du bist ein miserabeles Geschöpf, wenn du deine Ehr in Kleidern suchst. Wenn sonst noch etwas an dir wäre, so würdest du nicht den Schneider oder die Rätherin um Hülf rufen, daß sie dir Respekt verschaffen.

Und umgekehrt, wenn Leute, die es haben und sonst nicht geizig sind, wenn diese sich ehrbar, aber für ihren Stand eher gering als vornehm tragen. da hab ich eine eigene Achtung vor ihnen und dent, die müssen innerlich schön und großartig sein und einen hohen edeln Sinn haben, daß sie nicht viel auf den Ueberzug halten. Und hab mich fast nie in diesem guten Borurtheil verrechnet. So ist's auf dem Dorf, und so ist's bei Kaiser und König. Um

den Kaiser Napoleon da wimmelte es von goldgestickten Uniformen und Generälen — er selbst aber hatte einen grauen Rock an und geringen Hut auf. — Hab mich aber verschämt: ich wollte nur sagen, daß es solchen Menschen, die ihren Leib wie einen Altar am Frohnleichnamstag verzieren, recht geschieht, wenn sie am Magen und an Weißzeug und Versorgung Nothdurst leiden.

Es könnte auch ferner geschehen, daß auch mit allem Geschaff und mit Rennen und Schwätzen und Pfliffigkeit und Sparsamkeit doch nichts gerathen will, und das Unglück, schlecht Wetter oder Krankheitsfälle oder zu viele Kinder oder ein schlechter Prozeß wieder auffressen, was du zusammengehaust hast. Ich will dir sagen, was vielleicht 4) Schuld daran ist. Du treibst dein Geschäft auf deine eigene Faust; thätst du dich mit unserm Herrgott associiren, es nähme sicherlich einen ganz andern Lauf. Geh einmal in ein ächt christlich Haus und nimm Vater oder Mutter oder alle zwei auf die Seit und sag, sie sollen dir aus ihrem Lebenslauf erzählen oder frag gerade raus, wie sie es als in Nothen gemacht haben und wie es ihnen dabei gegangen sei — da wirst du eben allemal hören, daß der „Herr über uns“ allemal geholfen hat, wann sie im Gebet recht ungestüm, wie eine späte Einquartierung angeklopft haben. Er ist aufgestanden und hat einen Laib Brod herausgelangt. Ja, wie ein Vater in seiner freundlichen Liebe mit dem Kinde scherzt und es probirt, und sich anstellt, als gebe er ihm das und das nicht, um ihm auf einmal eine um so größere Freude zu machen, wenn er es auf einmal doch gibt: so machts oft der liebe Gott auch. Er laßt es auf das Letzte ankommen, und auf einmal sagt er ganz lieblich: „Da bin ich.“ Will doch einige wahre Stück aus der Historie von der Art erzählen zum Kurzweil und Herzstärkung in schwülen Tagen und Nächten und im Zwielticht.

Im Baierland draußen ist ein Pfarrer gewesen, und hat Fenneberger geheissen. Der war gutthätig, über die Maaßen gutthätig, so daß er oft selber in Bedrängniß kam aus Mangel an Habseligkeiten, und dabei hatte er auch viel Vertrauen zu Gott. (Ist ganz natürlich, wer barmherzig ist, der wird Barmherzigkeit erlangen, und sein Gebet ist ein Dietrich und ein scharfer Bohrer.) Da hätte er einmal gar zu nothwendig Etwelches an Geld gebraucht und wußte keines aufzubringen. Für einen rechtschaffenen Seelsorger kann das aber manchmal eine schwere Sorg werden; denn er hat ein Herz für die ganze Gemeinde, wie ein Familienvater für seine

Familie; und kimmert sich viel und sehr, wenn ein Haus in schwerer Noth ist und er nicht helfen kann. Er bedachte sich und es fiel ihm ein, daß er vor Kurzem einer Person, die in einen fremden Ort verreißen mußte und ihm ihre Noth klagte, die letzten zwei Kronenthaler geschenkt habe. Und das Geschenk hat ihn bei diesem Gedächtniß gar nicht gereut; aber er hätte doch auch gerade jetzt die zwei Kronenthaler gar zu nothwendig gebraucht. Wie ihm da so seine Gedanken Grimmen und Beängstigung im Kopf machten, stand er an das Fenster (weil man da weiter hinausschauen kann), und sprach: „Lieber Herr Gott, du weißt, ich habe dir erst die zwei Kronenthaler geliehen, und bräuchte sie jetzt auch so nothwendig; sei so gut, ich bitt dich drum gar sehr, zahl mir sie zurück.“ Und wo er so sein einfältiges Beten fertig hatte, da klopfte es an der Thüre — herein! — Es war der Briefträger und hatte ein Päckchen von 200 Gulden für den Pfarrer. Wo ist das Geld hergekommen?

Die Person kam in den Dienst bei einem reichen Herrn in der Stadt, und erzählte einmal gelegentlich, wie in ihrem Dorf ein so gutthätiger Pfarrer sei, welcher ihr die letzten zwei Kronenthaler geschenkt habe, welche er im Vermögen hatte. Der Herr hatte kein Herz von Gold und Silber und auch nicht von Marmelstein, er hatte ein edles Menschenherz, so daß Gottes Liebe leicht und ungehindert in sein Herz einstrahlen konnte. Es fiel ihm ein: „ich hab ja viel mehr als ich brauche, und so ein mildthätiger Seelsorger weiß am besten die Wege und Gänge, wo man den Ueberfluß am besten unterbringen kann, und wie damit zu handhieren ist“; diese Gedanken bewegten und erweichten sein Herz, wie wenn es ihm Gott ins Ohr gesagt hätte, was er jetzt thun solle, und er packte das Geld zusammen, 100 Gulden für jeden Kronenthaler. So kam dann das Geld gerade, da der Pfarrer mit seinem kindischen Gebet fertig war, wo er von dem Herrgott das Anlehen zurückbegehrt hatte. Und ich kann mir wohl denken, was der Pfarrer für eine Freud gehabt haben muß, weil ihm aus der Noth geholfen war, noch mehr aber, daß der liebe Gott auch so gar geschwind und sorgfältig bedacht war, das Gebet zu erhören.

Oder noch ein anderes Geschichtlein aus dem Badischen.

Es war vor einigen Jahren, da ist einer jungen Schuhmachersfrau in einem Dorf ihr Mann weggestorben, und hat ihr drei junge Kinder gelassen, aber kein Vermögen. Denn so ein Dorfschuhmacher

hat eben wohl Arbeit, aber recht oft können ihn die Leute nicht zahlen. Und es ist in einiger Zeit so weit gekommen, daß sie mit ihren Kindern gar nichts mehr zu essen hatte und auch nicht wußte, woher etwas bekommen. Ist ein Weibsbild von Natur aus ohnedieß schon angstvoll, wenn sie nicht von allen Seiten Beistand sieht, so kann man sich denken, wie es erst einer Wittfrau sein muß, die Kinder hat und nicht weiß, was ihnen geben zum Essen. Da sagte sie nun zu den zwei ältesten Kindern: Ich kann euch nichts zu essen geben, wir haben gar nichts mehr; wir wollen niederknien und recht beten, daß der liebe Gott helfen möge. Und so sind sie niederkniet, die Mutter und die Kinder, und sie hat vorgebetet das Vaterunser zur Hälfte, und dann haben die armen Kinder nachgebet: „Gib uns heut unser tägliches Brod u. s. w.“ Wir wollen sie unterdessen ungestört eine Weile fortbeten lassen. Ich will aber darauf wetten, daß Gott so etwas nicht hören kann, ohne zu helfen.

In der nämlichen Pfarrei stirbt schnell weg ein Mann, dessen Schwäger mit ihm in Feindschaft stand, und der Tod hat nicht gewartet, bis die zwei Schwäger sich miteinander verfehlt hatten. Wenn man aber so einen todten Feind sieht, so ist es einem gerade, wie wenn er einen um Verzeihung bitten thät, und das Gewissen haltet einem eine recht ernstliche Strafpredigt und wirft einem recht bitter Alles vor, was man je dem Todten zu leid gethan hat in Worten oder in Werken oder in Unterlassung guter Werke, und thät mancher gern mit Blut und Leben die Unbilden zurücknehmen, so er einst dem Todten angethan. Und so ist es auch dem lebendigen Schwäger bei dem todten gegangen. Aber was ist da zu thun? Er that, was er noch konnte. Er ging zu einem Geistlichen und brachte ihm Geld, damit dieser für das Seelenheil des Verstorbenen das Messopfer darbringen möge. Der Geistliche aber brachte und wollte das Geld nicht und sagte deshalb zu dem Mann, er wolle die Messe lesen, aber das Geld solle er einem würdigen Armen geben.

Und sieh da, Gott leitete die Schritte des Mannes; er trat in das Haus der Wittib, wo sie gerade noch mit den Kindern in der Stube knicete und betete — und gab ihr das Geld. Vor Freude, daß Gott so nahe sei und so willfährig, erzählte sie nun, wie es ihr gerade den Morgen gegangen sei. Der Mann freute sich auch höchlich, daß ihn Gott zum Handsanger und Boten seiner Barmherzigkeit gebraucht habe, erzählte es bei mehreren Bekannten, und so kam es auch einigen reichen christlichen Men-

schen zu Ohren. — Und von nun an wurde der Frau vielfältig zugetragen, so daß sie nie mehr in solche Noth kam. —

Da schickten sie allerlei Bittschriften an den Landtag nach Karlsruhe; und die Kammerherren und Kammerbauern und Kammeradvokaten schlugen Rath über deine Bittschrift und fassen Beschluß „zur Tagesordnung“ d. h. in ehrlichem Teutsch: deine Bittschrift, die dich so und so viel fürs Aufsetzen und Postfranko und Papier gekostet hat, wird abseits gethan und der Spezereikrämer kauft sie nach dem Gewicht, und wickelt Zucker drein und verkauft sie wieder nach dem Gewicht; und du wirst daheim ausgelacht von den Wirthshausgäßen und den Zeitungslern und denen, die davon wissen. Oder die Kammermänner beschließen, deine Bittschrift an das Staatsministerium zu empfehlen; und das Staatsministerium besinnt sich entweder sehr, ob es willfahren wolle, oder vielmehr es besinnt sich gemeinlich nicht und laßt die Bittschrift den Weg alles Papierees wandeln. So macht es aber der liebe Gott nicht mit den Bittschriften; er beschließt keine Tagesordnung darüber und braucht keinem Staatsministerium zu geben, weil er selber alle Gewalt sich vorbehalten hat. Und zudem hat man auch den Vortheil, daß man keinen Advokaten oder Schreiber braucht, der einem erst die Schrift auf Stempelpapier aufsetzt und seinen Lohn dafür will. Man kann kurzweg ohne all Geschriebenes durch ein recht Gebet bei unserm Herrgott anklopfen; und man braucht dabei nicht wie bei einem großen Herrn lang warten, bis man ankommt, und braucht nicht probiren hochteutsch zu reden und zuletzt noch riskiren, daß man ausgelacht werde wegen ungeschickter Red und ungebräuchlichem Compliment. Bei Gott kommst du jeden Augenblick zur rechten Stunde; er hält Audienz Tag und Nacht von Ewigkeit zu Ewigkeit, überall im Haus und Feld, in der Küche und im Stall und im Wald und auf dem Berg und in dem Dachkammerlein und in der Werkstatt; und wenn dich Nachts die Sorgen wecken, so steht Gott schon vor dem Bett und ist parat und wartet drauf, daß du ihm dein Anliegen und dein Herz ausschüttest; und hat dich schon vor dem Aufwachen mitleidig angesehen, wie eine Mutter das kranke Kind, wenn es ein wenig eingeschlafen ist. Und wenn du auch gar nicht anders zu Gott redest, als in der Sprachweise und den bairischen Redensarten, wie es eben in enerer Heimath gebräuchlich ist, da lacht dich niemand aus, Gott nicht und der Schutzengel auch nicht; ist ihnen jede Sprach gut genug,

und schwäbisch hört er so gern, als hochdeutsch oder lateinisch oder französisch, weil unser Herr, Gottlob, kein Sprachmeister ist und auch kein Obervogt oder Soust so ein Hoher.

Da haben aber so viele Menschen schrecklich dicke Haut vor den Augen, und sehen das nicht ein. Viele laufen und kriechen und winseln wie ein geschlagener Hund vor dem und jenem Herrn oder Gemeinderath, und geben Schmeichelwort und sind niederträchtig, nur um das oder jenes zu erbetteln, und werden doch vielfältig nur abgewiesen oder kriegen leere Versprechungen. Aber den großen Gott Himmels und der Erde, den reichen himmlischen Vater, den besieht man nicht, als könnt er nicht helfen oder wollt nicht helfen oder wär gar nicht auf der Welt. Wahrhaftig, es geschieht vielen Menschen gerade recht, wenn sie Noth leiden; warum mögen sie nicht beten.

Freilich ist der Mensch nicht allemal schuld, wenn Bedrängniß und Noth über ihn herfallen. Es ist auch schon geschehen, daß eine arme Familie ums Bett des kranken Vaters herumgestanden und gekniect ist, und haben gar andringend und gewaltsam gebittet, daß Gott doch den Vater nicht sterben lasse — und der Vater ist doch gestorben, und die Familie ist in bittere bittere Armuth gefallen. — Und es ist schon geschehen, daß der junge Bursch oder seine Mutter gar sehr gebetet hat und eine Wallfahrt versprochen hat, wenn er nur nicht zum Zug käme; der Bursch wär auch so nothwendig zu Haus, er muß schaffen stott des verstorbenen Vaters, und sind viele kleine Kinder da; und der Bursch hat gezogen und hats verspielt und hat zu den Soldaten gemüßt. — Und es hat der Rebmann schwer Dung getragen in die Rebhöhen, und hat den Rebstock gepflegt und für ihn gesorgt und gearbeitet, wie er kaum für seinen eigenen Leib gesorgt hat — und er hat Noth gelitten und hat viele Tage im Jahr kein Brod gegessen, sondern nur Kartoffel; und die waren oft halb verdorben und oft nur halb genug; und dem Jud war schon der nächste Herbst verschrieben, und da die Reben blühen sollten, kam langer kalter Regen, und die Blüthen bekamen den Wurm und wurden schwarz; der arme Mann und die armen Kinder, was können sie dafür, daß der Vater ein Rebmann sein mußte! — Oder sieh das Kind des Seiltänzers oder des Orgelmannes, wie es so braun und so dürr nebenher springt, wo der Vater geht, und ein Bagabundenleben führt, und man siehts ihm an, daß es oft friert und Hunger leidet, und wächst auf wie wild, lernt nicht lesen

1846.

und kennt Gott nur dem Namen nach; und zuletzt wird es auch ein Seiltänzer, und steigt am Seil hinauf schön weiß und roth und mit Goldborten gepuzt und inwendig Traurigkeit, möcht sich manchmal mit Fleiß hinunterstürzen; oder wird ein Orgelmann und schreit und singt sich heißer und verkauft das Lied um zwei Kreuzer. — Einmal fuhr ich auf einem Gefährt auf dem Odenwald, da sah mich von fern ein Reitersmann, welcher gar langsam und müde auf der Straße dahinwankte, und blieb von fern stehen, und bat mich dringend, ich möcht ihn doch mitfahren lassen, er sei krank und komme nicht mehr recht fort. Da er nun bei mir saß, erzählte er mir, er sei bei Passau zu Haus und komme jetzt aus Rheinbaiern in Urlaub. Er sei zu den Reitern gekommen, weil das ein schwerer Dienst und er arm sei. Da sei er denn einmal vom Pferd gestürzt und habe einige Rippen gebrochen, und sei dann auf einen Tisch gelegt worden und die Blessur visitirt und eingerichtet, und das habe ihm schreckliche Schmerzen verursacht. Und dann habe er das Wechselfieber bekommen, weil aber um Landau viel Wasser sei, so hätten es die Dokter nicht heilen können, und so habe man ihm Urlaub gegeben. Das ist aber ein sehr weiter Weg von Landau bis Passau, wohl hundert Stund, und der Soldat hatte kein Geld. Er hatte, um heimgehen zu können, der Mutter geschrieben, sie möchte ihm etwas Geld schicken, statt dem Geld kam aber ein schwarz gesiegelter Brief, daß sie gestorben sei. Der Soldat hatte aber am Weg das Fieber und den Schwindel und konnte nur alle Tage einige Stunden machen und mußte sich durchbetteln. Er fror sehr und hatte nur noch 1 Hemd und ganz dünne hänsene Hosen.

Wie sieht's jetzt da aus mit der Barmherzigkeit Gottes? So ein armer Mensch hat doch auch Fleisch und Blut und eine Seel und thut ihm Hunger und Krankheit und Verlassenheit bitterlich weh, und kann doch nichts dafür, daß es ihm so geht, und mag auch gebetet haben. Und wirst noch wissen, wie jene Mutter auf dem Felsen verhungerte und aus Mangel an Milch ihr Blut und Leben dem Kind zur Nahrung gab.

Und dennoch halt ich fest im Glauben, und halt auch du fest im Glauben: Gott macht Alles recht und richtet es recht ein mit einem Jeden, und führt Jeden, der guten Willens ist, mit großer Sorgsamkeit zu seinem Heil. Ich kenne freilich die wunderbaren Wege Gottes gar oft nicht; da ich aber gerade jetzt so nachdenke und Gott selber frage aus Mangel an eigener Einsicht, ob er mir nicht zu

seiner Ehr Auskunst geben wolle: da gibt mir Gott laut und vernehmlich Antwort, so daß ich sie mit den leiblichen Ohren höre. Ich höre nämlich gerade, wo ich so dasiße, die Todtenglocke läuten. Sie hat so einen ganz eigenen Klang; 's liegt nicht in der Komposition und nicht im Gewicht der Glocke; 's liegt im Gedächtniß, was es bedeute. So ein Scheid- und Begräbnißzeichen ist ein gar wunderbares Singen; es ist Gesang und Predigt miteinander, und sagt einem so vielerlei ins Ohr und in die Seel hinein und kann einem so zu Herzen reden, besser als ein aufgeklärter Pfarrer, daß man schier ganz ernsthaft darüber wird, und ans eigene Sterben denkt. Wollt ich meinem Gelüft gerade folgen, möcht jetzt gern wie nach Mittags- hitze in dem stillen See der Todesgedanken mich baden und Kühlung suchen; aber 's ist jetzt keine Zeit dazu; will nur von dem reden, den sie gerade auf dem Kirchhof in die Erde einbalsamiren. Ich weiß nicht, wer es ist und auf was Art er gestorben ist, aber etwas weiß ich und du und wir alle. Was ihm, dem Todten, weh gethan hat zu seinen Lebzeiten, das thut ihm jetzt nicht mehr weh, und Brod's sorgen hat er auch keine mehr.

An manchen Orten, z. B. in Karlsruhe, machen sie den Sarg noch einmal auf, bevor sie den Todten ins Grab versenken. Wir wollen jetzt auch noch einmal den Sarg in Gedanken öffnen und den Todten beschauen. Die eiskalte Stirne empfindet kein Kopfweh mehr und sinnt nicht mehr nach über die Vergangenheit und über das, was kommen wird. Und alles Nachsinnen und Sorgen, wie man sein Auskommen finden und seinen Plagen aus dem Weg gehen möge, hört auf; und auch keine Hoffart und keine Hoffnung und keine Einbildung und alles Spiel und Tanzen und Jagen der Gedanken hat ein Ende. Es ist todt hinter der Stirne, wie in einem Tanzsaal am Aschermittwoch, und Regen und Leben ist erloschen wie in dem Ritteraal des alten verfallenen Bergschlosses. Und sieh die Augen an; die Augen des Lebendigen sind zwei wunderbare Thore, wie viele Bilder sind da eingezogen und haben in der Seele Freud und Verdruß angezündet, oder Neid oder böse Begierden oder fromme Gedanken, oder Schrecken oder Trost. Und die Seele selber strahlte oder blißte vor Lust oder Zorn oder Muth und feuriger Kraft aus den Augen hervor, oder leuchtete sanft in Menschenliebe und süßem Frieden, oder war lang und schwer umwölkt in Traurigkeit und Trostlosigkeit und bangem drückenden Kummer. Aber jetzt sind die Augen erloschen und das Schwarze und

Weisse gerinnt ineinander, und es geht kein Bild mehr hinein und kein Glanz mehr heraus — es ist trübe Asche geworden. — Und sieh die Ohren an. Sie hören nicht mehr Musik und Gesang, und hören nicht mehr das schöne Läuten von nah und fern an Sonntagen und an Festtagen — und hören nicht die Stimme der Kinder und der Freunde — und sie hören auch nicht mehr die groben Reden (du warst vielleicht Dienstbot oder Soldat) des Meisters und der Meisterin oder des Feldwebels und Serschand, und hört nicht mehr das Schimpfen und Fluchen, was allerorts bei den Menschen zu hören ist, und das wüßteste Geschrei im Himmel und auf Erden. — Und sieh den Mund an; er ist so bleich und bläulich geworden, man sieht ihm nicht an, ob er sich mehr zum Lachen oder zum Weinen verzogen hat, oder ob mehr Jauchzen der Freude oder Klagen der Bekümmerniß aus diesem Munde gekommen sind — und ob er hochdeutsch gewispert hat und französisch, oder ob er rauh und stark es rausgesagt hat, wie 's eben in seinem Dorf gäng und geb ist. — Und sieh das ganze Gesicht an; vielleicht ist es weichlich und hat zarte weiße Haut von Postpapier, ist vielleicht aus vornehmer Leute Haus aufgewachsen und viel vor dem Spiegel gestanden, und war geziert mit Hut und Locken, und haben ihm vielleicht ins Grab noch einen Blumenkranz aufgesetzt. Aber, ihr Menschen, eure Kränze gelten und ehren nicht vor Gott, sie welken und verwesen mit dem bekränzten Haupt. Oder aber vielleicht ist dein Gesicht dunkel von Sonnenbrand und durchfurcht von schwerer Arbeit. — Die Sonne brennt dich jetzt nimmermehr, und die Arbeit hört auf, und alle Thränen, die an deinem Antlit herabglossen, sie sind versteigt und doch sind sie gezählt, von deiner Kindheit an, wo klein die Schmerzen waren, bis zur letzten, wo du im Abscheiden Abschied nahmst von deinen Liebsten. — Und sieh die Hände an, vielleicht sind sie weich wie Sammet, und an den Fingern glänzten goldene Ringe mit Edelsteinen, und diese Finger spielten alle Tage Klavier, und niemals kam rauhe Luft daran und Sonnenschein, sie waren stets im Freien mit Handschuh überzogen, darum sind sie weiß geblieben, so kränklich weiß wie ein Geringel von Kartoffel, das im Keller ausgeschlagen hat, oder so weiß wie Todtenhände. Aber es können diese Hände auch rauh sein und Hornhaut haben und Schwielen wie ein Eichbaum von harter täglicher Arbeit, und grobe Finger dran, und waren manchmal im Winter blau und aufgesprungen und bluteten von der Kälte; und diese

Hände haben von dem Aufspringen und von der Kälte manchmal Schmerzen gelitten, als hätte man mit Messer oder Glasscherben hineingeschnitten. Jetzt bluten und frieren und schmerzen sie nie und nimmermehr! — Oder sieh den ganzen Leichnam an; vielleicht ist er aufgenährt mit feinen Speisen und Kaffee, und hätte nicht viel auszustehen gehabt, wenn die Krämpfe und die Rheumatismen und das Kopfschmerz und die Grillen im Kopf nicht gewesen wären; ist sonst im weichen Federbett gelegen bis in den heißen Tag hinein und im Sommer im Bad und ist spazieren gefahren. Jetzt liegt er auf dem harten Brett und wird in grobe Erde gelegt und beim nächsten Unwetter wirds ihm aufs Deckbett regnen oder schneien; und es hilft ihm nichts und thut ihm nicht mehr wohl, daß man noch feines Getüch wie zu Lebzeiten ihm angezogen hat, wird nicht drum seiner auferstehen, und kriegt jetzt Keimwasser zu trinken, hat aber keine Kolik davon zu fürchten. — Oder dieser Leib ist hart und rauh aufgewachsen, seine Knochen und Sehnen sind grob und von derbem Geflecht; und seine Ätzung war auch nicht sonderlich; er bekam viel Kartoffel und Kraut und Bohnen und Schwarzbrot — was sonst Besseres kam, ist nicht zu zählen wegen der Noth. Und vielleicht hat er gar manchmal inne geworden, was Hunger und Durst ist, und Hitze und Frieren; und er war schlecht gekleidet im Leben, und das Hemd, das sie ihm ins Grab gegeben haben, ist bloß und die Strümpfe geslickt.

Ja wenn man sie alle zusammen, wie sie auf dem Kirchhof liegen, ein Paar Stunden an die Sonne legen könnte, jeden auf sein Grab außerhalb, (nur eine Stunde, es könnte nachher jeder wieder zurück, wohin er gehört) das wäre ein gar wunderbares Spektakel, über alle Maassen wunderbar — und wenn du so das Todtenvolk besichtigtest und der erste Schauer war überstanden, und man thät dich also fragen: Wenn du nun schon todt wärest, schon Jahre lang todt, und hättest hintennach zu wählen, was wär dir lieber, daß du hart und rauh vom Leben traktirt wärest worden, oder daß du alleweil wie in Baumwoll eingewickelt gewesen wärest und wie auf einem porzellanen Tellerlein und einem damastenen Salvete vom Schicksal sanftiglich getragen? Denk daran: die Menschenseele ist so ein Gewächs, die besser in Sturm und Regen gedeiht, als in Sonnenschein und unter dem Glasefenster. Und darum hat der liebe Gott oft ein besonderes Aug auf die geworfen, die er recht lieb hat und eine vornehme Stelle in der Ewigkeit geben will.

Darum heißts so schön und zum Verwundern: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er, und schlägt einen jeden, den er als Kind annimmt.“ Das glaubt tief und innig der wahre Christ und lobt und preist Gott auch für irdisches Leid in Besdrängniß. Ja solches Lob und Preis ist viel herrlicher noch, als Lob und Preis im Wohlleben, wie das Feuer in Nacht und Sturm herrlicher glänzt, als an sonnenhellem Tag. Und daher kommt es, wenn Gott manchem Menschen so kümmerlich sein tägliches Brod gibt, und ihm noch viel Bittersalz und Wermuth drauf streut; es ist das eine Art Hungerkur, die vor Verderbniß der Seele rettet.

Lieber Mensch, glaub du nur sicher, wenn du arbeitest und betest und es will im Zeitlichen doch nicht gehen, glaub mir nur sicher, Gott hat dich nicht vergessen, nein, er liebt dich mehr noch, als Viele, denen es gut geht. Ist doch der Sommer nicht glücklich zu preisen, wo es alleweil kühl und behaglich ist und Wolken die Gluth der Sonne zurückhalten: solches Wetter gibt feuchte ausgewachsene Frucht, wässerige speckige Karroffel und essigsauren Wein.

So hat einmal ein armer Handwerker es angesehen; der ernährte seine alte Mutter und opferte sich für sie, und zuletzt als er Jahrelang alle Entbehrungen getragen, um die Mutter nicht entbehren zu lassen — da wurde er krank an einer langen schmerzhaften Krankheit; und Armuth, Verlassenheit und die Schmerzen der Krankheit drängten ihn schwer und war keine Aussicht auf Erlösung, als im Tod. Und doch heißts es: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohl gehe und du lang lebest auf Erden.“ Und so viel Elend war sein Lohn. Aber er war ein Christ und schaute Alles an im Licht des heil. Geistes. Er sprach: Ja Herr, du hast dein Wort gehalten, ich erkenne und bekenne, daß es ein hohes Glück ist für den wahren Christen, auf Erden zu leiden; und halte mich bezahlt für das, was ich meiner Mutter gethan habe; reichlich bezahlt — du seist gelobt und gepriesen in Ewigkeit!

Und wir wollen das Aergste setzen, nämlich den Fall, daß es so weit mit einem Menschen käme, daß er eigentlich verhungerte, oder sonst im Elend zu Grund ginge.

Ich bin als ein Kind nach Rastatt geschickt worden und sollte da studiren, und da hat mir allerlei an Leib und Seel scharf zugehört und mich geängstigt. So habe ich dann auch einmal ein Vierteljahr lang grimmiges Zahnweh gehabt, und da das Weh auch gar nicht ablöschten wollte, so ließ ich mir vom Zahn-

hebarzt ein Paar Backenzähne ausrupfen, weil sie treulos mich nur selber bissen, statt das Essen, das ich zu mir nahm. Und da derselbige sein Eisen ansetzte, um mich und die bösen Zähne auseinanderzubringen: da war es mir, wie wenn der ganze Kopf zusammengerissen würde. Dann zitterte noch eine Zeit lang das Blut heraus und dann hatte es Ruhe für viele Tage und Wochen. So mag wohl einmal kommen, daß das Brod, oder das Blut, oder der Odem nicht mehr langt, und du sterben mußt, und dagegen kein weltlich und kein geistlich Mittel anschlagen will; was liegt daran? Was ist der Leib? Er ist nur der Werktagsrock, das Handwerksgeschirr der Seele. Wenn nun der Platzmeister, unser Herrgott, herumgeht, und mit deiner Arbeit zufrieden ist und sieht, daß du im Geschäft gut bist; ist es dann eine so schlimme Sache, wenn er dir Feierabend bietet, dir das Geschirr abnimmt und dich in den Tempel des ewigen Feiertages, in den Himmel führt. Wohl mag es nicht ganz zimpferlich dabei zugehen, wenn eine Scheidung von Tisch und Bett zwischen Leib und Seele vorgenommen wird, und es mögen alle zwei gar nie dergeschlagene Gesichter machen, weil sie schon so lang aneinander gewöhnt sind; aber gründlich ist eben nicht zu helfen, als der große Feldscherer muß die Seele aus dem Leib, oder den Leib aus der Seele ziehen; sonst gibts keine Ruhe. Die Stunde und die Manier, wie die Operation geschehe, das müssen wir Gott überlassen, und hübsch still dabei halten und geduldig sein, sonst könnten wir in das Messer fahren und Schaden nehmen, besonders an der Seele, sie hat ein gar feines Geweb an sich.

Darum glaub und vertrau: Halt du fest an Gott, Er hält dann auch an dir fest, durch Noth und Tod und Ewigkeit!

3. Sieb uns heute unser tägliches Brod.

Einem Apotheker oder einem Studenten, der auf Dokter studirt, braucht man nicht erst zu sagen, daß es Kräuter gibt, die in allen Stücken tugendhaft und nutzbar sind, im Wurzelwerk, im Stengel, in den Blättern, in der Blume und in was sonst noch daran sein mag. Gerade so, wie mit einem sonderlich kostbaren Kraut, so ist es mit dem Wort Gottes und namentlich mit der Brodbitte im Vater unser. Auch da hat jedes Wörtchen seine besondern Tugenden und Kräfte. Es kann auch nicht anders sein, denn wer das Apothekerkräutlein erschaffen hat, der hat auch das Vaterunser erschaffen.

Darum wollen wir damit nicht umgehen, wie mit

einem Bosen Stroh, sondern wollen Alles verlesen und ganz bedächtig ein weiteres Wörtlein zwischen die Finger nehmen und probiren, was daran ist, nämlich das dreibeinige Wörtlein uns.

Nach der Anweisung sagt ein Vaterunserbetter nicht: gib mir Brod, sondern gib uns Brod. Dieses uns kommt mir aber vor, wie ein Probirstein, ob einer ächtes Christenthum in sich herumtrage, oder ob sein Christenthum nur auf der Haut sitze. Tausende stolpern an diesem „uns“, und fallen in Heuchelei. Tausend Zungen sagen: „gib uns Brod,“ und ihr Herz und Magen sagt; 's ist verlogen, was die Zung da lügt; es ist mir nur drum zu thun, daß ich selber es und fett werde.“ Es ist gar viel Eigennus in der Welt und es ist, wie wenn die meisten Menschen inwendig an der Seele eine Verhärtung hätten und gefroren wären, da doch keiner für sich allein erschaffen ist, sondern auch für andere Menschen zu ihrem Nutzen und Frommen. Dieser Eigennus geschwärt aber erst zu einem recht abscheulichen stinkenden Eiter in der Seele; das ist der — Neid oder Mißvergunst.

Damit sich die Leute ein wenig besser scheniren möchten, will ich einige Exempel aufführen.

Wenn zum Exempel zwei oder drei Dokter in einem Ort sind, da ist es schon passiert, daß sie einander scheel ansehen wegen der Kundschaft, und wenn sie einander grüßen, so sieht man's ihnen wohl an, daß es ihnen nicht Ernst mit dem Grüßen ist; thäten einander lieber schimpfen, wenn sie's Herz gegen einander hätten, und weichen einander aus und gehen nicht leicht ins nämliche Wirthshaus. Und wenn in einem Haus ein Kranker liegt und der Kranke will nicht von selber gesund werden oder von den Rezepten seines Dokters, und die Sach wird langweilig und er nimmt einen andern Dokter: so kommt der ander Dokter, riecht an die Medizin, begehrt die Recepte zu sehen, fragt aus, zuckt die Achsel, lächelt verdrießlich und sagt: Er hat Euch ganz falsch behandelt, und da glaub ich wohl, daß es nicht besser geworden ist, und was der Art Dokter-Redensarten mehr sind; und wenn der Kranke stirbt, so ist der erste oder der zweite Dokter schuld, je nachdem man den zweiten oder ersten hört. — So viel ist gewiß, es muß schon ein ganz gewaltthätig rechtschaffener und christlicher Dokter sein, ein wahrer Ritter wie Sankt Georg, wenn er den Lindwurm, den Neidteufel ganz unter die Füße bringt, und ehrbar von seinem Lebendokter spricht und denkt, und ihm sein Brod und seine Reputation von Herzen, von ganzem Herzen gönnt,

Oder wenn ein lediges Weibsbild einen Mann kriegt und mit dem Mann ihre Verforgung: was ist das für ein Geschwätz und Gespött und Ehrabschneiden unter den vorgeblichen Jungfern und Namsellen und unter den Müttern dieser Jungfern, welche wegen des langen Wartens unmuthig werden. Bald muß der Bräutigam nichts nutz sein, und sie wird übel angehen; bald darf die Braut keinen Heller werth sein, und er sei ein dummer Narr, daß er die da nähme; und man wisse schon, warum es denen zwei mit dem Heirathen so pressire. Und wenn dann die Hochzeitleute vornehm angezogen sind, da heißt es: die habens nöthig, die da, sollen zuerst ihre Schulden zahlen — und sind sie bescheiden angezogen: „da siehst man das Bettelvolk, bringen nicht einmal so viel zusammen, daß sie sich an der Hochzeit ordentlich kleiden!“ Was redet denn so wüßt aus diesen Mäulern? — der Neid.

Und der Wirth, sei es nun der Sonnenwirth oder der Sternwirth oder der Lamm- oder Löwenwirth; wenn sie nah beisammen wohnen, ist es gar schlimm. Fahrt ein Bernerwägelin daher und haltet am Nachbarwirthshaus, das ist ein böses Ding; der Wirth und mehr noch die Wirthin oder altlechte Tochter springt ans Fenster und guckt, wers ist und ärgert sich und legt's schlecht aus, daß die gerade dort anhalten; 's wär allerlei drüber z'reden, wollen aber still sein. — Oder wenn im Ort zwei Schuhmacher sind, oder drei; alle drei haben nach eigenem Geständniß gar guts Leder, Leder von Mannheim und aus Ungarn, und nähen ganz exakt und ihre Stiefel halten sieben Jahr und noch länger: was ist das in den Augen des Schuhmachers für eine Blindheit und Unbilden und Bosheit, zu einem von den zwei andern zu gehen und sein elendes Leder von ungeborenen Kalbern oder von verbrauchten Schuhen und die schlechte krumme Arbeit zu kaufen; was sind doch die Leut so blind und thorecht, und wissen keinen Unterschied zu machen zwischen Meisterarbeit und der Arbeit eines Pufschers“ — Oder wie stehts mit zwei Krämern im Dorf? red einmal mit dem einen von dem andern; da wirst du gleich hören, wie seine Waar so schlecht sei; „sein Kaffee stinkt, möcht ihn nicht geichent; sein Zucker sei von Runkelruben gemacht, und sein Schnupftabak den mach er feucht, man darf's gar nicht sagen mit was; und in den Zimmet thue er zerriebenen Keimen von der Wand, und das Salz spritze er, damit beides schwerer in das Gewicht falle; und man sei betrogen mit ihm an allen Enden.“ Und wie es geht mit dem Krä-

mer und mit dem Schuhmacher und mit dem Wirth und mit dem Dokter, so geht es schier in allen Ständen. In allen Ständen sind sie einander neidisch und vergönnen einander das Brod, wenn sie nicht recht gute Christen sind oder von Natur weidherzig geartet. Ja man sollt es nicht glauben, und doch ist es so; der Neid ist im Menschen so tief eingefleischt, daß manche wohlhabige Leute selbst dem Armen das Almosen vergönnen, wenn es ein wenig reichlich ist; nicht als möchten sie es selber, sondern weil es sie eben ärgert, daß der Arme Brod und Freud bekommt. Und wenn mancher sich getrauen und vor unserm Herrgott gerade so bitten thät, wie es ihm um sein mißvergünstiges Herz ist: so möcht sein Gebet mit kurzbeschnittenen Worten ungefähr der Gestalt lauten: „Gib mir großen Ueberfluß, und dem andern gib lieber zu wenig, als zu viel; nimm ihm lieber noch von dem, was er schon hat, damit es mir recht wohl sei.“

Ja es gibt recht böse Menschen, und die Menschen sind alle zusammen recht böse; unser Herrgott hat ihnen schon lang selber die Ehr abgeschnitten und die Schand schriftlich überbringen lassen. Heißt doch schon im ersten Buch Moiss: „Gott sah, daß des Bösen der Menschen viel ward auf der Erde, und daß alles Sinnen und Trachten ihres Herzens immerdar nichts war als Böses.“

Ich sag aber so viel: Kommt nichts Unreines in den Himmel, so kommt am allerwenigsten etwas Neidisches in den Himmel. Wenn nämlich mißvergünstige Gedanken und Anfechtungen in deiner Seele herumtriechen, wie Wanzen in einer alten Bettlad vom Jud gekauft, so thätst du ja den andern Seligen im Himmel die Freud und den Appetit bei ihrem Gastmahl verderben. Im Himmel sieht man einem nämlich Alles von weitem an, weil dort die Seele durchsichtiger ist als böhmisch Glas. Und du thätest gar nicht passen mit deinen Neidflecken am Herzen zu den seligen Engeln, welche in der Christnacht gesungen und froh gejubelt haben, daß den elenden verdorbenen Menschen ein Heiland geboren wurde, und zu den Engeln, die sich so sehr freuen, wenn sich ein Sünder bekehrt und selig wird, und zu Jesus Christus, der den Himmel verließ und arm, gar sehr arm wurde, um uns reich zu machen und den Himmel zu erwerben, und der selbst im Hunger sich zu lieb den Stein nicht zu Brod wandelte, wohl aber den Menschen zu lieb Brod und Fische und Wein durch seine Wundergewalt überflüssig herschaffte.

Es ist eben dort drüben, wo die Welt mit Sargbrettern vernagelt ist, eine alte Verordnung eingeführt und es geht mit den Verordnungen Gottes nicht wie mit den Verordnungen eines Landes, das nicht weit vom Badischen abliegt, daß sie gemacht werden und hintennach über kurz oder lang oder gleich von vorn herein nichts gelten. Also es gibt ein altes standhaftes Gesetz dort drüben, das heißt: „Gleiches kommt zu Gleichem.“ Wenn du darum neidisch bist und bleibst bis an dein End, so kommst du dorthin, wo der Kain und der Kaiphas und ihr Patron, der Teufel, hausen; diese alle haben im Neid ihr Meisterstück gemacht, und bist du auch nur Gesell oder Lehrbub oder Pfuscher im Neid, so gehörst du eben zu deiner Zunft.

Darum hät ich dir einen Rath zu geben, wenn du ein Mensch von Nachdenken und Einsicht bist.

Ich habe schon zusehen, wie sie sich plagen lassen in den Kaltwasseranstalten. Sie dürfen kein Wein und kein Bier und kein Kaffee trinken, müssen aber Kübelweis Wasser einschütten, und täglich mehr trinken als ein Pferd, und laufen herum wie eine schwangere Gans. Dann müssen sie in kaltes Wasser sitzen; müssen sich einwickeln lassen, wie ein eingefärschtes Kind, so daß sie sich nicht einmal helfen können, wenn sie ein Floh beißt oder eine Mücke auf die Nase sitzt; und da müssen sie grausam schwitzen alle Tag ein- oder zweimal im Tag, und dann im ärgsten Schweiß in einen Pferdzuher voll kalt Wasser springen; da werden sie am ganzen Leib roth wie ein gesottener Krebs. Andere stehen unter einen Bach und lassen den Guß auf den Kopf und die Achseln und das Rückgrat herabstürzen, wie wenn sie ein oberschlächtig Mühlrad wären; oder sie lassen sichbürsten und reiben mit groben Bürsten, daß ihnen die Haut fast aufreißt, wie ein blödes Hemd.

Wofür lassen sie sich all diese Marter und Torturmente anthun und zahlen noch ihr theures Geld dafür? Wegen nichts, als daß sie das Reitzen in den Gliedern wegbringen, oder eine bessere Verdauung bekämen, oder daß ihnen der Schwindel im Kopf und das Ohrengebräus verginge, oder daß ein alter Ausschlag weggetrieben werde, oder in Sachen des Stuhlgangs.

Hab nichts dagegen; der Leib ist eben doch das Gestell und Fuhrwerk der Seele, und verdient deshalb Niemand, wenn er das gern in Bewegung hat. Aber ich sage so viel: die Seele ist doch noch etwas ganz anderes als so ein Leib, dessen Gespinnst einmal im Grab vermodert und auseinander geht, wie ein Strick, der lang im Regen gelegen ist. Die Seele ist etwas so Großes, ja das Größte von Allem,

was Gott erschaffen hat, so daß eine einzige Menschenseele mehr werth ist selbst in Gottes Augen, als die ganze sichtbare Welt. Darum sagt auch der Heiland: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an der Seele Schaden leidet!“ Eben darum ist aber auch ein Schade an der Seele ein unendlich ärgeres Uebel als eine Schadhastigkeit am Leichnam; und es ist unendlich mehr daran gelegen, ein so abscheuliches Seelengeschwür, wie der Neid ist, auszurotten, als siebentausend Leibesbeschwerden sich vom Leib zu schaffen. Habest du auch alle erdenkliche Leibes- schäden, es kommt einmal ein Feldscherer, der sie alle zusammen gründlich wegpurgirt mit einem braunen Schlafränkein oder mit einem einzigen Schnitt operirt; es ist der bekannte Wunderdoktor, der Meister Hämmerlein und Patron aller Dokter, der Weltsphysikus Tod. Gegen den Neid richtet aber der Tod nichts aus, die Seele führt ihn mit hinüber als einen unauslöschlichen Schandfleck, und bleibt ihr gleichsam auf die Stirne gebrannt, wie ein Galgen oder das Zeichen des Kain. Darum ist jetzt ernstlich zu überlegen, wie man den Neid noch rechtzeitig abtöden könne, obs nicht eine Kur gibt oder etwas Geweichtes dagegen.

Ich will gleich darüber Red und Antwort geben, muß aber vorerst sonst noch ein kleines Geschäft vorsorglich in Ordnung bringen, nicht ohne Absehen und Stichelei. Wenn so eine Stadt- oder Städteleinmamsell mehrere nichtnützige Romanbücher gelesen und sieben Duzend französische Redensarten auswendig gelernt hat, und auf dem Ball ihre Glieder schwenkt, und schon ganz geläufig Complimente und „bit recht sehr“ machen kann u. s. w., dann meint so eine thörichte Jungfrau wunder wie sie so hochgebildet sei. Spricht deshalb gar viel von Bildung, wie ein junger Unterlehrer; und wenn sie ein Wort hört, das nicht im Roman und Gesdichtenbuch steht, und das nicht beim Complimentsmachen üblich ist, und wenn das Wort so recht die Sache beim Namen nennt ohne Lug und Schmeichelei, dann erhebt sie ein Gagak, wie eine Gans, die man aus dem Stall laßt, „das isch ungebildet, das isch gemein“, auf daß die Leute auch merken, wie hoch und feingebildet genanntes Stadtweibsbild sei. Wie besagte Person macht es auch manch anderes Volk, das ich jetzt nicht genauer signalisiren will. Soll ich wegen solchem Herrenpöbel ein wahres Beispiel und Vergleichung weglassen? soll ic) für unanständig halten, von dem zu reden, was Gott nicht für unanständig hielt zu erschaffen

und einzurichten? Thät mich vor mir selber schämen, wenn ich solches Volk respectiren und mich scheuen wollte. Darum sag ichs gerade und teutsch, wie kommt.

Wenn ein Kind oder ihrer zwei oder fünf viele Würmer haben oder mit Salveni Käuse, so gibt es zweierlei Kurmittel gegen dieses Leibgehäg. Man gibt dem Bürschlein entweder Wurmpulver und salbet sein junges Haupt mit Prinzipitat, um dem Wildpret das Leben zu verbittern und es von dannen zu treiben. Auf diesem Weg gewinnt man so viel, daß für eine Zeitlang die Einquartirung ihr Gezeß abschlagt und von dannen zieht. Allein man kann doch nicht an einem Stück fort Wurmpulver nehmen und mit Quecksilbersalb das Haar bestreichen; und das ist eben die Mangelhaftigkeit an diesen Medikamenten, das nur für kurz geholfen ist, und wenn man aufhört mit Schlucken und Salben, so kommen eben die bestialischen Thierlein im Bauch und auf dem Kopf wieder und plagen und zehren dem Kind Saft und Blut aus, daß es ganz mager und bleich aussieht, am Haupthaar kratzt und in der Nas bohrt mit dem Finger.

Oder aber man kann auch anders helfen, und dann ist auch recht geholfen, so daß das Ungeziefer weicht und lang nicht mehr kommt. Nämlich wenn einer doktormäßig ist, so weiß er, daß das Leibesungeziefer meist von Unreinlichkeit und schwächlichem Geblüt herkommt. Darum kann man es nur standhaft wegbringen, wenn das Kind sauber gehalten, täglich mit kalt Wasser gewaschen und mit kernhafter stärkender Nahrung aufgerichtet wird.

Es wird manchem schier kurios und lächerlich vorkommen, daß auf einmal da von der Doktorei etwas aufgeführt wird; sieht fast aus, als wollt der Kalender anfangen auch werden wie so ein ganz gemeiner Kalender, dergleichen man alleweil gehabt hat, die eben Rezepte für den Leib und die Welt um 7 oder 8 Kreuzer das Stück verkaufen. Ich bin aber nicht abweg gekommen, sondern hab meine Absichten dabei gehabt.

Sieh, der Leib und die Leibesumstände sind gleichsam der Schatten, der Umhang oder Schleier der Seele, und man kann daran auf eine Art auswendig absehen, was die Seel inwendig für einen Wuchs, eine Stirn und Nas und Manieren an sich hat. Und viele Zustand am Leib sind nur so ein Konterfei und Nachmachen von dem, was in der Seele geschieht. So ist es auch mit der Wurm- und Läusegeschichte. Ich sag nämlich so viel: Neid haben und mißgünstige Wallungen in der Seele, das ist so

schlimm und schlimmer als Wurm im Leib und Läuse auf dem Kopf; und wie's mit den leiblichen Mitteln steht, so sitzt es auch mit den geistlichen.

Du kannst z. B. hie und da dem neidischen Gedanken, wenn er sich regt, einen Tritt auf den Kopf geben, so daß er schnell die Hörner einzieht und sich duckt. Ist schon gut und nicht zu verachten; aber es kann einer doch nicht den ganzen Tag auf der Lauer stehen, ob kein neidischer Gedanke seine Sprung mache. Und gesetzt der Fall, du gebest acht wie eine Mausfall und gebest ihm allemal einen Tritt, d. h. du unterdrückest ihn schnell und wehrest dich dagegen, wie gegen einen unkeuschen Gedanken, wenn der Neidteufel sich an deiner Seele reibt: so ist er damit doch nicht todt; stellt sich nur so wie ein verstörter Käfer, und regt sich morgen und übermorgen wieder und noch ärger, so daß du es zuletzt satt kriegst mit dem ewigen Streiten, wie ein Mann mit einem bösen Weib. Wenn er sie mehreremalen scharf geschlagen hat, laßt er sich zuletzt doch unter den Pantoffel bringen in Betracht der Hartnäckigkeit des Eheweibes. Und so laßest du dich zuletzt auch allmählig von Neid unter den Pantoffel bringen, und dein Wurmsamen und Salb dagegen hat nichts geholfen.

Sollte recht geholfen werden, und das muß sein, so kann nur geholfen werden, wenn, wie der Leib des siechen Kindes, so deine Seele rein, frisch und kräftig wird, und ein neues gesünderes Leben in ihr aufgeweckt wird. Aber wie das machen?

Es gibt so viele viele Dinge, die man mit allem Nachsinnen nicht herausbringen kann, sei einer auch noch so gescheidt. Und wenn die Seele nichts nutz ist und voll Schäden, da mag einer hinsitzen und sich ganz hinterdenken, wie dem abzuhelpen wäre, er ersinnt es nicht; und wenn er es auch ersänne, er führt es nicht durch. Und der Mensch ist darin übel daran, wie eine Weihe, der man die Flügel beschnitten hat. Sie hat den Trieb hoch zu fliegen, und muß im Roth des Erdbodens herumtappen; und ihr Flattern ist umsonst. Wie ist zu helfen, wahrhaft zu helfen und gründlich? Ich weiß nur Einen, der da und in allem sonst noch helfen kann.

Es ist der arme Mann in Knechtsgestalt, der nicht einmal so vohin er sein Haupt lege — vor dessen Knieen aber dennoch alle Kniee sich beugen im Himmel und auf Erden und unter der Erde, und von dem so viel in allen christlichen Kirchen die Red ist. Er ist vor die ganze Welt hingestanden und hat mit großer Barmherzigkeit und großer Gewalt hinausgerufen: „Kommet Alle zu

mir, die ihr gedrückt und beladen seid, ich will euch erquickern." Und er hat hinausgerufen: "Wer dürstet, der komme zu mir und trinke!"

Das will unter Anderm auch sagen: Es gibt kein Elend und kein Schade und keine Plage an der Seele, wofür nicht Christus Hilfe geben kann und geben will. Darum ist er auch im Stand, dich zu heilen und zu erlösen von allem Reid. Geh du nur recht fleißig zu ihm. Du mußt nämlich nicht meinen, man habe nur vor 1800 Jahren im Judenland zu Jesus Christus kommen können, aber jetzt habe es damit ein End; er sei im Himmel droben und wir auf der Erde drunten und somit weit aus einander. Gerade weil er nicht sichtbar mehr auf Erden wandelt und dennoch bei den Menschen mit seinem Geist geblieben ist, so hat man den Vortheil, daß wo eine Menschenseele auf Erden nach ihm ruft, er alsbald bei ihr ist und fragt: "Was willst du, daß ich dir thue?"

Du kannst deshalb auch Abends zu Jesus gehen, wie Nikodemus; und kannst auch zu seinen Füßen niedersitzen und ihm zuhören, wie Maria, die Schwester der Köchin Martha. Und kannst auch wie die Jünger zu ihm sagen: Herr, lehre uns beten. Und du kannst auch mit ihm das Abendmahl halten, wie die Apostel; und kannst ihn begleiten und um ihn weinen auf dem Leidensweg, wie die Töchter von Jerusalem; und kannst unter sein Kreuz stehen in stummem Schmerz, wie Maria seine Mutter und Johannes sein Freund. Und du kannst, wie der Schächer zu ihm aufschauen und sprechen: Herr gedanke meiner, wenn du in dein Reich kommst.

Sieh, wenn du das thuest, wenn du recht viel mit Christus verkehrst, dann spricht er ohne Wortschall von Geist zu Geist zu dir, und er haucht dich an, daß deine Seele aufthaut zur Liebe Gottes und zur Menschenliebe, und es geht mit dem Reid ungefähr, wie wenn Leinwand lang an der Sonne liegt. Mehr und mehr schwindet das Graue und die Flecken; sie wird weiß und weißer, und glänzt zuletzt in der Sonne wie Schnee.

Der Reid haltet es in die Länge nicht aus in einer Seele, die gern und oft mit Christus umgeht, die oft von ihm liest, an ihn denkt, zu ihm betet, und im hl. Abendmahl Freundschaft mit ihm schließt. Da haltet es der Reid so wenig aus, als die Kröten und Molchen im Mooswald, wenn man den Wald aushaut, und Sonnenschein und frische Luft den sumpfigen Boden trocken legen. Von der anderweitigen Gesundheit aber, und von den Kräften und der Schönheit und dem Ansehen und dem Reichthum

und der Herrschaft und den vielen Freuden, was man Alles gewinnt, wenn man mit Jesus Christus Kameradschaft macht und alle Tage mit ihm geht und mit ihm Gespräch führt: das soll ein andermal sonst noch umständlicher gepriesen werden.

Ich weiß aber sicherlich, daß die Meisten bei der Reidpredigt Gesichter gemacht haben, wie hölzerne Heiligenbilder, wenn sie frisch gefirnist sind; und sie meinen ihre Seele sei spiegelblank und auch kein Stäublein Reid sei darauf zu finden. Denn das ist eben das Elend, daß die meisten Menschen nur immer die Augen ihrer Seele auf der Gasse draußen haben, und nicht wissen, wie es im eigenen Haus drein steht, namentlich mit ihren Gedanken und Wünschen, mit ihrem Freuen und ihrem Bekümmerniß, mit ihrem Trachten und Fürchten. Die Herzwurzel der Seele kann oft schwarz und von Geswürm schändlicher Sinnesart ganz zerfressen sein; und meistens weiß es der Mensch nicht und sieht sich für krenzbrav an; und der Satan hat seine Freude daran, an solchen krenzbraven Menschen, und sucht sie deshalb selten mit Versuchungen heim, um sie nicht scheu zu machen.

Du übermäßig tugendhafte, siebenmal heilige Seele, in die deiner Lebtag auch nie ein kleines Flöckchen Reid gekommen ist, die du also über das u n s im Vaterunser ganz leicht einen Satz nimmst, ohne zu stolpern oder den alten Rheumatism im Gewissen zu verspüren: du kommst mir vor, wie ein Halbnaar, den ich kannte und der sich später den Hals abgeschnitten hat. Dieser war auch ganz benebelt von seiner Vollkommenheit in allen Tugenden, und sagte einmal wider Willen die Wahrheit, da er gerade sich selber eifrig lobpreisen wollte. Er sagte: "Wenn nur alle Menschen wären, wie ich sein soll."

Ich laß aber das "u n s" noch nicht los; sondern hänge ein weiteres Ansuchen daran.

Ich bin einmal in einer Schulklasse des badischen Landes gewesen, wo lauter Kinder vom Alter zwischen 6 und 7 Jahren waren, und habe mit ihnen von Gott geredet. Weil nun Kinder von diesem Alter noch gar einfältig sind, so muß man sie auch ganz einfältig unterrichten, damit es für ihre Köpfelein und ihr kleines Herz das rechte Maas und die rechte Art habe. Da ich ihnen nun hell machen wollte, wie Gott so gütig sei, und warum sie ihn lieb haben müßten, so zeigte ich diesen Menschenlein zuerst, wie Gott ihnen alle Tage zu essen gebe und wie es von Gott komme, was die Mutter kochte und der Bäcker backte und der Schneider nähte. Dem hochten

sie gar andächtig und durstig zu; und nun sollten und wollten sie es auch noch selber erzählen, was ihnen Gott geschenkt habe; darum durfte jedes Kind eines um das andere erzählen, was ihm Gott heute Mittag zum Essen geschickt habe. Die Kinder wußten es noch gut und vergaßen nichts — aber ach, es waren unter den dreißig Kindern gar wenige nur, etwa nur sieben, welche am Mittag auch Brod zu essen bekommen hatten. Das wollte mich fast betrüben, mehr als die Kinder, welche schon dran gewöhnt und drin aufgewachsen waren, kein Brod zu haben; ich fragte nach und erfuhr nun andersher, daß in der so schönen Gegend die meisten Leute im Sommer wochenlang kein Brod zu essen haben.

Darüber möchte man nun denn doch auch kuriose Gedanken kriegen, wenn man dann wieder weiß, wie im Zuchthaus die Zuchthäusler alle Tag Brod und alle Sonntag Fleisch bekommen. Ein unschuldiged Kind bekommt also nicht, was ein Verbrecher ordnungsmäßig bekommt. Und noch kurioser sieht es aus, wie da und dort die Leute ihrem Hund Schleglein von gebratenen Hühnern geben und nach dem Essen noch Kaffee mit Zucker, worauf der Hund auf seinem leibeigenen Bettlein ausruht von der Anstrengung und dem Uebermaaß des Fressens.

Es geht zwar nicht überall so hündisch zu, aber so viel ist sicher: der Abstand in der Welt ist groß und arg über alle Maassen. Da ein Haus voll Kinder, und schlechter Verdienst, und Klagen gegen Gott und die Menschen wegen der Noth, und Gezänk unter dem Essen wegen zu vielem und hastigem Greifen in die Schüssel, und Aufstehen vom Essen mit hungerigem Magen; und dort ein Ueberfluß an Allem, was des Leibes Herz begehrt, und es muß schon etwas ganz besonders aufgesetzt werden, so etwas von einer Schneepf oder Trüffel oder von halbverfaultem Wildpret, oder was sonst einen derartigen feinen herrenmäßigen Geschmack hat, wenn der überdrüssige Magen noch ein Appetit-Gelüst verspüren soll. Wenn nun so ein Reicher, und sei er auch nicht so gar reich, aber doch wohlhabig, wenn so Einer nun das Vater unser betet, und stoßt auf den Punkt, wo es heißt: „Gieb uns heute unser tägliches Brod“, so soll er an dem „u n s“ nicht vorbeischieben, wie der Geizhals am Opferstock. Denn das „u n s“ im Vater unser ist eigentlich ein Klingelbeutel, welchen unser Herrgott alle Tage den wohlhabigen Leuten vorhält, daß sie opfern sollen für die Armen. Die Sache ist nämlich so:

Wenn du gerade am Fenster stehst und siehst die

Schnitter aus Schwaben oder aus Fulda im Hesseschen, welche weit herkommen und um vier Kreuzer Taglohn arbeiten; oder wenn du siehst, wie das arme Kind vom Dorf im Städtlein Medizin holt für die franke Mutter oder einen Bündel Lesholz verkaufen soll, wie es ein Paar Schritte vom Bäckerladen stehen bleibt und die Händlein in einander gelegt andächtig betrachtet, wie das wäre, wenn es so einen Halbbazen-Semmel ganz allein essen dürfte; oder wenn du siehst, wie die Bauersfrau so ängstlich und bekümmert am Weg sucht, wo sie einen Groschen verloren hat — und wenn du andersseitig bedenkst, daß du alle Tag Brod und Fleisch und Gemüß hast, und daß es in deinem Keller nicht aussieht wie in den Krügen bei der Hochzeit von Kana vor dem Wunder, und daß dein Kamin nicht ohne Schweineneß ist wie bei einem Jud, und daß an den Kreuzstöcken muffelinene Vorhänge und grüne Läden hängen, und daß du ein Eheweib hast, die namhafte Aussteuer mitgebracht in Getüch und Kapitalien, und daß es wunderbar kommen müßte, wenn du Noth littest — — — wenn du die zwei Dinge siehst und bedenkst, die Armuth anderer Leute und das eigene Gutleben, und thust in diesen Gedanken beten: „gib uns heute unser tägliches Brod“, macht dir da das „u n s“ kein Aufstoßen?

Du hast vielleicht den Kopf nicht dazu, es recht auszulegen, ich will dir deßhalb den Dolmetsch machen. Sieh das „u n s“ will ungefähr in unserer Sprachweise sagen: Ei, ei, du frommer Vaterunserchrist, hast du denn kein Brod, daß du begehrt: „gib uns Brod?“ Wohl hast du Brod und Fleisch, und Bier und Tabak; aber viele Menschen haben nicht einmal das nothdürftige Brod, und für die betest du, wenn du sagst: „gib uns Brod.“ Nun aber laßt Gott das Brod nicht vom Himmel herunter fallen in das Kamin hinein, sondern in der Regel gibt er es dem Menschen durch die Hand des Menschen. So hat Gott z. B. bei dir ein Borrath und Lagerhaus für Arme eingerichtet, indem er dir mehr gab als dein Leib verzehren kann, und du sollst Gottes Kornmesser und Brodkellner und Almosenpfleger sein. Du sollst also Gottes Handlanger machen, wenn Gott den Armen Brod antheilt. Darum wärest du ein unverschämter Heuchler und noch ein Dieb dazu, wenn du im Gebet Gott mahntest, er soll den Menschen Brod geben, und du wolltest nicht selber Hand anlegen, den Menschen das Brod zu geben, welches Gott bei dir für den Armen hinterlegt hat. Bist du jetzt, warum ich gesagt habe, das „u n s“ sei so ein Klingelbeutel, den Gott in dem Wohl-

häßigen vorhält, ein Foderungszettel und Mahnbrief an den Väter selbst.

Die Sache ist mir aber ernst, und ich will dir jetzt einen Plan machen. Bet' alle Tag, oder wenn deine Häßlichkeiten nicht zureichen, alle Sonntag ein Vaterunser von besonderm Gewicht, ein Vaterunser, das einen Geldwerth hat; d. h. denk, ich will auch dazu helfen, daß die vierte Bitte in Erfüllung geht, so weit mir unser Herr Gott Kräfte dazu gegeben hat. Und wenn du dann das Vaterunser betest, so nimm aus dem Sack oder dem Kästlein ein Geldstück, wär es auch nur ein Kreuzer oder ein Groschen: und das legst du besonders, um es für Arme zu verwenden im Namen Gottes. Wenn dann ein Festtag ist oder dir eine Freud oder Glück widerfahren ist, dann mußt du auch dein Vaterunser festtäglich und vornehm machen, und mußt ein nahmhafteres Stück Geld dazu legen. Vielleicht kommt dir das kindisch vor. Meinethalb; allein solche Kindereien sieht der Herr gern, er hat ja selber gesagt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnet ihr nicht eingehen in das Himmelreich.“ Zeig auch jetzt gleich, daß deine Seele noch etwas jugendlich Schönes an sich hat, und nicht verknöchert und eingerostet ist in gemeinem Geiz; und bevor du weiter liesest, leg etwas auf die Seit' für die Armen, damit auch du hilffst zur Erhöhung, wenn sie beten: „gieb uns heute unser tägliches Brod.“

Ich will nun nur noch ein wenig Anweisung geben, wie du dein Armengeld zu verwalten hast; denn mit Geldhergeben ist die Sache nicht abgethan und thut nicht immer gut, wie auch Fleischbrüh und Wein nicht jedem Kranken gut bekommt.

Da klopft ein Bettelkind am Fenster, verunehrt mit seinem Geplapper ein Vaterunser und singt ganz jämmerlich „Gebet mir auch ein Almosen um Gotteswillen; die Mutter ist krank und der Vater ist ein Lump.“ — Gieb ihm lieber nichts; denn du sollst nicht dazu helfen, daß ein Kind zum Betteln, Lügen, Müßiggang und den anverwandten Lastern gelockt werde und gehezt. — Oder da schwätzt dir ein lediges Mensch die Ohren voll und weiß ihren Reden Eindringlichkeit zu geben mit Heulen und ganz nassen Zähren, was sie so ein unschuldiges Waislein von 37 Jahren sei und habe nur noch einen alten Vater, den sie ernähren müsse, und etwelche ungezogene Kinder. Ich glaube, es wird nicht viel besser sein, wenn du der etwas gibst, als wenn du es in ein Speitroglein oder in einen Abtritt wirfst.

Wenn ein Armer arbeiten kann, so schenk' ihm nichts, wohl aber verschaff' ihm Arbeit und Verdienst; das thut ihm gut an Leib und Seele. Du mußt z. B. nicht Alles bei wohlhäßigen Handwerksleuten arbeiten lassen. Es ist eine alte Geschichte, daß Gott beim Menschen nicht auf das Fleisch und die Gestalt und die rothen Backen sieht, viel weniger auf das Futteral, auf den Kleideranzug — und doch gibt es Getüch und Kleider, die selbst vor Gott dem Menschen wohl anstehen, auch wenn sie verpfuscht sind, und gerade da noch mehr. Wenn du z. B. bei recht armen Leuten ein Kleidungsstück verfertigen laßest, gerade weil sie arm sind, und obshon du weißt, daß sie keinen feinen Schnitt haben und du riskirst, daß ein wenig Pfsucherei hinein lauft: so steht dir selbst in Gottes Augen das verpfuschte Kleid oder Fußgeschirr ganz nett und hochzeitlich von wegen der geheimen Absicht beim Machenlassen. — Weiters ist es auch ein anmuthiges Werk, wenn du bei deinem Geschäft alte und schwächliche Personen in den Dienst nimmst, die von andern Leuten wegen Mangelhaftigkeit der Kräfte nicht gern gebingt werden. Die werden freilich kein so großes Stück arbeiten. Aber es ist da ein eigener Umstand: je geringer ihre Arbeit ist, desto größer ist dein himmlischer Profit bei Gott. — Desgleichen mußt du den armen Leuten, auch wo sie nichts arbeiten können, nicht leicht Geld geben; denn armes Volk weiß mit dem Geld nicht wohl umzugehen. Gib ihnen lieber, was sie brauchen, Schwaare, Kleidungsstück, Holz, oder zahl ihnen den Miethzins. — Dann laßt sich oft mit einem Stück Geld, wenn man es auf einmal hergibt, zehnmal mehr anrichten, als wenn man es monatweis und jahrweis verzettelt. Gesezt der Fall, du gebest ungefähr so viele Kreuzer und Groschen Almosen, daß es jeden Monat einen Gulden ausmacht: so wäre das in drei Jahren 36 Gulden. Damit hast du aber auf diese Weis wenig genutz, alle Monate Einigen zu ein Paar Laib Brod oder einigen Gütterlein Schnaps verholffen; das ist bald gegessen und bald getrunken und bald verrauchet. — Geh' du statt dessen hin und lese einen Buben bei armen Leuten heraus, der viel ist und nichts kann als das Vieh hüten, und laß ihn für dein dreijähriges Almosen von 36 Gulden ein rechtschaffenes Handwerk lernen. Da hast du eine Stiftung gemacht, wo vielleicht der junge Bursch für seinen Lebens tag versorgt ist und noch Geschwisterliche und andere versorgen kann, und niemals mehr Almosen später braucht, sondern selber noch gibt. — Ueberhaupt

wird das Geld, welches man christlich angelegt hat, nicht rostig; darum ist es vielmal's rathamer ein größeres Stück Geld zusammennehmen und einem Menschen wahrhaft aus dem Elend helfen, als das Elend pfennig- und kreuzerweis wie einen Bündel in die Länge ziehen. Sey lieber etwas daran, um einer armen Familie die letzte Ruh oder Geiß aus den Klauen des Juden oder dem Rachen des Kapitalisten zu erretten, als daß du dein Almosen in Bröseln verbröckelst an Leuten, die ein groß Geschrei von ihrer Armuth machen. Gar oft ist gerade die tiefste bitterste Armuth in stiller Verborgenheit begraben, und siecht und stirbt wie die bleiche Blume im sonnenlosen Dorngebüsch, ungesehen und Niemand trägt Leid um sie. Darum sollte man nicht mit den Gutthaten warten bis man über einen Lazarus an der Thürschwelle stolpert, sondern sollte selber darauf ausgehen, das Elend aufzusuchen in seinen Höhlen.

Ich habe schon Kameradschaft mit einigen alten ausgebühten Wilderern gemacht. Diese haben mir erzählt, wie sie in früheren Jahren Tag und Nacht gestreift durch Wald und Berg, und unter Mühsal und Gefahr dem Wild nachgespürt haben. Und sie erzählten mir, wie der Gewinnst das Geringsie gewesen sei, was sie getrieben habe; es habe, wie wenn sie verheert gewesen seien, eine wunderfame Lust und Gier in ihnen mehr und mehr gebrannt und sie selber gejagt, umherzuschweifen und das Wild und die Gefährlicher Jäger ist, wie lockt die Lust hinaus beim leichten Morgennebel im Herbst; und man steht gern Frost und Hitze und Hunger und Durst aus, und wadet gern in Sumpf und Moor und verdirbt die Kleider und zahlt Pulver und Jagdpacht. — Aber beim Wildern riskirt man schwere Strafe und das Jägden kostet namhaft Geld und Zeit, und ist nicht für jedermann; und große Herren, die das Gliederweh haben und gichtbrüchig sind, sagen, es käme von der Jagd. Nutzt zwar, daß die vierfüßigen Felddiebe, der Schmaroger-Viehstand vertilgt wird — der Jäger selber hat aber gemeiniglich mehr Schade als Nutzen davon. Ich kenne aber ein Wildern und Jagen, das dem Jäger Lust und Nutzen bringt, und das auch ganz gut Weibsleute führen können, und erst noch in der Welt großen Vortheil anrichtete, wenn es im Großen getrieben würde, und ein allgemeines Treibjagen alle Monat gehalten würde. Ich will gleich expliciren, was Art eine solche Jagd betrieben wird.

Im Januar 1841 war es grimmig kalt, und wenn jemand vor dem Haus vorbei ging, da girrte

es im Schnee, wie wenn man Glascherben zerträte; und was nicht wohlhabige Leute waren, bei denen wolten am hellen Mittag die Fensterscheiben nicht aufgefrieren. — Und da liegt weit drunten, nicht weit vom Holländischen eine große alte Stadt, Antwerpen. In dieser Stadt gibt es schöne prächtige Straßen, gibt aber auch elende enge Gassen mit finstern Häusern, wo aber doch die Armuth ganz hell herauschaut. In einer solchen Straße war ein Haus, und in dem Haus eine Kammer, und in der Kammer eine bitter arme Familie. Es war in der Kammer so kalt wie auf der Gasse. In einem dünnen Bettlein mitten in der Kammer lag ein krankes Kind, das aussah, als werde es bald in ein anderes Bettlein getragen werden, wo es einen nicht mehr hungert und nicht mehr friert. Neben daran saß eine junge Frau, und hatte beide Hände vor dem Gesicht und war blöd und kühl und arm angezogen, sehr blöd und kühl und arm. Ich weiß nicht, was sie da gefressen ist; nur waren ihre Hände naß und das Gesicht auch; vielleicht hat sie geweint.

Auf einmal rief es vom kalten Ofen her: Mutter, liebe Mutter! ich hab Hunger. Es war ein Bubenlein zwischen 5 oder 6 Jahren, das so rief. Aber die Mutter sagte nichts und blieb wie todt sitzen. Das Kind fing aber wieder an und sagte: o gib mir doch auch nur ein klein Bißchen zu essen, ich kann's fast nicht aushalten; sey doch so gut!

Und nun schaute die Mutter auf mit einem Blick, den man hie und da sehen kann, wenn wieder Verhoffen Jemand das Todesurtheil abgelesen wird, und sagte: Hänsel, sei doch um Gotteswillen still, ich sterb ja selber vor Hunger. Aber das Hänsel fing wieder an: gib mir doch nur ein klein wenig, ich bitt, ich bitt dich gar schön!

Und die Mutter hielt es nicht mehr aus, griff unter das Bett und langte ein kleines Kreuzerbröcklein hervor, und sagte: da hast du es, ich habe es aufgehoben, um deinem Schwesterlein Brei davon zu kochen — aber das arme Schäflein wird's nimmer nöthig haben.

Das Hänsel sprang darauf los, wie ein junger Wolf — und doch als er gierig das halbe gegessen hatte, und die Gierde am Essen noch gewachsen war — brachte das Kind die Hälfte der Mutter und sprach mit süßer Stimme: da, ich hab es für das Schwesterlein aufgespart — und dann ging er wieder zum Ofen zurück.

Eine halbe Stunde darauf kam der Vater zurück, schaute die Frau mit tiefer Bedrübnis an und sagte: Theres, wir sind recht unglücklich. Ich sehe den

ganzen Morgen schon an der Eisenbahn mit meinem Schubkarren, und habe noch keinen Kreuzer verdient. Ich wollt, ich wär todt; ich weiß nicht mehr, was machen.

Unterdessen sagte Hänfel: Vater ich hab so arg Hunger, hast du kein Brod mitgebracht? — Da schaute der Vater das Kind so finstern an, daß es schwer erschrocken sagte: Vater, ich will es nicht mehr thun!

Und als der Vater auch noch das kleinste Kind sah, wie es in den Tod hinüber siechte, da wollte seine Seele untergehen in unendlichem Jammer und Schmerz und umsonst suchte er einen Ausgang aus dieser Noth. Endlich sprach er: Ich weiß jetzt nichts mehr, als ich verkauf bei der Versteigerung unsern Schubkarren. Und das war doch das einzige Werkzeug, womit der arme Arbeitsmann sonst sein Brod verdiente.

An jedem Freitag wird aber in Antwerpen auf dem Markt immer Versteigerung gehalten, wo jeder bringen kann, was er will. Der Mann gab dem Ausrufer seinen Schubkarren und wartete schrecklich traurig, bis die Reihe daran kam. Da gingen gerade zwei herrenmäßige reiche Fräulein über den Markt, und eine sagte zur andern: sieh doch, wie der Mann dort gar so traurig und verstört aussieht; und sie blieben stehen in seiner Nähe. Sie hörten nun, daß ein Bekannter mit ihm redete, was er da thue, und erfuhren hiedurch seine Noth. Sie beredeten sich nun, was sie thun wollten; sie steigerten den Schubkarren um 27 Franken; Alles verwunderte sich und lachte, daß so vornehme Frauenzimmer einen Schubkarren steigerten. Sie zahlten sogleich und sagten dem Mann, er möge ihn ihnen heimführen, sie wollten ihn besonders dafür zahlen. Er wollte aber nicht, weil er nöthiges Geschäft habe; er wolle nämlich geschwind etwas zu essen kaufen für seine Familie. Da sie ihn nun fragten, wo er wohne, sagten sie, er mache keinen Umweg; gerade dahin soll er es führen. Nun that er es; doch mußte er noch am Weg anhalten, bis die Damen Erdäpfel, Brod und Holz und einen Haufen voll Reis kauften und auf den Schubkarren luden.

Als sie an das Haus des Mannes kamen, und er meinte, er werde noch weiter fahren müssen, nahm der Mann seinen Hut ab und sagte: erlaubet mir, daß ich einen Augenblick da einkehre.

Die Fräulein gingen ihm nach, in die Stube, und sahen nun das gräuliche Elend. Die Frau lag wie todt am Boden und das Bublein rief: Mutter gib mir zu Essen, gib mir zu Essen. Der Mann

meinte, die Frau sei todt, und fing an schrecklich zu heulen. Allein eine der Fräulein gab ihm Geld und hieß ihn schnell Wein holen. Sie gossen ihr Wein ein, machten Feuer, gaben dem Kind zu essen, und das Kind aß und schaute mit holder Freude die Geberin an, die Frau kam zu sich. Nun sagten sie erst dem Mann, der Schubkarren und Alles was darin ist, gehört euer, und ihr sollt kein solches Elend mehr leiden. Wir wohnen da und da, kommt nur allemal hin, so oft ihr nichts habt. Dem Mann war es, als könnte er nicht glauben, was er hörte, und konnte kein Wort vorbringen, sondern nur große Thränen weinen.

Für das franke Kind aber versprachen sie nun einen Arzt; und dann gingen die zwei mit einander fort — und redeten lang auf dem Weg nichts mit einander, weil beider Seele zu tief bewegt war. Aber später sagte Eine zu der Andern: Es gibt eben keine größere Lust, als so wie ein Schutzengel in der Noth zu kommen. Und beide bekamen von nun an einen großen Eifer, in armen Häusern Noth und Elend selber aufzusuchen, und durch ihren Ueberfluß Hilfe und Freude zu bringen, und recht vielen Menschen wahre Engel Gottes zu werden. Auf diese Weise hilft der Mensch nicht bloß dazu, daß die vierte Bitte des Vaterunfers in Erfüllung gehe, sondern hilft auch dazu, daß Gottes Name geheiligt werde, sein Reich zu uns komme, und sein Wille geschehe, wie in dem Himmel so auch auf Erden.

Wenn du aber die Geschichte umständlicher lesen willst; sie steht in einem Buch, das den Titel führt: „Flämishes Stillleben, zu haben in Regensburg bei Pustet;“ der Erlös des Buches bekommen die Armen; und es ist auch sonst noch ein schönes Lesen in dem Buch.

Und wenn du es auch nicht umständlicher lesen kannst, so wirst du daraus doch merken, daß die Jägerei nach den Armen einem gar viel Vergnügen machen kann, wenn man einmal Geschmack daran gefunden hat. Ist die Jagd nach Wild ein königliches Vergnügen, weil Könige auch gern auf die Jagd gehen: so ist die Jagd nach Armen ein göttliches Vergnügen, weil auch Gott darauf ausgeht zu helfen, zu heilen, und Friede und Freude zu bringen denen, die bedrängten Herzens sind.

4. Gib uns heute unser tägliches Brod.

Das „unser“ hat sich da ganz feck vor das Brod hinpostirt, als wie wenn es sagen wollte: Das Brod, das wir verlangen, sei unser rechtmäßiges Eigenthum; Gott solle es nur auf der Stelle herausgeben.

Das wäre nun freilich frech und grob geredet, von Gott unser Brod zu fordern, wenn Er uns nicht selber den Buchstaben „unser“ auf die Zunge gelegt hätte. Und es ist nicht ganz ohne; hat Gott einen hungerleidigen Magen in unserm Leib angelegt, so kann der Mensch eben diesen Magen nicht an einen Nagel hängen und derweil seiner Arbeit nachgehen; der Magen kriegt oft Langweil und zopft einen und brummt wie ein Bauchredner, man solle ihm zum Zeitvertreib etwas zu Essen hinunterschicken. Und weil denn Gott überflüssig gut und billig ist, so hat er uns mit dem „unser“ gleichsam einen Forderungszettel geschenkt, zahlbar von ihm selber, damit wir desto herzhafter begehren. Freilich steht es mit den Portionen gar nicht gleichartig aus, sowohl was Quantität als was Qualität betrifft. Der große Bäckermeister hat sehr vielerlei Sorten, Kommiëbrod, Kornbrod, Halbweiß, Mürbes, Zuckerbrod, Lebkuchen u. s. w., und vertheilt es, wie es jedem zuträglich ist. Nur soll keiner murren oder scheele Augen machen, wenn da und dort einer mit Weißbrod und Brezeln gefüttert wird. Wer einen elendigen verschleimten Magen hat, dem gibt man keine so grobe Speis, wie einem tüchtigen Arbeiter. Darum ist aber der schwächliche Magenmensch in den Augen des Hausvaters nicht mehr werth, als der handfeste Arbeiter. Wir wollen aber das jetzt sitzen lassen, damit der Kalender nicht zu länglicht werde.

Es gibt auch Brod, welches nicht unser und nicht dein und nicht sein ist, und das nicht Gott gibt, sondern das sich der Mensch widerrechtlich und sündhaft nimmt. Das ist das Brod der Ungerechtigkeith.

Ich will nicht einmal vom Stehlen und Betrügen reden, denn wer stiehlt oder betrügt, weiß selber, daß er Gott aufkündet, und auf seine arme Seele vom Teufel Hand- und Haftgeld nimmt. Und wie vielfach schlecht es geworden ist hier zu Land, das ist daran ersichtlich, daß nicht selten an Markttagen die Männer im Wirthshaus prahlen, wie sie den und den betrogen haben. Aber es gibt auch Spitzbubenbrod, was viele stehlen, und dennoch in den leib-eigenen Augen und in den Augen der blödsinnigen Welt für ehrlich gelten. Solches Brod wird z. B. gebacken in den Schnaps- und Wirthshäusern durch vieles Spielen um Geld oder ums Saufen. Wer verliert, ist ein Dieb, denn er raubt seiner Frau und seinen Kindern das Geld, das er verliert; und wer gewinnt, ist auch ein Dieb, denn er gewinnt eben fremdes Wittwen- und Waisengeld, indem Frau und Kinder eines Spielers eigentlich Wittwen

und Waisen sind oder noch übler daran. Und der Wirth, welcher starkes Spielen lockt und pflegt, die weil er wohl weiß, daß Spieler am leichtsinnigsten das Geld verkaufen, ist ein Hauptdieb. Wenn man für diese Leute, für den Gewinner und Verspieler und Wirth, drei Galgen errichten würde, um sie daran zu hängen, so müßte man auf jeden Fall einen Spiel-Wirth, den Pfliegvater der Niederlichkeit, an den höchsten Galgen hängen.

Ferner versteht sich von selbst, und ich will nicht viel Wort und Buchstaben darüber verlieren, daß es Sündenbrod ist, was mit Schnapsbrennen, Schnaps-handel und Schnapsauschenken zusammengerechnet wird.

Ferner ist ein gottloses Brod, wenn man dem Nebenmenschen, der in der Noth ist, etwas abpreßt, ihm eine Habseligkeit viel unter dem Werth abkauft, höhere als gesetzliche Zinse abnimmt, Wucher treibt mit Lebensmitteln, den Fremden übernimmt, gestohlenes Gut kauft, mit Frevel und Schmuggeln sich abgibt. Das unglücklichste Brod aber ist das, was ein Mensch gewinnt, wenn er seinen Eltern das Leihgeding nicht vollständig und gewissenhaft alle Jahr gibt. Wer das thut, der ist noch schlechter als der schlechteste Dieb. Und jeder Kreuzer, den er den Eltern weniger gibt, als recht ist, gilt vor Gottes Gericht mehr als eine gestohlene Obligation. Ich sag aber mehr noch: wenn aus übermäßiger Gütthätigkeit und elterlicher Verblendung Vater und Mutter zu wenig oder nichts sich vorbehalten haben und gemeint, weil sie so gut sind, so werdest du auch gut sein, — und du bist nicht gut, sondern hart und schlecht und lassst die alten Eltern Noth leiden, so sag ich: du bist ein Hund und ein Teufel mit einander, und wenn ich noch gröbere Wörter wüßte, so thät ich sie auch noch hersetzen zu deiner Schmach!

Ueberhaupt, Hunger leiden so arg wie ein Wolf, ist besser, als sich satt essen von sündhaftem Brod. Von solchem Brod kann wohl der Leib mast und fett werden, aber der Seele bekommt es nicht gut, und sie wird es in Ewigkeit nicht verdauen können.

Weil aber das Gewissen nicht stark genug ist und die Rechtschaffenheit nicht überall die Meisterschaft hat, sondern viele ein weites Gewissen, einen weiten Magen und lange Finger haben, so daß sie gern nach dem Brod des Nächsten greifen, so ist die Obrigkeit aufgestellt, daß sie wenigstens das Größte verhüte und jedem Recht spreche, in soweit ihre Weisenschaft und Gewalt ausreicht.

Es ist darum eine gar schlimme Sache, wenn die Obrigkeit durch ungeschickte Gesezmacherei selber noch

dem einen Brod zuspricht, das ihm nicht gehört, und dem andern nimmt, was ihm gehört. Auf die Weis ist sie ein schlechtes Konterfei von Gott und füllt seine Statt auf Erden übel aus. Und doch findet man solche Gesezer, die ein wahrer Landschade sind, ein gesetzliches Unrecht und unrechtes Gesez.

Daher gehört z. B. das heillose Gesez, wodurch das Laster gepflegt und gefüttert wird.

Wenn nämlich vor Zeiten eine Person sich lieberlich aufgeführt hatte und es ans Tageslicht kam, da wurde sie sehr herb gestraft und geschändet. In manchen Gegenden wurde sie auf einen Karren gesetzt, einen Strohkranz auf dem Kopf, und der Karren wurde von dem Sünder, der sie verführt hatte, durch die Straßen gezogen; da lief dann das Bubenz und Gassengesinde nach und that ihnen allen Spott an und warf sie mit Roth. Oft mußte eine solche Person noch Wochenlang öffentliche Arbeit, eine Art Zuchthausarbeit verrichten. Das Ding ist heutigen Tages ganz anders geworden; das Laster hat nicht nur hie zu Land vollständig Bürgerrecht bekommen, sondern bekommt noch seinen namhaften Lohn an Geld.

Wenn nämlich in einem gewissen Land, welches weit hinter Amerika liegt, eine Person sich so lieberlich aufführt, daß sie einen lebendigen Zeugen dafür stellen kann, so spricht ihr das Gesez eine jährliche Besoldung zu. Wenn sie dann in der Schlechtigkeit fortfahrt, so daß es auch im nächsten Jahr offenbar wird, so wird ihr Ehrenpreis verdoppelt. Will sie aber eine viermal größere Besoldung oder eine sechsmal größere, um besser auszukommen, so soll sie nur von der Lieberlichkeit nicht ablassen, sondern sich vier oder sechs Jahre lang so aufführen, daß sie es vor der Welt beweisen kann, wie sie gelebt hat.

Ist das nicht ein mildthätiges Gesez? ein Gesez, das wie ein Bierkrug überfließt von Menschenliebe und Barmherzigkeit? ein Gesez für Wittwen und Waisen von Ursprung her? ein gar frommes tugendreiches Gesez?

Ich weiß nicht, hätte so ein rechtschaffener Mann nicht das Fluchen sich abgewöhnt, so thät er einen Donnerwetterfluch über diese schändliche Barmherzig-hervordonnern lassen, so oft er an das heillose Gesez erinnert wird.

Wenn ein Schullehrer wegstirbt und viele Kinder und Schulden als einzige Liegenenschaft der Wittwe hinterläßt, da mag der Schullehrer noch so brav und fleißig gewesen sein, die Wittwe bekommt einen geringen hungerigen Wittwengehalt. Hingegen kann

es wohl geschehen, daß ein lediges Mensch im Dorf in dem Maaß, daß sie Jahrelang standhaft in der Lieberlichkeit fortfahrt, einen größern Gehalt von der Obrigkeit ausbezahlt bekommt, als die Schullehrerwittwe. — Ist das Recht?

Ferner: wenn ein armer Bürgermann wegstirbt, der in der Gemeinde Jahrelang gearbeitet, seine Abgaben gezahlt und rechtschaffen gelebt hat, und sein Weib und Kinder sind blutarm; was bekommt diese blutarme Familie? vielleicht noch einmal so viel für jedes Kind, als die schlechte Person? Nein, mit Nichten. Hätte das Tagelöhnerweib im ledigen Stand ihre Nachkommenschaft erhaust, dann wohl; aber der Ehestand verdirbt ihr das Spiel; sie bekommt nichts. Ist das Recht?

Einmal kamen einige alte ehrbare Jungfern zu ihrem Pfarrer. (Sie haben nämlich in dem indischen Land, wovon die Rede ist, auch Pfarrer, gerade wie bei uns.) Auf die Frage, was ihr Begehre sei, sagten sie, sie wollten sich melden zu einer Unterstützung von wegen ihrer Armuth und ihrer Altersschwächene. Der Pfarrer sagte, er wisse eben keinen Ort, woher für sie etwas herzuholen sei. Da antworteten die Jungfrauen: die und die bekamen ja auch fortwährend Unterstützung, und hätten sich doch so schlecht aufgeführt, und dem ganzen Dorf Jahre lang Aerger niß gegeben; ob denn sie, die sich immer ehrlich gehalten hätten, nicht noch eher eine Unterstützung verdienten? Was konnte der Pfarrer sagen? Er sagte eben, das Gesez verordne halt so, daß auf die Lieberlichen, nicht auf die Rechtschaffenen Bedacht genommen werde. Ich aber denk mir, daß die jungfräulichen Weibsbilder, als sie fortgingen, ziemlich zornige und unehrbare Gedanken gehabt haben mögen, und namentlich in ihrem weibsbildlichen Blödsinn gemeint haben, das Gesez thue Unrecht.

Wir wollen nun dem keuschen Landesgesez weiter zusehen und fragen: wer zahlt denn diese Lieberlichkeitssteuer und Lockspeise des Lasters?

Das bezahlt zum Theil die Staatskasse, zum Theil die Gemeindkasse. Bekanntlich aber wächst in beiden Kassen das Geld nicht von selber, sondern es ist nur darin, was man hineinthat. Großentheils müssen aber Bürger und Bauern alljährlich das Geld zusammenschleusen, was in jene zwei großmäuligen Kassen kommt. Und da trifft es sich eben zu Zeiten sonderbarlich, daß eine arme Wittwe mit vielen Kindern, daß diese Wittwe von ihrem einzigen noch nicht versteigerten Aeckerlein Steuer und Umlagen zahlen muß; und von diesem ausgepreßten Wittwen- und Waisengeld werden eine oder mehrere lustige

Personen besoldet und aufgemuntert, in Müßiggang und der Schlechtigkeit fortzufahren. Es ist sich darum nicht zu verwundern, wenn in den meisten Dorfschulen die uehlichen Kinder viel properer und fürnehmer gekleidet daher kommen, als die Kinder ehrbarer Leute. — Ist das Recht?

Was ist doch das für ein wüster mißvergünstiger Kalendermacher, er thut sogar den armen Kindern ihnen ihr Essen und säuberliche Kleidungsstücke vergunnen. Denn all diese Steuer für unnöthige Kinder ist ja nur eine erbarmungsvolle mildthätige Aussteuer für die Unschuld, die nichts für die menschlichen Schwachheiten der Vorfahren kann.

Ich aber in meiner Verstockung sage so: Es ist schon gut, wenn man der schlechten Person ihr Kind nimmt, es bei rechtschaffenen Leuten unterbringt, und das Weibsbild in einen Dienst wieder einstellt. Allein das geschieht sehr oft nicht, sondern das Weib bleibt zu Haus sitzen, führt ein wildes Leben, schafft nichts, schickt ihre Kinder in den Wald ins Holz stehlen, und laßt es verkaufen, oder schickt sie in den Bettel. — Dem ist aber nicht genug; ich sage weiter: wenn das Gesetz in dem Land weit hinter Amerika so fromm ist und für das Wohl der Unschuld bedacht, warum bringt es die armen Kinder um das, was ihnen von Gott und Rechtswegen gehört?

Die Historie verhältet sich nämlich so: Wenn eine Mutter in dem nämlichen Land weit hinter Amerika uehlicher Weise Kinder hat und wegstirbt, so bekommen den größern Theil ihres Vermögens nicht ihre leibeigenen Kinder, sondern andere Leute. Wenn nun die Person ein Testament macht, worin sie den russischen oder türkischen Sultan zum Haupterben einsetzt, so gilt das Testament. Oder wenn sie, wie eine gewisse Engländerin, ihrer Katze oder ihrem Hund ein lebenslängliches Vermächtniß setzt, so wird die Exekution des Testaments keinen großen Anstand haben. Oder wenn sie gar den Einfall bekäme, einen reichen Schnapsbrenner oder einen alten Lump oder einen Züchtling zu ihrem Universalerben einzusetzen, so ginge das ganz leicht und ohne Gesetzesanstöß. Wenn sie aber ihrem eigenen und einzigen Kinde ihren Nachlaß verschreibt, so gilt die Verschreibung und das Testament nichts, und wenn sieben Siegel darauf gedruckt wären. — Auch darf das arme Kind und Niemand fragen, wer sein Vater ist; der Vater muß in Ehren bleiben, die Mutter bekommt Lastergeld, das schuldlöse Kind allein muß die Schande und die Armuth tragen, die dem Vater und der Mutter gebührt.

Wo ist denn dieses schöne Gesetz gemacht worden, vielleicht in einem Haus, wie bei Achern eines steht? oder in einem Haus, das man seiner Unehrlbarkeit wegen gar nicht nennen soll? oder an Fastnacht auf dem Tanz? oder aus Gespaß? Nein, es ist gemacht worden in der schönen gelbangezeichneten Stadt weit hinter Amerika. Oder vielmehr die Wilden in jenem Land haben nicht genug Weisheit gehabt, um ein solches Gesetz zuweg zu bringen; sie haben es von den lieben Nachbarn, von den weisen Franzosen herübergeholt. Die guten Landstände aber, (sie haben nämlich in jenem Land auch Landstände, wie bei uns, nur mit dem Unterschied, daß jene wilden Landstände erschrecklich viel und lang zu Unkosten des Landes und zur Kurzweil der Müßiggänger schwätzen, und Alles mit ihren langen Zungen belecken, daß hingegen die badischen Landstände nur kurz und präzis reden, den Nagel stets auf den Kopf treffen, gewissenhaft nur auf das bedacht sind, was dem Volk wahrhaft an Leib und Seele nützlich ist, und kein einziger Tagdieb unter ihnen sitzt; nicht einmal ein halber.) Denn das wäre gar schlimm, wenn die badischen Landstände Tagdiebe wären, dieweil ein einziger Tag 400 Gulden das Land kostet, ein Monat 12,000; und wenn sie 10 Monate lang herumrutschen, so kosten sie 120,000 Gulden: darum schwätzen die Badischen nie lang und nie nutzlos; sondern jedes ihrer Worte ist kostbar wie Gold und Edelgestein, und bringt dem Land unsäglichen Nutzen. Also die Landstände in jenem Land weit hinter Amerika haben das feine Gesetz ungeschoren gelassen bis auf den heutigen Tag.

Wenn ich nun in jenem wilden Land weit hinter Amerika dahinten wohnen würde, so thät ich so sagen: Die Gewalt haben, Gesetze aufzustellen und umzuwerfen, die sind schuldig, so bald als möglich die Unzuchtbelohnung und die Kinderberaubung auszutilgen, und mögen sehen, wie sie es vor dem heiligen und gerechten Gott einmal ausfechten, daß sie diesen Gesetzesunfug, diesen Krebschaden des Landes, so lang bestehen haben lassen. Freilich, sie wissen vielleicht nichts vom Christenthum und sind noch blinde Heiden. — Und ich sage weiter, Jede ledige Person, welche solches Geld begehrt und bekommt, die begehrt, bekommt und hat zu verrechnen bei der letzten Rechenschaft gestohlenes oder geraubtes Gut. Denn sie hat dieses Geld nicht durch Arbeit verdient, sie hat es nicht geerbt, sie hat nichts dafür verkauft, sie hat es nicht geschenkt bekommen; und wenn es ihr auch durch das Gesetz zugesprochen worden, so bleibt es deshalb doch so ungerecht, wie

wenn einer ungerechter Weis durch einen Prozeß oder falschen Eid oder Wegläugnen vom Gericht etwas zugesprochen bekommen hat. Und so lange sie nicht bedacht ist, es zu ersetzen, so ist sie vor Gott eine Diebin.

So sei in jenem Land bei den Wilden drin auch noch ein anderes Gesetz, das eben so kurios und schädlich ist. Wenn zwei ledige Leute einander heirathen wollen, so dürfen sie nicht heirathen, es sei denn, daß sie so und so viel 100 Gulden Geld haben, oder daß der Bursch ein junger Schullehrer sei; der allein darf ohne Geld heirathen. Wenn aber die zwei Personen schon vorher eine Familie angelegt haben, und wenn sie leben als wie Eheleute und Jahr für Jahr Schand und Aergerniß und Verdorbenheit im Ort verbreiten, das thut nichts; sie dürfen nicht heirathen. Und wenn das Land zur Verköstigung der Kinder viel mehr zahlen muß, als das Weibsbild zur Verheirathung bräuchte — thut nichts, lieber viel mehr gezahlt, als daß sie heirathen dürften.

Gelt, du Leserin, oder du Leser, du bist froh, daß du nicht in einem so wüsten Land bei den dummen Wilden wohnst, sondern in dem hellaufgeklärten Badischen!

Das wäre nun von der ungeschickten Brodvertheilung Seitens der hohen Obrigkeit. — Aber es gibt noch größern Schaden, als den man am Brod für den Magen erleiden kann.

Es geistert nämlich etwas in dem Gebäu des Leibes herum, ein Inwohner, die Seele. Und auch diese ist begehrlieh, will und braucht ihr Brod. Sie, die Seele hat zwar ein zähes Leben, sehr zäh, so daß sie mit keiner Gewalt und auf keinen Fall auflösen oder erlödet werden kann; aber sie kann in einen elenden mißmuthigen Zustand kommen, wenn sie nicht ihre rechte Nahrung bekommt. Was ist aber ihr rechtes Brod?

Pläsur, Gelderwerb, Menschenehre und alles Handthieren und Laufen, um das zu erlangen, ist keine gesunde Nahrung für die Seele; das nützt ihr so wenig, als wenn du Schnaps auf eine Pflanze gießest oder sie an ein Kohlf Feuer oder in den Rauch stellst, daß sie sich daran wärme und sonne. Aber auch das ist noch nicht gesundes kernhaftes Brod für die Seele, wenn einer an einer Gewerbschule oder bei den Studenten eine oder zwei Sprachen (wie üblich) halb und schlecht lernt, und Rechenkünste und badische Weltgeschichte und was solche Gelehrsamkeiten mehr sind. Dadurch wird oft nur der Kopf voll Dunst und Hochmuth, und die Seele bleibt doch schwach und kränklich, wie eine Herrenkindbetterin; das ist allerwärts zu sehen an vielen Schreibern

und Schullehrern und Doktoren und ungeistlichen Priestern und sogar an etwelchen Advokaten.

Der Leib braucht Brod, welches aus der Erde kommt, weil er selber aus der Erde kommt und nur ein Stück verwandelte Erde ist, die eine Weile fleischlich aussieht. Aus gleicher Ursach kann dann das Brod des Geistes nicht von Mehl sein und aus dem Boden und Backofen kommen, sondern es muß aus Gott sein und vom Himmel kommen, weil der Menschengestalt selber dorthier kommt. Eine solche Speise, welche von oben kommt, das ist das Wort Gottes und Jesus Christus im heiligen Abendmahl. Dießmal wollen wir aber nur von dem Ersten reden.

Sieh, ein Mensch, welcher täglich oder doch oft das Wort Gottes hört oder liest, und es dann durch Nachdenken recht verbaut, dessen Seele wächst von Jahr zu Jahr an Kraft und Schönheit und stiller Freudigkeit Gott und dem Himmel entgegen. Hingegen eine Seele, die das Wort Gottes nicht hört oder selten hört, mehr und mehr in das Fleisch und die Erde hineinwächst, und fruppig und elend wird, so daß jeder Windstos von einer Versuchung sie umflößt in den Roth der Sünde. Und ihr Leben ist ein dummes blindes Heruntaumeln; wie einer im Nervenfieber zitterig nach Dingen hascht, die seinen Augen vorgaukeln und doch nichts sind, so haschen jene Seelen auch fort und fort nach Dingen, die nichts sind, nach Geld, nach Menschenehr und nach Fleischeslust. Und wenn ihnen am End die Augen aufgehen, so sagen sie: „Ich gebe um mein ganzes Leben von 70 Jahren keinen rothen Heller;“ und sie haben das Leben und mit dem Leben die Seele verwürfelt und verspielt.

Die Seele ist etwas sehr Hohes und von unaussprechlichem Werth. Wer muß besser eine Menschenseele abzuschätzen wissen, als der, durch den sie geschaffen ist? Und dieser sagt: „Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet!“ Eine Menschenseele ist somit mehr werth, als eine ganze Welt; und ein ganzes Königreich ist viel zu theuer gekauft, wenn man es gewinnt mit Schaden an der Seele. Das bringt ihr aber großen ewigen Schaden, wenn man ihr nicht fleißig Nahrung verschafft. Wenn es aber so weit mit deiner Seele gekommen ist, daß du keinen Geschmack daran findest, ja daß es dir abgeschmackt und wie Wermuth vorkommt und Grimmen macht — du armer Mensch, da steht es schon schlimm mit dir; du bist krank, du bist sterbenskrank.

Ein braver Reitersmann sorgt zuerst für sein Pferd, wenn er ankehrt, und dann schaut er sich

erst um nach Essen und Trinken für den eigenen Leib. So manchen Leuten ist aber die Seele unendlich weniger, als ein Pferd. Sie sorgen zuerst für den Leichnam; und wenn sie damit fertig sind, so sorgen sie doch nicht für die Seele. Die Leute kommen mir hierin vor wie ein kuroser Jud in dem Bühler Flecken; Schlumme haben sie ihm gerufen. Der hat über alle Maassen viel auf gute starke Strumpfbündel gehalten. In was für einem Zustand die Strümpfe und die Hosen und die übrige Montur waren, das machte ihm wenig Kreuz; wenn nur die Strumpfbündel recht sattelfest waren. Und das waren sie auch mehr als nothwendig; sie bestanden nicht selten aus kleinen Seilen. War dieser Jude halbnärrisch, so sind alle die Menschen vollnärrisch, welche sich wenig um die Seele bekümmern und sie aus Mangel an geistiger Nahrung elendig verschmachten lassen, da sie doch un-
aufhörlich laufen, sorgen und beten, daß ja der Leib alle Tag Essen und Kleider und Geruch und Pläsur habe. Denn der Leib ist gegen die unsterbliche Seele gehalten, auch nicht viel mehr als ihr Strumpfbündel.

Sei doch du, o Leser! besonnen, und begeh keinen Mord, keinen Mord in ewigen Tod an deiner eigenen Seele, indem du sie gleichsam in einem Winkel deines Leibes elendig verschmachten lässtest, während du das Thier des Leibes alle Tag volllauf wie zur Mast fütterst und pflegst.

Geß jeden Sonntag in Predigt oder Christenlehre; glaub dir selber nicht, wenn es dir unmöglich vorkommen will. Sei es auch, daß dein Pfarrer in der Red nicht stark ist oder sonst es fehlt. Das Wort Gottes ist etwas so Edles und überlaufft von Segen, daß wer mit ehrlichem Herzen kommt, dem ersetzt Gott durch inwendige Auslegung und Erleuchtung, was der Pfarrer zu gering ist. Ja es ist gewissermaßen schon ein Gottesdienst, in die Predigt zu gehen, abgesehen vom Nutzen, den man davon trägt; man erweist eben damit dem Wort Gottes Ehre, daß man ihm zu lieb kommt.

Und du sollst auch fleißig lesen. Es gibt allerwärts schönes anmuthiges Lesen. Ich weiß einen Ort, wo es der Pfarrer dahin gebracht hat, daß alle Hochzeitsleute bei Eingehung der Ehe den Goffine anschaffen und vorweisen müssen; und dann alle Wochen darin lesen. Es wär fast in jedem Haus auch das Geld und die Zeit dazu zu finden, wenn die Leute nur ernstlich wolten. Selbst an Werktagen gab es manchmal Zeit. Manche Bücher haben in wenig Buchstaben so schwere bedenkliche Lehrstück zusammengefaßt, daß es nicht einmal etwas nutz-

wäre, wenn man viel auf einmal davon lesen wollte; z. B. die Philothea vom heiligen Franziskus von Sales oder die Nachfolge Christi von Thomas von Kempis. Aus einem solchen Fläschlein könntest du jeden Tag wohl einen Schluck nehmen oder zwei, d. h. du könntest einige Minuten drin lesen, und wenn dir etwas recht Gewaltthätiges drin aufstößt, könntest du das Buch zu machen, an das Geschäft gehen, und das Gelesene jetzt erst lang und tief bedenken und übersinnen. Das würde gewiß in die Länge deiner Seele das Blut reinigen und Gedeihen und Kräfte bringen.

Wie du aber dem Nothleidigen zu Brod verhelfen sollst, so sollst du nicht bloß auf die Nahrung deiner eigenen Seele bedacht sein, sondern daß auch andere Menschen an der Seele nicht elend verschmachten. Es ist wohl wahr, sehr viele wollen nichts vom Wort Gottes wissen. Sie reden und hören von Allen gern, vom Wetter, von Handel am letzten Sonntag, von Prozeß, von der Bürgermeisterwahl, vom Bier, von den Weibsbildern; wenn sie aber von Gott ehrerbietig reden hören, da möchten sie an allen Wänden hinauf, wie eine Rahe, wenn man ihr Musik vormacht, und sie bekommen das Herz wasser und Uebelkeiten. Was ist da zu machen?

Es steht eine Tochter vor dem Bett der kranken Mutter und hat eine Schüssel voll Suppe in der Hand und bläst sie und versucht sie mit dem Löffel, ob sie nicht zu heiß sei, und sagt: „Mutter, esset doch, es ist eine ganz gute Suppe; thuet mir doch den Gefallen und esset, ihr verschwachtet ja sonst ganz.“ So kannst auch du Menschenliebe beweisen an der kranken Seele deines Nebenmenschen. Die Ehefrau kann dem Mann so lang in den Ohren liegen, bis sie ihn dazu bringt, daß er als auch mit ihr in die Predigt geht. Der Hausvater kann es seinem Gesind und seinen Gefellen zur Bedingung machen, daß sie das Wort Gottes jeden Sonntag anhören. Du kannst die Hausordnung einführen, daß jeden Abend bei Licht aus einem religiösen Buch vorgelesen werde. Du kannst andern Leuten, denen es Noth thäte, ein frommes Buch leihen oder schenken und ihnen recht zureden, daß sie es lesen. Du kannst einen Kranken besuchen und ihm von Zeit zu Zeit solche Stück vorlesen, die er gerade besonders bedenken sollte. Du kannst dem Kranken, deinen jungen Leuten, auf dem Weg, da und dort ein ernstes religiöses Wort sagen. Man braucht die Leute nicht gerade zu überschweben mit frommen Redensarten; sondern es thuts oft viel besser, kurz, ernsthaft und von Herzen ein religiöses Wort an das

fremde Herz hingesprochen. Und dann bete innerlich, daß Gott es eindringen und gedeihen mache, was du gesprochen hast.

Hast du nie gesehen, wie hoch oben auf dem alten Kirchthurm oder dem zerfallenen Bergschloß Strauch und Bäumlein und Baum gewachsen sind. Wie ist das Gewächs dort hinaufgekommen? Ein Vogel ist vor langen Jahren vorübergeflogen und hat zufällig ein Samenkorn dort fallen lassen; das Andere, das Wurzelsassen und Wachsen, hat sich von selbst gemacht. — Seien auch die Menschen, mit denen du verkehren mußt, wie altes dürres Gemäuer; es kann doch wohl geschehen, daß sie und da ein ernstes Wort der Religion, das du bei ihnen fallen lässest, und sei es auch erst nach Jahren, wo du selbst nicht mehr dran denkst, noch Wurzel faßt und aufgeht und Segen bringt. Und denk einmal, wenn auch nur ein einziger Mensch von dem, was du schon zu Hunderten gesagt hast, bekehrt und gebessert wird: was ist das schon für ein unermesslicher Gewinn! Wie viel Böses und Aergerniß und Verführung ist durch seine Bekehrung nun verhindert! und wie viel Gutes auch für andere, für Frau und Kinder und Dienstboten und späte Nachkommen noch, mag durch ihn gewirkt werden! Und seine Seele ist ewig gerettet, und wird nächst Gott dir ewigen Dank sagen!

Jetzt aber kommt es im Kalender wie der Isteiner Klotz oder das Bingenener Loch. Sei es bisherig noch so sämftiglich und unanstößig gegangen, jetzt kommt es uneben und kommen Strudel, und mancher Leser, dem das Geles bis daher ergötzlich vorgekommen ist, wird von nun an ein pergamentfarbiges Gesicht machen und es wird ihm säuerliches Aufstoßen verursachen.

Es ist eine böse Geschichte gewesen, wie man in den Historiebüchern liest, daß da und dort König und Kaiser keinen Augenblick sicher waren, ob sie nicht vergiftet würden, und war deshalb Gebrauch, daß der Aufwärter vorerst von der Speise aß, oder den Hunden davon vorgeworfen wurde, bevor der Potentat aße, ob kein Gift drin sei und sich kund gebe, und es war diese Angst gerade kein Zucker und Zimmt zu der Mahlzeit. Der gemeine Mann preist sich dagegen glücklich, und denkt: Unfreier ist doch seine geringe Speis ohne alle Sorg und Bedenken. Ich aber sag: auch der gemeine Mann ist heutigen Tages in Gefahr, nicht daß man in den Brunnen, aus dem er trinkt, Gift streue, oder daß man ihm Kalk in das Mehlbrod backe; sondern daß er Gift bekomme im Brod für seine Seele. Seit

einem Jahr laufen solche Brodvergifter im Land herum, welche die wahre Religion mit dem rongischen Unglauben verfälschen wollen. Und damit die Leute keine Gewissensstrupel bekämen und leichter in das Garn liefen, haben sie dem wüsten Ding ein manierliches Mäntelein umgehängt; sie heißen den Wechselbalg „deutsch-katholisch.“

Das rongische Religionlein ist zwar noch nicht ganz fertig, und hat noch gar keine Gestalt. Sie schnüzen fort und fort scharf daran herum, und es hat Gefahr, daß sie so viel daran herumschnüzen, bis Alles weggeschnitzt ist, und die Rongianer zuletzt den nämlichen Glauben und die nämlichen Sitten haben, wie die Creaturen, welche ein freies Leben führen, und deren Nachtquartier der Wald ist, und die von wegen des Gleichgewichts auf vier Füßen laufen.

Darum thut's Noth, daß man die Sturmglöckle läutet und Revell schlägt gegen diese Marobör, die anzünden, plündern und mordend wollen in dem großen Reich der katholischen Kirche.

Es ist mit der rongischen Seuche gerade wie mit der Cholera: Die Cholera ist durch die preussischen Länder in Deutschland eingedrungen; aus der nämlichen Gegend kommt auch die Schneidemühler Religionscholera. — Wenn die Cholera ergriff, dessen Eingeweide behielt nichts bei sich, mußte Alles von sich geben; wer in die Rongerei fällt, der hält auch keine Glaubenswahrheit mehr fest, sondern wirft sie mehr und mehr von sich. — Die Cholera hat schnell in den schwarzen Tod und Fäulniß gebracht; so bringt die Rongesucht den Menschen, der davon sich ergreifen läßt, auch in den Tod und Fäulniß der Seele, so daß er ein Leben führt ohne Gott, ohne Glauben, Hoffnung und Liebe. — Wo die Cholera hinkam, so wurden zuerst und am meisten Schnaps-säufer, Lumpen und überhaupt liederliche Leute davon gepackt; so geht es auch mit der rongischen Sucht; Säufer und überhaupt verdorbene zuchtlose Menschen werden am schnellsten davon angesteckt. Und es gibt gewiß unter keiner Klasse von Menschen verhältnißmäßig so viele schlechte Leute, wie bei den Rongeanern. — Als die Cholera so schrecklich wüthete, entstand in manchen Gegenden die seltsame Meinung, es gäbe Leute, welche ein besonderes Gift in Brunnen und Straßen austreuen und dadurch die Cholera absichtlich verbreiten. Das war ein Aberglaube und erlogen; aber bei der religiösen Cholera ist es wirklich so. Es geben sich nicht wenige Leute Mühe, das Rongegift überall auszustreuen; manche lassen sich's Geld kosten, um schlechte

Schriftlein drucken zu lassen; andere laufen herum, um, wie die Geschmeißmücken ihre Eier, überall hin dergleichen Papier zu legen; wieder andere schwätzen, lügen und lästern hinter dem Bier- oder Schnapsglas gegen die katholische Kirche, um auf diese Weise andern Leuten das Gift in die Seele zu spritzen.

Die ärgsten Giftmischer sind aber viele Zeitungsschreiber. Diese Menschen haben früher gesucht, mehr und mehr die Obrigkeit zu untergraben und in Verachtung zu bringen. Da aber dieses Gewerl seine Anstände gefunden, und die Obrigkeit nicht Alles zu ihrem Schimpf und Schaden drucken lassen will, so haben sie auf die katholische Kirche sich geworfen; da ist weniger zu riskiren für Leib und Leibgeding.

(Wie es einem eben mit den Gedanken geht, es ist oft schwer Polizei bei diesem Gesindel zu führen; kommt da gerade auch so ein unehrbietiger Einfall, als wie wenn die Obrigkeit geschiedter thät, die gute, alte, ächte katholische Religion nicht so schimpfren zu lassen, und als wie wenn sich die Obrigkeit selber unterhöhlen thät, daß sie das zuläßt, und als wie wenn es eine schwere Ungerechtigkeit sei, daß die Obrigkeit einen straft, wenn man dem liederlichsten Lump seinen rechten Namen gibt, hingegen mündlich und schriftlich die katholische Kirche schimpfen, lästern und verläumdern laßt. — Das nur nebet's her.)

Um aber auf die Zeitung eine Schwenkung zurück zu machen, so wird es wohl recht und gebühlich sein, daß man die liederlichsten darunter signalisirt, wie entlaufene Züchtlinge, um die Leute vor Schaden zu warnen.

- 1) Wer sind die Schreiber von den Zeitungen, in welchen die neumodische Keerei angepriesen wird?

Ich sage: Viele, viele Leute, die aus Unverstand gern lesen und glauben, was solche liederliche Zeitungen zusammen leimen, die würden einen argen Ekel kriegen vor dem Geles, wenn sie wüßten, was die Zusammenschreiber für Patrone sind. Es ginge ihnen, wie wenn ein Gast mancher Köchin und ihrem schmutzigen Handthieren in der Küche zusieht; man verliert allen Appetit zu dem, was sie da gestotten und geschmort hat.

Ja könnte man die Seele von einem solchen liberalen Zeitungsmäcker, einem solchen Marktschreiber, ausbälgen, an einen Kloben henken und ausschneiden, wie einen Hasen oder ein Ziegenböcklein: da würde man in einer solchen Zeitungseele gar Unsäuberliches finden. Religion würde man da so wenig finden, als in einem alten Häring, wohl aber

viel Wasser und Gestank, wie im Wasserkopf von einer porzellanenen Tabakspfeife. Und man würde finden, daß der ganze Zeitungsschelm nur ein Lockvogel des Satans ist, der hinter dem Gitterwerk seiner Zeitungspalten den Leuten Abfall von der katholischen Kirche und vollen Unglauben predigt. Es sind darunter Juden, die an keinen Gott und keinen Moses glauben, und sind Christen darunter, die ebenfalls weder an Gott noch an Christus glauben.

- 2) Warum heßen viele Zeitungsschreiber gegen die katholische Religion auf?

Es sitzt ein junger leichtsinniger Bursch im Wirthshaus, sauft und würfelt und flucht. Ein alter Gast, den es alle Tag ins Wirthshaus zieht, wie den Hirsch an die Quelle, ist auch gerade da, und sein Beutel ist in Noth und sein Durst desgleichen. Der alte Lump schleicht sich zu dem jungen und hat ihm bald abgelauert, wo ihn der Pantoffel drückt, z. B. daß er mit seinem Vater, oder ist er ein Ehemann, mit seinem Weib nicht ganz harmoniren thut. Da fällt ihm der alte Schildknapp in die Red und sangt auch an über den Vater und das Weib des jungen Lumpen Tadelreden auszustößen, und „Ich sag dir, Toni, du dauerst mich, daß sie dich daheim so traktiren und dich wie mundtodt halten wollen. Horch, ich wollt es ihnen an deinem Platz anders kochen; du bist ein dummer Tölpel, wenn du nicht mehr den Meister zeigst. Ich sag dir, es ist eine Schand für so einen geschiedten Kerl, als wie du, das zu leiden und dich in der Vormäsigkeit halten zu lassen.“ Der Bursch schlägt mit der Faust auf den Tisch, daß schier das Schoppenglas umgefallen wär, laßt einen vierschrotigen Fluch fahren, und sagt: „Kaveri, du hast recht, von dir hört man auch einmal ein geschiedt Wort; ich kann mit meinem Sach machen, was ich will; ich bin kein Schulerbub mehr!“ Sagt's und klopf an's Glas: „He, Margret, noch eine Bodell Achter für uns zwei.“

Warum sucht der alte Lump dem jungen beizukommen und heßt an ihm, er solle nicht auf den Vater und die Ehefrau hören? Nicht wahr, deswegen, auf daß der Bursch Wohlgefallen an seinen Reden habe und etwas zu trinken zahle?

Gerade solche alte Lumpen sind die Zeitungsschreiber, welche an der kath. Religion rupfen und zupfen. Sie haben es schon weg, daß der größte Haufe der Wirths- und Bierhausstzer der kath. Religion nicht übertrieben hold ist, sondern im Gewissen hie und da von ihr belästigt und gestört werde, wie von einem ernsthaften Vater oder einer rechtschaffenen Ehefrau,

namentlich daß ihnen das Beichten eine gar lästige Plag ist alle Osiern, denn da soll man an seine Sünden denken und sie auch gar noch sagen; denkt doch der Mensch viel lieber an seine Tugenden und redet davon. Darum denkt so ein hungeriger Zeitungsazarus: Wart, euch will ich schon locken, daß ihr meine Zeitung gern leset und zahlet, ich schreib und schimpftr gegen die kath. Religion, daß es euch leichter und lustiger um's Herz werde.

Warum sonst noch heißen die Zeitungsmächer?

In manchen Fabriken, wo Schnupstabsdosen verfertigt werden, lassen die Fabrikanten unkeusche Bilder darauf färben. Warum fabriziren sie tagtäglich in der Weise Sünde und Schlechtigkeit, so daß der Schnupfer jedesmal geile Gedanken bekommen soll, so viel mal er eine Prise nimmt?

Sie thun es theils aus Habsucht, um mehr Absatz zu finden; sie thun es aber auch aus Ueberfluß an Unrath im Herzen; wovon es voll ist, damit möchte man auch Andere überschwemmen.

Deßgleichen viele Zeitungsschreiber; sie hassen die kath. Religion und überhaupt das Christenthum. Diesen Haß können sie nicht in sich herumtragen ohne Laut zu geben, so wenig einer, der einen starken Brand sich angetrunken hat, denselben verbergen kann. Darum lügen, lästern und schimpfen sie gegen die kath. Kirche und möchten gern den Felsen, auf dem sie schon 1800 Jahre fest steht, ihre Einigkeit und ihr Oberhaupt umstürzen und zusammenrennen, und meinen, dazu könne man den rongischen Unsiun als Brecheisen brauchen.

Ueberhaupt gibt es Menschen, die ihre Lebtag Buben bleiben; sie sind noch Buben, wenn sie einen Backenbart kriegen; sie sind noch Buben, wenn die Kopshaare grau gesprenkelt werden, und sind noch Buben, wenn der alte Scheitel des Hauptes aussteht so fahl wie ein Paradeplatz; und bleiben Buben allzeit und in Ewigkeit. Sie haben nämlich ihr Leben lang wie böshafte Buben ihre Freude daran, wenn sie Unfrieden, Zank und Verwirrung stiften können. Solche alte Buben findet man nun nicht wenige unter denen, die in die Bierzeitungen schreiben. Gestrauen sie sich nicht genug gegen die weltliche Obrigkeit die Leute aufzuheben, so ist es weniger risikürlich, gegen die geistliche Obrigkeit, gegen die kath. Kirche und ihre von Christus eingesetzten Regenten aufzuheben.

3) Wie greifen es die Zeitungsmächer an, um die Leser ins Garn zu locken?

Wie der Teufel durch die Lüge die ersten Menschen aus dem Paradies ins Elend gelockt hat, so

wollen sie die Katholiken aus ihrer Kirche in den rongischen Unglauben hinauslocken durch das Lügen.

Wenn ein Geistlicher z. B. aus Hochmuth oder aus Begierde des Fleisches oder weil er aus Mangel an Verständniß nicht weiß, wo er herumtappt, abfällt von der Kirche, welcher er den feierlichen Eid der Treue geschworen hat, bevorab ihm der Bischof die Priesterweihe ertheilte; wenn also ein Geistlicher einen Meineid thut: da loben und preisen ihn diese Zeitungen über alle Maaßen, wie erstaunlich weit er in der Wissenschaft sei, wie er tugendreicher sei als alle heiligen, und reiner als der Engel Gabriel, und wie das eine ungeheure Herzhaftigkeit sei, über den 80jährigen Greis in Rom zu schimpfen. Und es ist schon geschehen, daß der geistliche Ausreißer weiter nichts ist, als ein zur Untersuchung zeitig gewordenener Sträfling, ein Säuser oder ein grober Sünder im sechsten Gebot.

Hingegen wenn eine Schlechtigkeit von den Rongeanern geschieht, wie dergleichen z. B. am Bodensee droben, oder in Leipzig drunten geschehen ist, so wird das überstrichen, gefirnisset und vergoldet; und wenn von den Katholiken etwas Gutes und Edles gethan wird, z. B. die Stiftung der barmherzigen Schwestern, so wird darüber gelästert und mit Noth und Steinen dagegen geworfen, so daß mancher Bürgermeister und Gemeinderath aus Blodsinn und vielleicht vertriecktem Geiz an die schlechte Zeitung glaubt und wider die Sammlung gestritten hat.

Freilich muß man sich auch über die Dummheit so vieler Leser wandern. Wenn ein Kostgänger hintennach erfährt, der eingemacht Haas, der ihm verwichenen Sonntag im Kojthaus aufgestellt worden ist, sei eigentlich kein Haas gewesen, sondern eine todte Kaze; so erzürnt er sich und kündet auf. Hingegen wenn die Leser von den aufgeklärten Zeitungen hintennach erfahren, diese und jene Nachricht, z. B. wie wieder eine Gemeinde rongisch geworden sei, sei eine Lüge gewesen; so lesen und glauben sie aufs Neue, was in ihrem Lügenblatt steht.

Namentlich aber haben die Zeitungsmächer ein Paar Wörter, mit denen sie ihre Leser, je dümmer und gedankenloser sie sind, gewaltig an der Nase herumführen. Diese Wörter sind: Licht, Aufklärung, Recht, Freiheit, Fortschritt.

Wir wollen nun einmal diese Spezereien untersuchen, ob sie denn ächt und nicht verfälscht sind.

Ich sage: Jedes Wort ist eine Lüge und gerade das Gegentheil von dem, wie es lautet. Ihr Licht und ihre Aufklärung ist Nebel und Finsterniß.

Der Heide weiß nicht, wer Gott ist, weiß nicht,

was er nach dem Tod zu gewärtigen hat, ob und wie er für seine Sünden Vergebung finden könne. Der Taubstumme weiß nicht, daß es einen Gott gibt, daß nach dem Tod die Seele fortlebt, ja er weiß nicht einmal, daß er sterben müsse. Ist das Licht und Aufklärung, diese Unwissenheit, worin der Heide und der taub Geborne lebt? — Der Katholik ist sicher und genau über Gott, über das Leben nach dem Tod, über den Weg, der zu Gott und zur Seligkeit führt, belehrt durch Christus und seine unfehlbare Kirche. Darum ist jeder Mensch, der recht im kathol. Glauben unterrichtet ist, im Licht und in der Aufklärung, weil er sieht, woran er ist in Betreff Gottes und seiner Seele. Diesen Glauben wolten nun viele Zeitungen als Finsterniß auslästern, und dafür den Menschen in Unglauben, also in heidnische Finsterniß mehr oder weniger zurückführen. Das nennen sie dann Aufklärung und Licht, wenn der Mensch finster und zweifelhaft in der höchsten und wichtigsten Sache, in Betreff seines Seelenheils, auf Erden herumtaumelt, und unbereitet und blind, wie ein geblendetes Thier in die Fallgrube, in den Tod und die Ewigkeit hinabstürzt.

Was ist Zeitungsrecht? Wenn du ein reicher Herr wärest, und wolltest einen armen Geistlichen dinge, daß er deinen Kindern Instruktion gebe: geht das die andern Leute im nächsten Dorf etwas an? Und wenn die Leute vom nächsten Dorf, die zudem auch eine andere Religion haben, kämen und sageten: „das leiden wir nicht, daß du den und den für deine Kinder zum Lehrer nimmst, du mußt ihn fortschaffen, wir befehlen es.“ Wäre das Recht? — Und wenn du sagetest: das geht euch nichts an; die aber kämen gleich mit Morden und Brennen, wäre das Recht?

Bei den römischen Zeitungen ist das vollkommen Recht. In der Schweiz hat nämlich die Landschaft Luzern beschlossen, sie wollten ihre Jugend nicht nur rechtschaffen unterrichten lassen, sondern auch fromm erziehen; und hat deshalb Ordensgeistliche, Jesuiten, dazu angestellt. Darüber haben andere Landschaften in der Schweiz, meist Kalwiner, ein großes Geschrei erhoben; und um es kurz abzuthun, so sind sie in großen Schaaren und mit vielem Gesindel kriegsmäßig nach Luzern gezogen, und haben die Stadt erobern, die Jesuiten verjagen, die Häupter der Katholiken morden, und wohlfeil essen und trinken wollen. Die Luzerner und andere Katholiken haben sich aber dem widersetzt; und die Freischärler sind elendig davon gesprungen, und was nicht geschwind genug gesprungen ist, das ist lebendig gefangen worden.

Was haben nun die römischen Zeitungen dazu gesagt? Sie haben gesagt: die Freischärler haben Recht gehabt; aber groß, schwer und mörderlich Unrecht ist geschehen, daß die Luzerner sich von ihnen nicht hauen und stechen und schießen haben lassen, sondern sich widersetzt haben. Das ist das Recht der liederlichen Zeitungen.

Sie schwächen auf jedem Blatt von Freiheit. Das ist aber eine Freiheit, welche der Heiland Sklaverei nennt. Er sagt: „Wer Sünde thut, der ist ein Sklave der Sünde.“ Der Mensch muß sich führen lassen durch Gott, durch Gottes Gebote, durch die Verordnungen der geistlichen und weltlichen Obrigkeiten; das führt ihn zu seinem wahren Heil. Die Freiheit aber, welche manche Zeitungen halb versteckt anpreisen, ist die Freiheit des Lasters, und führt dahin, wohin vor 50 Jahren auch die Freiheitsmänner in Frankreich gekommen sind. Sie haben dort den unschuldigen guten König geköpft; sie haben die Königin geköpft; sie haben die Königsfinder umgebracht; sie haben die Priester umgebracht; sie haben sich dann selber tausendweis umgebracht; und sind zuletzt elende Sklaven der Angst, der Rachsucht, des Hochmuths, der abscheulichsten Begierden und des Teufels geworden. Auf jeden Fall führt die Zeitungsfreiheit, wenn die Menschen ungesorgt ihr nachgehen, ins Spital oder ins Irrenhaus oder ins Zuchthaus.

Sie predigen Fortschritt. Gut; es kommt aber darauf an, von was und zu was du fortschreiten willst. Es gibt Dinge, von denen man nicht fortschreiten kann, ohne daß man in das Schlechte verfallt. Was vollkommen rund oder gerade ist, kann nicht noch runder oder gerader gemacht werden; und was vollkommen wahr ist, das kann nicht noch wahrer gemacht werden. Zwei mal zwei sind vier; das ist eine Wahrheit; wenn dir diese Wahrheit zu altfränkisch vorkommt und du willst einen Fortschritt davon machen, so kannst du sagen: 2 mal 2 sind 3, oder 2 mal 2 sind 5, nach Belieben; beides ist aber ein Fortschritt in die Unwahrheit. Eben so gewiß nun als das altmodische Ein mal eins sind die Wahrheiten unserer Religion, denn sie sind von Gott selbst geoffenbart und werden unter Gottes Schutz fort und fort in der Kirche erhalten und gelehrt. Davon fortschreiten, d. h. davon abweichen, heißt die Wahrheit verlassen und in den Unglauben und die Lüge hinüberschreiten. Diesen Fortschritt predigen viele Zeitungen.

Allein es gibt auch Dinge, worin wir allerdings fortschreiten können und sollen, z. B. in der Liebe Gottes und der Nächstenliebe, in der christlichen De-

muth, in der Beherrschung unserer sinnlichen Begierden. Wollen jene Zeitungen einen solchen Fortschritt? Bei Leib und bei Leben nicht. Sie hassen glaubensvolle eifrige Seelsorger; sie hassen alle Anstalten, welche dem Christenthum aufhelfen sollen, z. B. kleine Seminarien, Missionen; sie hassen die kath. Kirche, sie hassen Christus, ja mancher Zeitungsrediger haßt Gott selber, obschon er noch nicht so weit fortgeschritten ist, es öffentlich zu gestehen. Ihr letztes Evangelium, wozu sie die Leute zusammen trommeln wollen, heißt: „nichts glauben und sich Alles erlauben.“ Wer an sie glaubt und ihnen nachgeht, dessen Fortschreiterei ist ungefähr von der Art, wie wenn ein Mensch am Leib ein Geschwür hat, und dieses mehr und mehr um sich frißt und alle Tag ärger — stinkt. Oder wie wenn ein junger Dieb, der zuerst kreuzweis gestohlen hat, allmählig nach Kronenthalern greift. Oder wie wenn Einer zuerst nichts mehr auf das Kirchgehen haltet und zuletzt Gott läugnet. Das sind lauter Fortschritte; denn es mag vorwärts oder rückwärts oder überzwerch gehen, so ist Alles ein Fortschritt, wenn's nur nicht beim Alten bleibt; freilich nicht zu Gott, sondern dem Teufel zu.

4) Was ist zu thun bei der Gestalt der Sachen?

Wenn man da liest von großen Schlachten des Kaisers Napoleon, und so und so viel Tausende seien zusammengeschmettert worden; oder wie 500 Jahr früher der Tamerlan die Menschen zehntausendweis hinschlachten ließ, und aus ihren abgehauenen Köpfen Denkmale und Thürme errichten: so ist das ein graufiges Spektakel, aber auch gewaltig und man liest es mit Erstaunen. Aber wenn man sieht, daß schlecht gefinnte Zeitungsschreiber wie Schnaps und Schmutz und Ungeziefel dem Volk zusetzen und ihm alle guten Gesinnungen auslaugen, und ihm seinen Glauben und seine guten Sitten, seine Ehrenhaftigkeit, seine Treue gegen von Gott gesetzte Gewalten zernagen: so ist das sehr traurig anzuschauen. Und es wäre schlecht, wenn nicht Jeder Hand anlegte, um das Ungeziefel schlechter Zeitungen zu vertilgen.

Das Erste und Nothwendigste ist, daß alle rechtschaffenen Leute keine Zeitung halten, welche der katholischen Religion feind sind; ist es eine Sünde, unnöthiger Weise mit Menschen umzugehen, welche schlechte Grundsätze anzubringen suchen, so muß es auch Sünde sein, bei schlechten Zeitungen tagtäglich in die Schule zu gehen. Diese Zeitungsmacher sollen graben oder betteln oder bei der Eisenbahn sich an-

stellen lassen oder Stein klopfen; oder wollen sie gar nichts anders thun, als verderbliche Zeitungen schreiben, so sollen sie lieber dürr werden und verhungern. Wer aber solchen Zeitungen glaubt und nachschwächt, der thut es entweder aus Dummheit oder aus Verdorbenheit. Wenigstens wo im Ort ein Lump, ein Tyrann seiner Familie, ein Ehebrecher, ein Christusläugner, ein vornehmer oder ein halbvornehmer Spitzbub ist; so schwört er nicht höher, als auf solche Zeitungen, die den Ronge und den Abfall preisen, und schreien und schimpfen ganz nach Anleitung solcher Dudenblätter.

Wenn der Heiland von einer recht schrecklichen Strafe beim Gericht Gottes spricht, so sagt er: Sie werden ihre Strafe bekommen mit denen, die Aergerniß geben. Wer hilft aber nach den Zeitungschelmen am meisten Aergerniß verbreiten? Die Wirthe, welche lauter antichristliche Zeitungen halten. Ein Schnapswirth ist ein greulicher Mensch, denn er lockt die Leute, sich selber zu verderben mit Schnaps. Ein Wirth, der mit Schwefel oder Bleizucker seinen schlechten Wein süß macht, ist ein halber Mörder, denn er ruinirt die Gesundheit seiner Gäste, ohne daß sie es wissen. Ein wirth ist ein lebendiger Satan, indem er sein Haus zu einer Todtsündenfabrik macht. Aber ich halte dafür, daß ein Wirth, der nichts als religionsverderbliche Zeitungen haltet, so schlecht ist als alle drei; denn er vergiftet die Seelen seiner Gäste mit dem Gift schlechter Grundsätze fort und fort. Ein solches Haus sollst du meiden, wie das Haus des wirths. So viel von badischen und unbadischen Zeitungen und ihrer Verwüstung.

Allein die neupreußische Religion hat auch noch andere Apostel als nur Zeitungsschreiber. Der Weiser Johannes macht zwar selber keine besonders gute Geschäfte mehr; er reißt jetzt herum und laßt sich sehen und hören, wie ein Seiltänzer. Er ist das Schwefelhölzlein, mit dem angezündet worden ist; da es nun brennt, so wirft man das abgenutzte Hölzlein abseits. Aber es gibt noch Leute, die sonst in ihrem Museum, oder wie sie ihre Bier- und Rauchkammer heißen, nur zu reden wußten, wie sie ihren gestrigen Kausch ausgeschlafen hätten, wer beim Regeln den Andern ausgeschmiert habe, wo sie den Sonntag durchjodeln wollten; die allerlei artige Gespässe über Weibleute und abwesende Mannleute zu machen wußten, auch manchen herzhaften Fluch zum Zeichen ihrer Mannbarkeit ausfahren ließen. Von Religion kam, außer wenn sie darüber spotteten, nie ein Wort über ihre Lippen. Auf eine

mal haben sich nun diese frommen Halbherren zu Religionslehrern des badischen Volkes aufgeworfen. Auf einmal haben sie große Einsicht in der Religion und großen Eifer für die Seele des gemeinen Mannes und suchen ihn zu bekehren zu dem römischen Unglauben. Ferner sitzen beim Landtag auch einige Herren, die schon lang im Christenthum banke rot geworden sind, und schon lange ihren Haß gegen dasselbe nicht mehr recht verheben können. Die werden gewiß am nächsten Landtag viel und breit schwätzen, um die bis jetzt eingeschmuggelte Religion zollfrei zu machen und im Ländlein Bürgerrecht zu verschaffen. Darum wird es nicht unnöthig sein, noch einige Brustwehren gegen diese Verführer herzusetzen.

Vor alten Zeiten war eine sehr große Stadt in dem Land, wo jetzt Algier liegt, mit Namen Carthago. Da haben sie ein kupfernes Götzenbild mit einem Stierkopf gehabt, und diesem Götzenbild mußten alle Jahr 300 Kinder geopfert und lebendig verbrannt werden, damit das Götzenbild nicht böse werde und Unglück über das Land brächte. Jahre lang wurden Kinder von Sklaven und armen Leuten genommen. Allein aus mehrern Unglücksfällen schien hervorzugehen, der Göze habe gemerkt, daß man ihn mit gemeinem Menschenfleisch abgesset und sei jetzt in großem Zorn darüber. Da wurden 300 Kinder der Vornehmsten in der Stadt herausgelesen und dem Götzenbild verbrannt; ja noch mehr, 200 edle Bürger stellten sich freiwillig und begehrten, dem Abgott als Opfer geschlachtet zu werden, damit das Unglück vom lieben Vaterland abgewendet werde.

Mit Schmerz und tiefem Mitleiden schaut der Christ zurück in das unermeßliche Unglück der alten Heidenwelt; wie die edelsten Menschen und Völker Gott und Religion gesucht haben, und haben abscheuliche Götzen gefunden und haben ihnen gebient mit Blut und Greuelthaten. Wie viele herrliche Männer sind elend zu Grund gegangen, wie die Eichel im schwarzen Sumpf, weil ihnen das Licht und der Weg gefehlt hat! Darum haben die Engel in der Christnacht, wo das Licht der Welt aufgegangen ist, in großem Jubel Gott gelobt: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen, die eines guten Willens sind!“ Und darum grüßt der Christ heute noch so gern den andern Christen mit dem Wort: „Gelobt sei Jesus Christus!“ und der Andere sagt von ganzem Herzen: „In Ewigkeit. Amen!“ Und darum gehen auch jetzt noch die Christlichsten unter den Christen in Heidenländer, um da auch die Religion

des Erlösers hinzubringen, und viele tausend Andere unterstützen sie mit Geld und Gebet.

Es gibt Sünden, welche vor Menschen schwer, sehr schwer gerichtet und gestraft werden, z. B. ein übereilter Mord, eine Wilddieberei; es gibt aber auch Sünden, welche von den Menschenköpfen geringer angeschlagen werden, von Gott aber schrecklich gerichtet und gestraft werden. Und eine solche, ja wohl die schwerste Missethat vor Gott ist: das Christenthum den Christen wieder nehmen wollen. Darum ist es eine schwere unverantwortliche Todsünde, die römische Ketzeri zu verbreiten; denn sie ist ein langsame Gift gegen alles Christenthum, langsam aber sicher, wie eine Auszehrung.

Freilich schmeichelt der Verführer den Leuten ein: „bei Leib und bei Leben sollt ihr nicht von Christus abfallen; im Gegentheil, ihr sollt jetzt erst die reine Christuslehre bekommen, und die bringt eben der durch und durch vom Christenthum angefüllte Johannes Ronge und sein Anhang.“

Nun das wird sich auch noch auffinden lassen, wer von Christus kommt und sein gehört, die katholische Kirche oder die Johannes-Ronge-Religion; und wir wollen es probiren; in Sachen des Seelenheils geziemt es sich wohl, auch ernstlich zu suchen, wo man dran ist.

Ich sage: Christus muß dafür gesorgt haben, daß seine Religion, d. h. alle Wahrheit und Gnade, die er in die Welt gebracht, auch von der ganzen Welt, wenn sie nur will, gefunden werden könne. Dazu ist die hl. Schrift nicht hinlänglich; denn diese allein genommen, ist für die meisten Menschen ein Räthselbuch, und aus papiernem Wort quellt die Verzeihung der Sünden und die lebendige Gnade noch nicht. Da hat Christus eine Anstalt gestiftet, eine sichtbare Kirche mit sichtbaren Vorgesetzten, und er selbst ist der unsichtbare Regent. Christus spricht von dieser Kirche: z. B. wer nicht auf sie höre, der solle einem gelten wie ein Heide, und wer sie höre, der höre ihn und den, der ihn gesandt hat. Und der Apostel sagt, sie sei eine Grundsäule und Grundveste der Wahrheit. Wo ist diese Kirche zu finden, bei uns Aikatholiken oder bei Ronge? Sie ist bei uns.

Ich sage: die wahre Kirche Christi muß *Einig* sein. Lese einen kath. Katechismus, wie er in badischen Schulen oder in Oestreich oder im Baierland oder drüben in Straßburg eingeführt ist — und lese einen Katechismus, wie sie ihn drunten in Köln am Rhein oder in Trier oder im Westphälischen führen: so mögen die Wort und Redensarten vielfältig da und dort anders gestellt sein, aber in allen ist die Lehre von

sieben Sakramenten, von der hl. Messe, von der Fürbitte für die Verstorbenen u. s. w. Und wenn du in einer Anstalt gewesen bist und französisch gelernt hast und wanderst ins inwendige Frankreich, oder du lässest dich als Schweizerfeldat nach Neapel oder ins Holländische anwerben, und lernst wälsch oder holländisch lesen und verstehen: so wirst du eben in Paris und in Neapel und in Amsterdam in den Predigten in den Hauptstücken ganz das Nämliche hören, wie euer Pfarrer oder Kaplan im Breisgau oder in der Pfalz auch gesagt hat. Und wenn du in einem alten kath. Buch lesest, sei es jetzt im Pater Kochem, oder in der Nachfolge Christi, die vor 300 Jahr gestellt worden, oder gar im hl. Augustin: so werden alle diese in Glaubensartikeln mit einander einig sein. Wo Christus ist, da ist Einigkeit, und Einigkeit ist in der kath. Kirche. Sind die Rongeaner auch einig?

Ja, darin sind sie einig, daß sie die kath. Kirche hassen, und daß sie recht viel vom Glauben abstreifen wollen. Sonst sind sie vom Fundament aus voll Zwietracht. Ein Haufe unter ihnen glaubt so wenig mehr an den Sohn Gottes, als der Pudel unter dem Tisch; ein anderer Haufe thut noch ein wenig christlich: aber ihr Christenthum ist zerlegt, ein Paar Lappen, um die Blöße nothdürftig zu decken.

Die wahre Kirche muß 2) eine allgemeyne sein. In Amerika haben sie so viele verschiedene Religionen und Sekten, daß man ihre vielerlei Namen gar nicht behalten kann; und jede darunter will die allein wahre sein, und sagt, die andern seien in allerlei Irthümern drin. Auch ist kein rechter Bestand in diesen besondern Religionlein, bald löschet da oder dort eines ganz aus, bald schießt eine neue auf; wenn z. B. ein Leinweber besondere Gedanken über Religion bekommt und einem Haufen Leute vorpredigt, so ist alsbald eine neue christliche Kirche fertig. Mitten in diesem Wirrwar steht stolz und fest wie ein Felsenberg, wie das Firmament, die kathol. Kirche, so daß selbst ihre Feinde darüber erstaunen, und viele zur Besinnung kommen und alle Jahre hunderweis zu ihr sich kehren, um einmal Frieden für ihre Seelen zu finden. Und wie sie in Amerika fest steht, so steht sie fest über die ganze Erde hin. Schon faßt sie zweihundert Millionen lebender Menschen in sich; und wer mag erst die Millionen zählen, die in ihr gelebt haben und schon hinüber gegangen sind! und immer weiter und weiter schlingen sich ihre Wurzeln über die Erde hin. Sie ist der Baum, der aus einem Senfkörnlein entstanden, und in seinen Zweigen Völker aller Welttheile beherbergt; und es gibt keinen Arm und keine Art auf Erden, die diesen Baum

stürzen kann, denn Christus ist mit dieser Kirche und in ihr. Aber so groß und weit die kath. Kirche ist, so fordert sie überall und von Allen, was ihr der Herr aufgetragen hat („lehret sie Alles halten“); und laßt sich nichts durch gelehrtes Geschwätz und nichts durch Gewalt abzwängen; sie läßt lieber Tausende und ganze Völker abfallen, als daß sie den Auftrag ihres Herrn nicht durchführt. Was ist z. B. den meisten Menschen lästiger als das Beichten. Du magst aber in Mailand oder in Böhmen Soldat sein, oder magst nach Brasilien auswandern, oder magst im Uhrenhandel nach Spanien kommen, oder magst dich in Algier zur Fremdenlegion anwerben lassen; so mußt du eben deine Sünden beichten, wenn du Kößprechung willst. Und wenn du in einem gewissen Ländchen da und dort einen Pfarrer schon gefunden hast, der mit einem allgemeinen Sündenbekenntniß zufrieden war, so ist eben der Pfarrer an seinem Priestereid meineidig geworden und heimlich von der katholischen Kirche abgefallen, und deine Beicht ist ungültig. Nicht einmal einem Könige oder Kaiser kann die Beicht nachgelassen werden; jeder Bischof, ja der Papst selber muß beichten, wenn er den Trost der Vergebung will. Und so ist die Kirche in allen ihren Hauptforderungen groß, fest und allgemein.

Es wäre nun fast lächerlich, das rongische Religionlein daneben zu stellen und zu fragen, ob das Ding auch allgemeyn sei? Wenn es gerade Zeit zum Gespasmachen wäre, so könnte man sagen: ja, bei den Rongeanern ist auch Allgemeinheit; sie sind fast allgemein leichtsinnige Bursche, die wenig oder nichts glauben, die allgemein gegen den Papst schimpfen, und die kath. Kirche verläumdend, und die allgemein lieber ins Bierhaus als in eine Kirche gehen.

Die wahre Kirche muß 3) heilig sein. An den Früchten erkennt man den Baum, und an den Früchten erkennt man auch die Kirche.

Es ist ein wunderbares Lesen im Leben der Heiligen, in der Legende; nicht so wundersam durch die Wunder, die darin erzählt werden, als mehr noch durch die große herrliche Tugend der Heiligen. Da wird z. B. erzählt von dem hl. Vincentius, wie er für einen unschuldig Verurtheilten, der Frau und Kinder hatte, die Strafe übernahm und sich auf die Galeere (was ärger ist als das schärfste Zuchthaus) an die Kette schmieden ließ. Der nämliche hl. Vincentius hat auch die Missionen gestiftet, wie sie jetzt im Elsaß und in Frankreich gehalten werden, wodurch schon so viele Sünder zur Erkenntniß und Bekehrung gekommen sind. Und derselbe Mann hat den Orden der barmherzigen Schwestern gestiftet,

wodurch schon viele Tausend Kranke an Leib und Seele Hilfe und Heilung erlangt haben, und wo schon viele Hundert edle Jungfrauen Gelegenheit bekommen haben, ein heldenmüthiges Leben zu führen. Der Orden ist so schön und so menschlich und bewunderungswerth, daß auch die Protestanten einen ähnlichen errichtet haben. Und wer ist denn dieser Stifter Vinzentius gewesen? Er ist ein armer römisch-katholischer Priester gewesen, gestorben im Jahr 1660.

Kennst du auch einen Rongeaneer, der ein so edles Herz hat? Wohl aber weiß ich, daß Rongeaneer gewaltig über die barmherzigen Schwestern geschimpft haben und Andere zu bereden suchten, nichts zu ihrer Einführung beizutragen. Der Apostel sagt: „Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein.“ Wenn Christus käme, um die Seinigen zu suchen, würde er bei den Rongeaneern solche finden? In der katholischen Kirche fände Er sie gewiß.

Eine Landgräfin von Thüringen mußte dem damaligen Gebrauch gemäß eine Krone tragen, wenn sie in die Kirche ging. Als sie nun das Bildniß Jesu am Kreuz erblickte, schämte sie sich und sprach: „Sieh, dein Heiland hängt nackt am Kreuz und du bist so schön geziert; er ist gekrönt mit Dornen, du mit goldener Krone; er mit Nägeln an Händen und Füßen durchbohrt, und du am Halse und den Armen mit Perlen und Edelsteinen geschmückt.“ Und von nun an blieb sie fest dabei, sich nur ganz einfach und gering zu kleiden. — Die Zeit, wo sie nicht mit den Pflichten ihres Standes zubringen mußte, verwendete sie meistens dazu, um Armen Kleider zu machen. Sie baute neben ihrem Schlosse ein Spital, und besuchte und bediente selbst sehr häufig die Kranken daselbst. Zuletzt kam sie in so bitteres Elend, nach dem Tod ihres Gemahls, daß sie mit ihren drei Kindern einige Zeit betteln mußte und zuweilen mit Spott von den Thüren gewiesen wurde. Aber in himmlischer Geduld klagte sie nicht, sondern lobte und dankte Gott für alles zugesendete Leid; 24 Jahre alt wurde sie krank und starb. Es ist die hl. Elisabeth, und so ist sie geworden im Unterricht und Schooß der katholischen Kirche.

Wenn man sich aber nun umsähe unter der freilich erst kleinen Heerde von Weibern und Mamsellen, welche an den Ronge glauben und auf ihn hoffen, ob man unter denen, ich will nicht sagen eine heilige oder eine edle Person, sondern nur auch eine sittsame fände? Ist dir schon eine solche zu Dhren gekommen, oder gar zu Gesicht?

Ja, wenn man daran denkt, an den glorreichen Chor der Apostel, an das strahlende Heer der Mär-

tyrer, an die zahllose Schaar heiliger Jungfrauen, an den glühenden Muth und Eifer so vieler Priester und Missionäre aller Zeiten; geh einmal hinüber an den Delberg im Elsaß, und sieh das Leben der Trappisten, und wie sie streng arbeiten, armselig essen, Tag und Nacht beten für die ganze Christenheit; lies einmal, wie so mancher Priester in China sich erst noch vor wenigen Jahren zu todt martern ließ, um das Christenthum dort zu verbreiten; zähl einmal die Bruderschaften in so manchen kathol. Städten, wo oft die vornehmsten Leute dabei sind, um Arme aufzusuchen und zu unterstützen, um Kranke zu versorgen, um arme Knaben und Mädchen zu versorgen, um Sünder zu bekehren. In Freiburg besteht ein großes Waisenhaus, das ein Priester stiftete, und Jahrelang beinahe Hunger litt, um so viel Geld zusammen zu bringen. — Ist die katholische Kirche, die solche Menschen hervorbrachte, nicht gut und heilig genug; willst du eine größere Heiligkeit bei den Rongeaneern suchen? Sind diese frömmer, demüthiger, scheuen sie die Sünde mehr, sind sie enthaltamer? Verzeihen sie herzlicher, ehren sie mehr die Obrigkeit? Pfui schäme dich, du gehst aus einem schönen Tempel in einen — A...tt, wenn du aus der katholischen Kirche austrittst, um rongisch zu werden!

Die wahre Kirche muß 4) apostolisch sein. Alle Kirchen und Religionen, welche von Menschen erfunden sind, sind falsch; darum muß die wahre Kirche von den Aposteln oder vielmehr von Christus her sich datiren; die Kirche muß gleichsam selber der große fortwährende Apostel sein, der von Christus ausgesandt ist. Das Jahr der Geburt unserer katholischen Kirche reicht aber gerade bis zu Christus hinauf. Sie hat nicht voriges Jahr angefangen, nicht vor 100 Jahren, nicht vor 1000 Jahren, nicht vor 1500 Jahren, sondern vor 1800 Jahren, d. h. zu Lebzeiten Christi und seiner Apostel. Und sie ist nicht gestiftet von einem Bischof oder einem Pabst, sondern von Jesus Christus durch die Apostel.

Wie alt ist aber die rongische Kirche? Noch nicht ein Jahr. Von wem ist sie gestiftet? Nun das weiß man ja, was das für Apostel sind, welche die Rongerei aufgebracht haben. Und man weiß auch recht gut, daß sie nicht von Christus und seinem heiligen Geist gesendet sind und einen Auftrag haben. Es sind vielfältig Leute, wie sie schon vom Apostel Petrus gezeichnet sind im zweiten Brief Kapitel 2, 10. wo es heißt: „Sie wandeln in verderblichen Lüsten nach dem Fleisch, verachten die Obrigkeit; sie sind unsinnig und frech und scheuen sich nicht, die Vorsteher zu lästern. 18. Sie schwäzen in lee-

rer Großthuerer, verlocken in zuchtlose Begierden des Fleisches. 19. Freiheit versprechen sie und sind selbst Knechte der Verdorbenheit, denn wovon man getrieben wird, dessen Knecht ist man.“ So spricht der Apostel. Und würde man solche frisirte landläufige Reden und Trinksprüchmacher neben einen Apostel Jesu Christi stellen, das müßte aussehen, wie wenn man neben einen Menschen einen — in einem rothen Hocklein stellen thät.

Darum ist es eine Schande für unser Vaterland, daß es so manche Leute darin gibt, die auf diese Mißgeburt von einer Religion etwas halten und dafür streiten. Und es ist eine Schwach, wenn selbst Familienväter, wie unbesonnene Buben, bereit sind, für sich und ihre späteste Nachkommenschaft das edle hohe Gut der katholischen Religion wegzuworfen, und ihre Familie einer zuchtlosen Sekte zuzuführen oder, um es teutsch zu sagen, um alle Religion bringen. Der Familienvater macht nicht so leichtsinnig Spekulationen; er hütet sich vor Verbrechen und Lebensgefahr; er wandert nicht leichtsinnig aus nach Amerika, ohne ernstlich zu bedenken, was er hier verläßt, und was er drüben findet, aus Rücksicht auf seine Kinder. Und der Lump ist deshalb so schlecht, weil er seiner Familie das Vermögen verthut; — noch schlechter ist der Kongeaner, er verthut seiner Familie die Religion. — Ein Protestant kann auch in den Augen des eifrigen Katholiken ein sehr ehrenwerther und lieber Mensch sein; denn er ist eben im Protestantismus unterrichtet und erzogen und weiß nicht anders: aber ein Kongeaner der fällt erst vom wahren Glauben ab, er haßt die katholische Religion und ist ihr Feind, und findet doch nichts bei den Kongeanern als Unglaubensartikel. Das ist seine Verdammung!

Darum sage ich noch: 5) die katholische Kirche ist sicher. Der Apostel sagt: „Wir werden uns Alle einmal stellen müssen vor den Richterstuhl Jesu Christi.“ Gut; wenn nun der Herr dem Kongeaner vorhält, warum bist du abgefallen von deiner Religion? Hast du es gethan, um frömmer und tugendhafter zu leben? Wer hat dich denn geheißt, die neuaufgebrachte uneinige Lehre anzunehmen? — Was will da der Kongeaner sagen zur Entschuldigung? Vor dem Allwissenden wird er keine gültigen Vorbringen können. — Hingegen der Katholik ist sicher in seiner Kirche; denn Christus hat selbst gesagt, man müsse auf seine Kirche hören; Er habe sie auf einen Felsen gegründet; und Er bleibe bei ihr bis ans End der Welt. Die Kirche Christi ist aber da, wo die Nachfolger der Apostel sind, die rechtmäßig ge-

weihen Bischöfe und Priester, welche verbunden sind durch ihr Oberhaupt, den Pabst. An diese Kirche, die seit das Christenthum besteht, auch besteht, hält sich der Katholik.

Bist du noch nie spät Nachts an einer Kirche vorbei gegangen und hast am Fenster der Sakristei das sieche Glimmern des ewigen Lichtleins gesehen, wie der Glanz an den dunklen Scheiben hinanklettert und wie ohnmächtig wieder zurücksinkt? Ich bin schon zuweilen um Mitternacht in die Kirche hineingetreten, um das heilige Abendmahl zu holen, weil ein Kranker so spät und übereilt sterben sollte; und der Mann, der mich holte, kniete vor der Kirchthüre mit der Laterne. Das stille schlafende Dorf, und die noch stilleren wachen Sterne und das seltsame Hin- und Hergehen des Lichtleins, als thät es tanzen einen Todtentanz, und das Rauschen des Nachtwindes im Laub und des Baches im Gestein, und daß Eines jetzt sterben wollte, das redet einem gar seltsame Dinge ans Herz, daß es einen ankommt schier wie ein Schauer, als werde der Vorhang der Ewigkeit einen Augenblick in die Höhe gehoben, und ich schau in ihre Tiefe und ihre Rechnung und ihr ewiges Vergelten. Und als ginge das Gericht Gottes vorüber und auch ich werde zertreten unter seinen Füßen! — Und bist du nie dabei gewesen, wenn ein Mensch am Sterben war, und hast zugehört, wie er lebendig ist und nachher todt? Nun, wenn die Seele nicht schon eine gar dicke Kruste vom Herumkriechen auf Erden um sich hat, da springt sie auf und wird scheu und schreckhaft, wie ein feuriges Pferd, wenn ein Leichenzug vorüber geht. — Ich will dir aber noch etwas sagen, was dir vielleicht noch nie unter die Augen gekommen ist: wenn man es sieht und hört, wie ein verstockter Sünder oder ein Sünder in Verzeihung stirbt, oder ein alter Religionspötker oder Christusfeind, wie er flucht und Gott lästert und dem Teufel ruft: so kommt einen Entsetzen an, wie wenn ein Feuerfunke aus der Hölle in die Seele hineinspritzete. — Und noch etwas Anderes, etwas Geheimes will ich dir sagen: man deckt die Todten zu und laßt sie nicht gern sehen, und thut sie in den Sarg hinein nageln und zum Ort hinausschaffen und unter den Boden hinunter. Aber noch viel sorgfältiger decken viele Stadtleute das Sterben ihres Vaters oder Bruders oder Ehegatten zu, lassen nicht gern jemanden dabei sein und reden nicht gern davon, und sehen ganz verfürd aus, wenn darüber die Red fällt. Denn der gewichste Herr, der so stark über die Religion sich hinaussetzte, so frech davon redete, als wie

von einer Kinderei, der so hochmüthig seinen Backenbart oder Schnauzer spazieren führte, der Herr stirbt oft ganz — gräßlich. Aber sehr vielmal erfährt es nicht schwer Jemand außer der Familie; und er wird ganz schön begraben und rührt sich nicht und brüllt nicht mehr in seinem aufbaumenen Sarg! — Das wäre so viel; — ich bin auch schon auf dem Kirchhof einer sehr großen Stadt gestanden, und habe da gesehen, wie ein Grab geöffnet wurde und die schwarzen Gebeine herausstarrten, als wollten sie aufstehen — und bin daselbst an den Gräbern der barmherzigen Schwestern gestanden, die fast alle jung und früh gestorben sind im Dienst Gottes, und habe im Leichenhaus todte Kinder mit Blumen geschmückt liegen sehen, bleich und todt. Und es fiel mir da ein, recht tief in die Seele hinein, was doch ein Tod in Unschuld oder mit gottgefälliger Seele, was das auf sich habe — — Und wo ich das so bedenke und dir zu bedenken gebe, so frage ich dich noch: wenn einmal die erste Stunde kommt, wo deine Seele aus ihrer alten Wohnung geholt wird und in das Gericht und die Ewigkeit hinausgestoßen wird — wenn jene Stunde kommt, was gibt Hoffnung, Trost, und rettet, und was wird dir lieber sein, als guter treuer Katholik gelebt zu haben, auch in der Versuchung treu der Kirche geblieben zu sein und im Glauben deiner Voreltern zu sterben? Oder wird es dir in der ersten schweren Stunde, wo alle Sünden auf die Seele losstürmen, lieber sein, zum Nonne und zu seiner trostlosen Religion des Unglaubens und der Hoffart abgefallen zu sein? Wähle!

Jetzt bin ich aber müde; und wir wollen etwas Anderes anfangen.

5. Sieb uns heute unser tägliches Brod.

Auf dem Jahrmarkte in der Stadt, oder wie sie im Baierland sagen, an einem Duld, da kann man allerlei sehen, wie es in so eindärmigen Nid, oder Walddörfern nicht alle Tag zu sehen ist. Da steht zum Exempel ein großes Bretterverschlag und wickeltücherne Vorhäng daran, und auf den Wickeltüchern da sind grausame Gerhier, Colibri, Affen, Löwen, Papagaien, Meerschweinlein und Schlangen abgemalt, so dick als ein Mehl sack. Und auf dem Kommodiezettel steht aufgezählt, was Alles da zu sehen sei, und um so und so viel Uhr, da werde das schreckliche Wild gefüttert. Du denkst, das müsse ganz grauserlich anzuschauen sein, und in den langen Winterabenden daheim müßte das ein schönes Erzählen abgeben, und gehst deshalb hinein; kostet am

letzten Platz nur 6 Kreuzer. Nun wird so einer armdicken Schlange ein Seidenhaas vorgesetzt, ob die Schlange keinen Appetit habe nach Fleischspeis. Aber die eigensinnige Bestie will nicht, und nimmt keine Rücksicht, daß du doch 6 Kreuzer wegen dem Spektakel gezahlt hast; und so siehst du wohl die Schlange mit ihrem weitläufigen Leib und das Haasenthier, aber das Fressen siehst du nicht. Denn was so fremdartige große Schlangen sind, die haben gar absonderliche Gebräuch an sich; sie essen oft Monate lang nicht; sie sind schon inwendig darauf abgerichtet, recht lang nichts zu essen. —

Es konnte da Einer so seine Gedanken machen, wo er sieht, daß die Schlange, wie ein reicher Herr, gar keinen Appetit hat und mit aller Gewalt nicht fressen will; es könnt Einer da denken: Warum hat unser Hergott dem Menschen nicht auch so einen langweiligen Magen gegeben, daß er nur alle Quartal einmal zu essen bräuchte? Aber so muß man eben alle Tag uns täglich Brod beten und arbeiten; und einmal essen im Tag langt nicht einmal. Darauf gab es verschiedenartige Antwörter, z. B. wenn der Magen seine tägliche Steuer und Abgaben fodert, und sich so wenig abweisen läßt als ein Erequent, so wird der Mensch hiedurch alle Tag zur Arbeit angezogen und hiedurch vor dem Müßigang und seinem Anhängsel, den sieben Todtsünden, leichtlicher bewahrt. Wir wollen aber diesmal nur Ein Stück in Betracht ziehen, nämlich: Sieh, Gott gibt dir alle Tag ein Denkzeichen, daß Er gütig und auf dich bedacht ist; und Gott gibt dir alle Tag eine freundliche Mahnung, du mögest auch auf Ihn bedacht sein, Ihm danken, Ihn lieben, und Ihm zu gefallen leben. Das Denkzeichen und die Mahnung ist in dem Brod drin, das dir Gott täglich zukommen laßt. — Wie alt bist du jetzt? vielleicht 20 Jahr, das macht schon mehr als 7000 Tag. Bistir nun einmal, ob unter diesen 7000 ein einziger Tag stecke, wo du gar nichts zu essen bekommen hast. Vielleicht hast du aber alle Tag dreimal gegessen, das macht mehr als zwanzig tausend mal. Gott hat dir also zwanzig tausend mal Ursache gegeben, ihm zu danken.

Denn du mußt nicht meinen, das könne gar nicht anders sein und anders kommen. Ich weiß nicht, was dir heute Mittag aufgesetzt worden ist und die vielen Mittage deines ganzen Lebens. Aber das weiß ich, daß es schon Zeiten und Gelegenheiten gegeben hat, wo Fürsten und Könige 100 Dukaten und die güldene Krone vom Kopf gegeben hätten, wenn sie ein solches Essen, wie du, bekommen hätten können. — Es hat schon Hungernöthe und Kriege gegeben,

das ist noch gering, wo die Menschen Pferdfleisch und Ratten und altes Heu um theures Geld gekauft und gegessen haben, und an alten Schuhen gekaut und Sägmehl verschluckt haben. Aber das ist etwas, daß sie mit Blut den Teig angemacht aus Mangel an Wasser, und mehr noch, daß sie Bodengrund gegessen und Menschenfleisch gegessen, und Kirchhöfe aufgedigert und von verwesenden Leichnamen Stücke abgeschnitten und gegessen haben — aus Noth. Du aber hast alle Tag ordentlich zu essen gehabt, und bist vielleicht noch wunderbarlich gewesen und unzufrieden.

Und nun sag einmal, du Christ, hast du denn auch schon dafür gedankt? — Meinst du denn das Vater unser sei nur ein Bettelgebet, nur aufs Begehren eingerichtet, und es sei sonst nichts dahinter? — Gerade wenn du sagst: „gib uns heute unser tägliches Brod“, so hat diese Bitte auch ihre leze Seite, eine Seite hinter sich, und es soll eine Zured an deine eigene Seele sein, besonders zur Feierabendzeit, daß du dem himmlischen Vater danken sollst für das tägliche Brod, so du heut empfangen und gegessen hast.

Es sind aber die Menschen eine kuriose Nation, und ist gar Viel an ihnen auszusagen. Namentlich ist die Erkenntlichkeit und der fröhliche herzliche Dank gegen Gott weit und breit wie ausgestorben.

An einem schönen Sommermorgen ging ein braver Herr spazieren, welcher in Geld und Wohlleben und Menschenehre nicht ersoffen war, so daß die Religion in ihm erstickt wäre; er war stets mit dem Kopf über dem Wasser geblieben. Dieser Herr ging also spazieren. Da kam er an einem Acker vorüber, auf dem ein fetter Waizen eben in die Aehren trieb, und ein Halm vor dem andern sich neigte. Neben dem Acker stand ein Mann mit der Hau, und schaute dem Wallen der Frucht zu. Der Herr grüßte den Mann mit einem freundlichen „guten Tag“, bekam aber lang keine Antwort. Der Herr meinte schon, der Mensch da müsse entweder taub, oder betrübt oder grob sein; endlich dreht sich der Bauer doch um und sagt mit seinem Regenwettergesicht ganz brummig: „schön Dank.“ Der Herr war ein gemeiner Herr, der gern mit geringen Leuten ein Gespräch anzettelte, und sagte daher: „Schön Wetter heute Morgen,“ der Bauer sagte: „Ja;“ da sagte der Herr: „Schöner Waizen“, da sagte der Bauer: „Ja;“ da sagte der Herr wieder: „da hat euch der liebe Gott recht gesegnet,“ da sprach der Bauer: „Er hat gut segnen, ich habe den Acker doppelt gedüngt!“ nahm seine Hau auf die Achsel und ging von dannen.

Das war offenbar eine grobe Antwort gegen den

Herrn, und war noch gröber gegen Gott; und es ist nicht nur eine Grobheit, sondern eine Lästerung gegen Gott in dieser Antwort eingewickelt. Wenn du dem Bettler Brod und Fleisch und Gemüs in ein Glas Wein gibst, und der Bettler ist und trinkt und wischt sich sein Bettelmaul ab, und sagt, er sei dir keinen Dank schuldig; denn wenn er nicht das Brod und das Fleisch selber geschnitten, und die Gabel und das Glas zu Mund geführt hätte, so hätte doch das Imbiß, was du ihm vorsehdest, nichts genutzt; er habe nur sich selber zu verdanken, daß er jetzt satt sei: was thätst du zu einer solchen Rede sagen? — Wer ist es denn, der den Landmann in Umstände versetzt, daß er einen Acker und Saat und Dung hat? Wer gibt ihm so vielen Verstand, daß er weiß, wie man den Acker bestellt, und wer gibt ihm die Kraft, den Pflug zu führen und die übrige Arbeit zu verrichten? Und wer hat dem Samenorn die wundersame Kraft gegeben, aus sich selbst einen Keim und Halm und eine Aehre zu gebären? Und wer hat die Direktion am Firmament gehandhabt, daß Sonnenschein und Regen und Thau zur rechten Zeit einander abgelöst haben, und das Korn getränkt, gewärmt und gekocht hat im rechten Maas? Hast du, Bauer mit dem doppelten Dung, das gethan?

Aber solche Bauern mit doppeltem Dung gibt es unendlich viele, namentlich auch unter den großen und kleinen Herren. „Sie essen gern und trinken gern, sie essen und trinken und zahlen nicht gern,“ d. h. sie zahlen den nicht gern, von welchem Essen und Trinken und der Appetit dazu, und weiter noch das Einkommen und alle Habseligkeiten und alle Freuden kommen. Denn Gott bezahlen kann man nur mit herzlichem, aus dem Brunnen des Herzens hervorgequelltem Dank.

Ist im obigen Stück der Herr frömmer gewesen, als der Dungbauer: so will ich jetzt ein Stück anziehen, wo ein rechtschaffener Bauer einem halbvernehmen Herren, ungefähr so Einem, wie sie in den Amtsstädtlein duzendweis herumliegen, den rechten Ausweis gibt. Der Bauersmann wurde nämlich in Geschäften von dem Fleckenherr zum Essen invitirt. Der Landmann war kein feiger Speichellecker, daß er vor einem Paar gewichsten Stiefeln mehr Respekt gehabt hätte, als vor seinem Gott. Er betete zu Tisch, wie er es auch zu Haus gewöhnt war. Der große Amtsstädtleins Herr zog den Backenbart krumm, streckte die Nase vornehm in die Höhe und sagte spöttisch: das ist altfränkisch und heutigen Tags nicht mehr Sitte bei gebildeten Leuten, daß man bei Tisch betet. Der Bauer sagte: bei ihm sei das eben

gebräuchlich, jedoch habe er zu Haus auch Insaßen, welche in diesem Stück ganz neumodisch und gebildet seien und niemals zu Tisch beten. Der Herr sagte: „nun die sind doch vernünftig und aufgeklärt; wer sind sie denn?“ Der Landmann sagte: „das sind meine Schweine; diese haben hierin von den Ferkeljahren schon vollkommene Bildung und Aufklärung zu Tag gelegt. Sie fressen, und wenn sie fertig sind, laufen sie davon, und beschen den nicht, der ihnen die Fütterung gebracht hat.“

Dieser Mann hat aber offenbar nicht ganz recht gehabt, daß er die aufgeklärten Gebildete, welche Gott nicht danken, mit seinen Schweinen auf die nämliche Streu gelegt hat, d. h. sie einander gleich gestellt hat. Offenbar hat er seinen Schweinen Unrecht gethan, denn diese haben vor den neumodischen Herrenleuten das im Voraus, daß sie nicht danken können, dieweil das Thiergeschlecht zum Beten nicht eingerichtet ist; wo hingegen die Aufgeklärten diese Ausrede nicht haben, sondern nicht danken wollen aus Verderbniß ihrer Seele.

Wie ist es, wie wir's in diesem Stück bei Euch gehalten? Ein Haus, wo nicht gebetet wird, ist eben, sei es noch so glitzerig, nur ein verzierter Schweinstall; und ein Essen, wobei Gott gar nicht gedankt wird, sei es sonst noch so fein zugerichtet, ist eben nur eine Abfütterung von Menschenthieren. Wenn nun dein Gedächtniß nicht rinnt, wie ein Korb, so wirst du auch noch die vorherige Auslegung wissen, daß nämlich das Vaterunserbrod mehr noch ist, als nur Backwerk und andere eßhafte Waare, daß Alles darunter summiert ist, was den Menschen an Leib und Seele aufrecht hält und stärkt und nährt.

Soll man daher schon für das Mehlbrod danken, so geziemt es sich eben so sehr für alles Andere. Und würde ich jetzt anfangen dir aufzuführen, für was Alles wir zu danken haben, da käme ich an kein End mit Schreiben und du nicht mit Lesen. Nur will ich so auf gerathwohl einen Griff thun in den reichen Schatz der Wohlthaten Gottes.

Was thust du jetzt gerade? Offenbar im Kalender lesen. Wärest du blind, du liehest es wohl bleiben. Ein frommer gelehrter Mann, welcher Jung Stilling hieß, gab sich damit ab, den Blinden den Staar zu stechen, d. h. ihnen wieder zum Augenlicht zu verhelfen. Dieser erzählt, wie unendlich groß der Jubel so mancher Blinden gewesen sei, wenn das Häutchen im Aug weggezogen wurde, als wäre es ein Vorhang zwischen der Seele und der Welt, und wenn dann das Licht wie ein neuer Morgen nach langer, Jahre langer Nacht im Aug wieder

aufging. So wurde auch ein alter Jude von seinem Sohne, Namens Joel, zu dem Arzt geführt. Der Jude saß auf dem Stuhl, die Nadel zog im Aug das Häutlein hinweg, und die Helle drang ins Aug und in die Seele. Da rief der alte Mann in unendlichem Jubel seinem Sohn zu: „Joel, Joel, ich sehe, ich sehe; küß dem Doktor die Füße, Joel, küß ihm die Füße!“ Und der Joel kniete in großer Freude nieder und küßte dem Doktor die Füße, bevorab es dieser verhindern konnte. — Und nun du Leser, hast du nicht auch diese unermessliche Wohlthat, daß du siehst! und du hast sie von Jugend auf, so daß es ist, wie wenn dir jeden Morgen beim Erwachen der Staar gestochen würde. Der alte Jude war voll Dankgefühl gegen den Arzt, der ihm zum Augenlicht verhalf, für die paar Tage, die er noch zu leben hatte. Du Christ, hast du denn auch schon dem großen Arzt gedankt, der von Geburt an dir helle gesunde Augen geschenkt und sie geschützt hat?

Mach einmal die Augen eine Weile zu, und denk dir, so sei es immer, du könntest gar nie mehr sehen, du seist blind geworden. Denk einmal das Elend durch, in welchem du wärest ohne das Augenlicht. —

Man liest in den türkischen Kriegsgeschichten, wie nach einer gewonnenen Schlacht oder nachdem eine Stadt erobert war, die Türken tausendweis den Gefangenen die Köpfe abgehauen haben. Aber doch kommt einem das nicht so entsetzlich vor, wie was von dem griechischen Kaiser Basilus zu lesen ist. Dieser machte in einem Krieg mit den Bulgaren fünfzehntausend Gefangene. Dann lies er allen die Augen austechen; nur jedesmal unter hundert Mann wurde einer herausgelesen, welchem nur ein einziges Aug ausgestochen wurde. Dieser mußte dann einen Haufen von neunundneunzig ganz Blinden in die Heimath zurückführen. Wie glücklich war noch solch ein Einäugiger gegen die, welche er führte! Und wie schrecklich ist das Unglück von Tausenden gewesen, ganz blind zu sein für immer.

Du hast vielleicht schon manchmal dir recht viel Geld gewünscht, als wäre das das höchste erdenkliche Glück. Nun sag einmal: wenn einer vor dich hinträte und dir eine große Kiste voll Dukaten und Kronenthaler anböte, wenn du dein Augenlicht dafür hergeben wollest: thätest du es? Du thätest es nicht, auch in der größten Armuth nicht. Ist nun der keines Dankes werth, der dir das große herrliche Geschenk des Augenlichtes gegeben hat, und erhalten hat bis zum jetzigen Augenblick?

Ich habe jetzt nur ein Meißerlein von den zahllosen Wohlthaten angeführt, aus denen der Mensch

ganz zusammengesetzt ist. Der Mensch nimmt so unendlich Vieles und Großes unaufhörlich ein von Gott, und denkt nicht daran, und dankt nicht dafür. Es ist kurios; erst wenn man etwas einem wegnimmt, sieht man was es werth ist. Und ich glaube, daß deshalb in jedem Ort Blinde, Taube, Lahme, Auszehrige, Engodmige, Blodsinnige, alle Sorten von Kranken und jählings dahin sterbende Sünder sind, daß die andern Leute inne werden, was für viele Wohlthaten und Schonung an ihnen verwendet werde; jene sind die Sündopfer und Warnungszeichen für das übrige Volk.

Es ist ein großes unermessliches Meer von Wohlthaten, in denen wir leben, uns bewegen und sind; und eine einzige Minute Menschenleben ist aus tausend und abermal tausend Gutthaten Gottes zusammengesetzt. Ja wenn du deine Person in zwei verschneiden könntest, so daß die eine lebte und äße und sündigte und es gut hätte und dumm ist, wie du lebst und isst und sündigst und es gut hast und vielmal dumm bist: und die andere Person sähe mit Verstand dem Allem unpartheisch zu: wie thäte sich da die andere Person erstaunen, daß Gott auch so gut und geduldig sein könne, und Tage lang und Jahre lang dem Menschen, welcher du bist, so viel und so unaufhörlich Gutes thun, da doch du, die verzehrende Hälfte deiner Person, Tage lang und Jahre lang nichts als Böses thut oder wenigstens, wie ein schlechter Sohn oder alte eigensinnige Köchin, nur nach dem eigenen Kopf thut. Gegen den geringsten Menschen und seine Kleinigkeit sind wir erkenntlicher, als gegen Gott. Gebe ich einem Handwerksburschen an der Straße mit Gunst einen Groschen, so blickt er mich mit Dank und Ehrerbietigkeit an, dankt mit frohem Aug und macht mir seine beste Reservenz, die er vorrätzig hat; Alles das um einen schlechten Groschen. Gott aber wird wenig besehen und gedankt für Alles was er thun und geben mag. Und doch ist seine Liebe so reich und groß!

Aber das Essen und die Ruhe der Nacht, und der gesunde Herzschlag im Tag mehr als dreimal hundert tausend mal, und der frische Odem, die kräftigen Glieder und das helle Aug, und was sonst noch auf Erden an Gut und Menschen dir lieb ist und dich freut: sieh das ist wohl Alles fort und fort ein Zeugniß der Liebe Gottes und ein unaufhörlicher Glockenruf, Gott zu lieben. Aber wenn man es recht besieht, Alles das ist so zu sagen doch nur ein Schatten, ein Ueberzug von den Gütern, die Gott innerlich dem Menschen zuwendet; es ist im Vergleich wie Fließpapier gegen den goldenen Ring und Demant-

stein, der darin eingewickelt ist; namentlich glit dieses von Jesus Christus.

Ich bin schon gestanden auf hohen Bergen und habe im Abendroth hinübergeschaut über die weiß Landtschaft, wie die Sonne im Untergang sie vergoldet und sie röthet; und das Nebgebürg grün und gelb sich verfärbt, und der Kirschbaum wie in Flammen steht, und die Buchwäldungen über dem Thal drüben selber wie ein Abendroth herbüßlich absterben. Der Wind aber weht und tobt im hohen Tannenwald. Und es war, wie wenn die Abendsonne und der Herbst und das Windeswehen im Tannenwald, wie wenn sie misflammen ein Abschiedslied sängen und ein Abendslied dem Sommer und dem Tag. — Aber der Holzmacher oder Steinbrecher geht vorüber und bietet vielleicht die Zeit, aber sein Gesicht und seine Seele bleibt misfluthig und grau, und sieht nichts am Abendroth und hört nichts am Windeswehen — und nimmt es nicht in Anschlag. — — —

Oder du trestest zur stillen Dämmerungszeit in das große herrliche Münster, und die Leute sind schon fort, und deine Seele steigt wie an einer Leiter am hohen wunderbaren Säulenbau hinauf zu Gott und schwebt und webt wie die Weihe in blauer Luft, so wohlthig ist ihr in Andacht — Und es knistert nicht weit von dir eine Kirchenmaus, und sie läuft ängstlich da und dorthin und sucht, ob sie keine eßbare Bröseln finde. Sie sieht nicht, wie schön das Haus ist, wo sie haust, und weiß nichts von dem, dem zu Ehren der Dem gebaut ist, und sieht nicht des Thurmes kühnen Bau.

O Mensch, sei doch du kein misfluthiger Holzmacher und keine schwarzgraue hungerige Kirchenmaus in der großen heiligen Kirche der Religion. Suche nicht elendig nur nach Brodbröseln zum Essen, blind und ohne Augen für das Schönste über der Welt, für Gottes Sohn.

Denk dir einmal, du stündest vor einem Leichnam; und dieser war ein edler Fürst, der sein Leben daran gesetzt hat, um dir dein Leben zu retten, da du doch ihn erst noch gröblich beleidigt hattest. — Welt, da würde das Schauen des Todten, der doch so gut gegen dich war, unendlich schmerzlich dir die Seele wie auseinanderreißen, und du gäbest viel, wenn du dein Leben für seines hingeben könntest, und eine Haarlocke von ihm, ein Tropfe seines Blutes wäre dir ein unendlich theures rührendes Heiligthum! Wär es dir nicht so, wenn du vor dem Leichnam dessen stündest, der mit seinem Leben deines gerettet hat? Steht doch schon der Sohn in spätern Jahren noch voll tiefster Nührung am Grab seiner Mutter, die

er nie gesehen hat, und der seine Geburt das Leben gekostet hat!

Einen solchen Leib, der für dich in den Tod gegeben worden, und solches Blut, das für dich vergossen worden, und ein hingeopfertes Leben und eine Seele selbst findest du jeden Sonntag auf dem Altar in der hl. Messe. Und du kannst nicht etwa eine Haarlocke von seinem Haupt abschneiden und einige Blutstropfen von ihm zum Andenken mitnehmen, sondern du kannst sein ganzes Leben und Wesen in dich aufnehmen im hl. Abendmahl. Und magst du nun in der Messe vor dem Opfer, vor dem für dich hingeopferten Sohn anbetend knien, oder magst du ihn selbst, also das höchste Gut im Himmel und auf Erden empfangen haben: so gibt es nichts, wofür zu danken so gerecht und so würdig und so natürlich wäre, so sehr zu danken, wie du es nur erzwingen kannst, als für Jesus Christus.

Und noch mehr: dank für was du willst und so stark du willst, so bleibst du eben doch fort und fort im Rückstand mit deinem Dank für all das Gute und die Schonung und die Liebe, welche Gott Tag und Nacht und jeden Augenblick an dir thut und gethan hat — in großem, von Tag zu Tag größer anwachsendem Rückstand, und in der Schuld noch nicht abgetragenen Dankes. Darum schenkt uns Gott in Christus auch den rechten Dank, damit die Menschenvwelt nicht, so lang sie steht, ihrem Schöpfer immerfort Undank und Unrecht bringe. Christus steht nämlich für uns ein, und wie er ohne Aufhören für uns bittet, so dankt er auch ohne Aufhören für uns; und in der hl. Messe, wo wir uns um ihn sammeln, betet er uns vor und dankt uns vor, wie halb un-mündigen ungeschickten Kindern; und an sein Gebet und seinen Dank klammert sich das Gebet und der Dank Tausender an, wie man sich an einen gewaltigen Schwimmer hängt und von ihm getragen wird — und so danken wir in und mit und durch Jesus Christus erst recht gültig und wohlgefällig dem großen unendlich heiligen Gott.

Freilich darfst du nicht den ganzen Dank lediglich aus Worten und Gedanken dünn und dunstig wie Rauch aus dem Kamin aufsteigen lassen. Du mußt mit Werken auch danken.

Ich habe nicht mehr Zeit, dir umständlich den Weg zu zeigen und mitzugehen; darum will ich dir nur eben so viel sagen als nöthig ist, daß du den weisern Weg dann selber finden kannst, wie das ist: mit Werken danken.

Als Zachäus voll Freude und Dank war, daß der Heiland so freundlich mit ihm geredet und bei

ihm eingekehrt war, stand er vor ihn hin und sprach: Herr! sieh mein halbes Vermögen gebe ich nun den Armen, und wenn ich jemanden Unrecht gethan habe, so erseze ich es vierfach.

So fülle auch du dein Herz so sehr du nur kannst mit innigem Dank, dann wird die Fülle des Dankes schon von selbst hervorbrechen und den rechten Ausweg finden, wie es für deine Umstände recht ist.

Z. B. Du hast unrechtes Gut, und im Herzen quellt gerade fröhlicher Dank gegen Gott, wozu wird es dich treiben, um Gott auch einen Gefallen zu thun?

Oder der reiche Mann steht vom Krankenlager auf und geht zum ersten mal wieder an einem schönen Frühlingstag in seinem Garten spazieren, und über das neugeschenkte Leben und Gesundheit und Frühling brechen aus seinem Herzen, wie aus vielen Quellen, Fluthen von Freude und Dank hervor — und da erinnert ihn der Finger Gottes, daß der Nachbar in großer Armuth und mit vielen Kindern krank liege oder erst gestorben sei: was wird er thun?

Oder du bist auf sündhaftem Weg und Wandel in große Gefahr gekommen, und bist aber doch noch fast nur wie durch ein Wunder gerettet worden; und du dankst Gott recht sehr, daß er es so gnädig mit dir gemacht hat und dich nicht in der Sünde hinwegsterben ließ. — Wirst du sonst nichts machen?

Und wenn du gebeichtet hast oder vom Tisch des Herrn gehst und fühlst dein Herz angefüllt mit Trost und Versöhnung und Freude in Gott; und du hast Hausgenossen, die ein elendes trostloses Leben führen, weil ihre Seele abgekehrt ist von Gott; wirst du nun nichts sagen und thun zu ihnen? u. s. w.

Um nun von dem ganzen Lehrstück die Vergesslichkeit abzuwehren, so soll jetzt noch ein kurzes Gedanktäfelchen aufgestellt werden, wie man in Gedanken, Worten und Werken Gott danken soll. So oft du im Vaterunser Abends an das tägliche Brod kommst und in Betracht ziehst, daß du heut Nacht keines mehr verspeisen, also auch keines brauchen werdest; so denk an das, was dir Gott den Tag hindurch schon gegeben und du verzehrt hast, und auch an Alles Andere, was gerade kein Brod ist, aber sonst gut für Leib oder Seel oder alle zwei. Und dank recht dafür; und in Betracht, daß so viele tausend Menschen gar nicht danken, so steh du für sie ein, so gut du kannst, und danke Gott Abends von ganzem Herzen für alles Gute, was er dir und denen, die heute Abend den Dank vergessen, gethan habe. Und ist dir etwas Ueberzwerches im Tag vorgekommen, so dank auch dafür. Denn es ist jetzt überstanden, und thut hintennach nicht mehr wehe

und nutzt oft viel, mehr als die überstandene Freude. Darum dank auch für das Leid des Tages; es war ganz gewiß gut gemeint von Gott. So danke in Gedanken.

Dank auch in Worten. Du wirst vielleicht manchmal gepriesen von dem und der, und Denen und Jenen, daß du so reich seiest, so vielen Bestand habest, daß deine Kinder so gut lernen und in der Schule fast immer die Ersten seien, daß du so gut ausfähest und man überall mit Achtung von dir spreche, oder daß du so rechtschaffen seiest und dir der Himmel gar nicht fehlen könne, und was du da und dort schon Gutes gestiftet habest: da erkenn es und sag es, daß Gott es ist, der das Alles an dir thue, deinerseits ganz unverdient und widerverdienstlich; und gesteh es, (aber nicht zur Ehre deiner Demuth, wie eine Betschwester), daß Gott dich nur aus Barmherzigkeit, um einem elenden Kerl etwas Verdienst zu geben, angewendet habe als Handlanger, jenes gute Werk zu vollführen.

Und dank in Werken. Das hab ich schon ausgelegt, auf welche Weis. Nur sag ich noch so viel: Ich bin am Allerseelenabend auf den Kirchhof gegangen; dieser sah gar anmuthig aus, wie wenn die Todten einen großen Feiertag, eine Hochzeit hielten. Die Gräber waren frisch zugerichtet, so daß auch manches alte Grab wie von ehigestern aussah; und an den Grabsteinen und Todtentreuzen hingen von den allerschönsten Blumenkränzen; man sah es ihnen an: der Schmerz um die Todten ist älter geworden, aber die Liebe ist jung geblieben. — Da könnte ein recht Pfliffiger fragen: was nützt dem Gestorbenen All das, er weiß es nicht, und sieht und riecht die Blumen nicht. Ich gebe zur Antwort: Ob der Todte von der Liebe der Hinterlassenen nicht weiß, das weißt du auch nicht; und es thut den Lebendigen selber wohl, wenn sie ein Zeichen ihrer Lieb und Ehrerweisung gegen die Verstorbenen an den Tag legen können. — Dergleichen nützt es Gott nichts, wohl aber weiß er es, wenn ich ihm zum Dank, zu Lieb und zu Ehren etwas thue, und es erleichtert mich und mein Dankgefühl. So danke Gott auch in Werken, d. h. thue das und jenes, um deinem Dank gegen Gott Leib und Körper zu geben. — und thue das und jenes umsonst, nicht als begehrest du von Gott Lohn und Himmelreich dafür, sondern nur ihm Dank und Lieb darzutun, wie der Heide schon sein Bestes auf dem Altar opferte zum Dank gegen seine vermeinten Götter; und wüßtest du sicher voraus, daß du in die Hölle kommest, so danke Gott dennoch für das Vergangene, und bitt

ihn, nur Eines auch in der Hölle behalten zu dürfen — den ewigen Dank gegen ihn!

Endlich gibt uns der Heiland auch noch Anweisung, was für einen Termin wir Gott setzen, wann und auf wie lang Er uns Brod liefern solle. Nämlich es heißt:

6. Gib uns heute unser tägliches Brod.

Der Termin ist kurz. Aber gewiß schneidet der Herr nicht ohne Absichten das Brod in so kleinen Stücken vor, von Tag zu Tag, und begehrt, daß wir nicht auf mehr Brod denken, als der Magen auf einmal verdauen kann. Gott will uns mit dem „heute“ ein Scheuleder vor die Augen binden, daß wir nicht zu weit hinausforgen und in diesen weitläufigen Sorgen übersehen, was im heutigen Tag vor den Füßen liegt, daran stolpern oder sonst einen falschen Schritt thun. Wir sollen nur Gottes Tagelöhner sein; nur für heute sollen wir unser Brod begehren, dafür begehrt Gott aber auch von uns nur für heute unsern Dienst. Nun merk aber auf: das eigentliche Essen, was du für heute begehrt, ist die geringste Gabe noch, welche dir Gott gibt; es ist gleichsam nur das Del, ins Räderwerk des Leibes gegossen, damit dieses nicht einrostet und stillstehe. Das größte und höchste Geschenk, was dir Gott heute gibt, ist das „heute“ selber, der heutige Tag.

Ich weiß von einem Studenten; der war lang und schwer krank; große Schmerzen, Engbrüstigkeit und schwere Beängstigungen vom Leib in die Seele hinein ließen nicht nach bei Tag und nicht bei Nacht; und die Dokter sagten, damit die Plage auch einen Namen habe, es sei eine Herzerweiterung. Der franke Jüngling war es wohl inne geworden, daß er sterben müsse; aber er hatte eine unendliche Sehnsucht noch nach einem einzigen Gut in dieser Welt. Wochenlang und monatelang tröstete er sich, daß dieses Gut und diese Freude noch kommen werde vor dem Tod. Und wenn Kameraden kamen, so erzählte er ihnen, was er sich noch wünsche und hoffe, und schaute ihnen dabei hungerig ins mitleidige Aug, ob sie denn nicht auch meinen, daß es noch geschehen werde. Und die Kameraden trösteten ihn sanft und traurig und sagten: „Ja, sei du nur getrost, das wirst du sicher noch erlangen!“

Aber ach, der arme Student ist gestorben und hat nimmermehr erlangt seinen Herzenswunsch für dieses Leben. Und wenn ihn einer in seiner Krankheit gehört hat und geht jetzt nach Jahren an seinem Grab vorüber, so mag er jetzt noch traurig stehen bleiben

und sagen: „du armer Student, Gott geb dir den ewigen Frieden!“

Wächstest du nicht auch wissen, was er denn so sehr gewünscht hat und was ihn so glücklich gemacht hätte, glücklicher, als wäre ihm eine Krone und ein Königreich geschenkt worden?

Nun, ich will dir es sagen, und wenn du weicherziger Natur bist, so wird dich fast das Weinen ankommen, daß der Wunsch so arm und unschuldig war. Aber warte, der arme Kranke soll lieber selber reden; er sagte: „Ich will ja gern sterben, wenn ich nur das noch erlange, und ich habe schon vielmal gehört, daß man es vor seinem Tod noch erlangt, einen Tag, einen einzigen Tag — Erleichterung; einen Tag ohne große Schmerzen, man kann sich doch dann auch noch besinnen.“

Es hat schon lang der letzte Schmerz ausgeglimmt, und sein langes schweres Nöcheln ist schon lange still geworden, wie Windeswehen vom vorigen Jahr. Aber er hat es nicht erlangt, das hohe Gut, einen schmerzlosen freien leichten Tag, damit er sich besinnen und zum Tod vorbereiten könne.

Und du Mensch hast gerade jetzt einen solchen Tag, und hast gestern und vorgestern und Jahre lang solche Tage gehabt, und ein Tag thürmt sich auf den andern von Schmerzensfreiheit und Wohlsein, wo du dich besinnen könntest und vorbereiten. Kommt es dir nicht, wie groß das Gut eines Tages, eines gesunden freien Tages sei?

Gott gibt dir heute Brod und Gott gibt dir heute einen Tag, und hat dir schon lang Brod und Zeit geschenkt, vielleicht im Ueberfluß, obschon du wenig darum gebetet haben magst. Wenn dir Jemand einen Sester Korn schenkt, so kannst du ein schlechter Kerl sein und kannst das Korn zu Gift verderben, nämlich es zu Schnaps brennen, zu Kornbranntwein. Oder du kannst ein dummer unsinniger Mensch sein, und an den Mühlbach sitzen, und dein Korn hineinzetteln und zusehen, wie es so nett fortswimmt. Oder aber du kannst vernünftig sein, das Korn mahlen lassen und zu Brod backen, oder es auf deinen Acker saen, und im nächsten Jahr dreißigmal mehr ärndten, als du gesät hast.

Gerade so kannst du mit dem heutigen Tag und mit allem, was im heutigen Tag an Kraft, Vermögen, Gelegenheit u. dgl. eingeschlossen ist, es dreifältig machen. Du kannst den heutigen Tag zur Sünde, zum Gift für dich und andere Leute verderben, so daß es ein Unglück für dich ist, daß du nur diesen Tag gesehen hast. Da liegt ein Bauersmann oder Gewerbsmann am Werktag im Wirths-

haus und spielt und sauft oder thut alle zwei Dinge.

— Oder du führst gern Proceß, laufest Wochen- und Monate lang in Feindschaft, Zorn, Gram und Sorgen herum; laufest alle Augenblick zum Advokat und zu den Schreibern; stehst halbe Tage voll Unruhe und Grimm vor den Amtsstuben; trinkst in den Zorn hinein, und das Feld- und Hausgeschäft geht rückwärts. — Oder es ist Sonntag, der Tag des Herrn, der heilige Tag, der den Christen gesetzt und geschenkt ist für Gott und für die Seele. Aber Hunderte sitzen auf die Eisenbahn, oder wo es keine hat, laufen zu Fuß oder auf dem Einspänner über Feld dem Pfarrer oder der Geschäftemacherei nach, hören, wenn es gut geht, geschwind nebenher eine abbrevirte Mess, und stehlen Gott den Tag und opfern ihn der Sinnelust und der Geldgier.

Es gibt auch böse unglückselige Tage, welche das ganze Leben verwüsten und einen um seine Seligkeit bringen können. Wie inbrünstig wünscht Mancher: wäre ich doch gestorben, bevor der Tag gekommen ist. Von solchen Tagen können die Leute in den Gefängnissen und Zuchthäusern erzählen; ferner die schlechten Jungfern, die nun in Schand und Armuth sitzen; ferner die vielen Eheleute, welche nicht zusammen passen; ferner mancher Kranke, wenn in seinen langen Nächten das Gewissen an ihm bohrt; dann werden viel von solchen Tagen zu erzählen wissen die Heerschaaren, welche am Gerichtstag zur linken Hand Gottes aufgestellt sind. Aber all diese Tausend und Millionen bösen Tage, diese hat nicht Gott böß gemacht, sondern der Mensch selber; er hat das edle Gut einer Tageszeit verschändet und heillos gemacht.

Wenn du nun heute betest: gib uns heute unser tägliches Brod; und wenn du denkst, von Gott kommt das Brod und der heutige Tag, den ich jetzt habe: so nimm dir auch vor, daß du diesen Tag dir nicht verkehren wollest zum Unglück, und daß du heute Abend wenigstens nicht sündiger dich niederlegen wollest, als du diesen Morgen aufgestanden bist. Der Tag ist viel werth, wie ein scharfes Messer und Feuer; aber schneid und brenn dich nicht selber damit.

Sei es aber auch, daß du diesen Tag nicht zur Sünde mißbrauchest, du kannst ihn dennoch elendig verlieren. Eine russische Kaiserin ließ einmal im harten Winter auf einem großen zugefrorenen Fluß ein wunderliches Werk aufführen. Es wurden große Eisstücke zu Quadern ausgehauen, dann aufeinander gesetzt und zwischen die Fugen Wasser gegossen, damit sie zusammen gefrieren; und auf diese Weise wurde ein ganzer Pallast aus lauter Eis erbaut.

Es war eine Pracht ihn anzuschauen, er glänzte in der Sonne wie pures Silber und geschliffener Kristall und Edelgestein von allen Farben. Aber doch war die Arbeit und das Werk keinen Thaler werth, weil Arbeit und Werk beim nächsten Thauwetter zerfloßen.

Vielleicht ist auch dein tägliches Tagwerk ein solches gefrorenes kaltes Wasserwerk, das vor Menschenaugen schiffert, aber keinen Bestand hat und keinen Werth für die ewige Zukunft, sondern in Nichts zerfließt.

Sieh einmal zu, wie die meisten Leute ihr Geschäft treiben, seien sie nun Herren oder Bauern oder Postknecht oder Verrechner. Wie oft ist ihr Handthieren nur Zeitvertreib, oder ein hungeriges Rennen nach Broderwerb, oder ein widerwärtiges gezwungenes Frohnen, oder der Hochmuthsteufel haspelt in dem Menschen, daß er Hand und Fuß regt. Ja die meiste Menschenarbeit ist eben auch vor Gott nichts Besseres, als das Arbeiten, wenn die dürre Ameise Splinter zusammenschleppt, wenn der Käfer unter der Eichenrinde bohrt, wenn die Schwalbe zierlich ihr Nest leimt, wenn die Huhn für ihre Lohnterlein den Mist aufscharrt, oder wenn der Dachs in Betracht der Peitsche ernstlich am Joch zieht. Solch ein Tag ist Müßigang, weil du nicht im Dienst Gottes, sondern auf eigene Faust arbeitest; so ein Tag ist für dich nur ein Thiertag, leer wie ein ausgeöffnertes Ei, dumm, gottlos, vorweg todt und verloren für die Ewigkeit.

Aber es ist wunderbar anzusehen, wie die Leute ihre Tage leer und nutzlos hinausstreuen. Findet einer in dem Sack, wo er das Geld trägt, unvermuthet ein Loch, da erschreckt er und sucht und zählt, ob er nichts verloren habe. Und wenn ein reicher Herr seine Kostbarkeiten, Fingerringe, goldene Uhren zum Fenster hinauswürft, so würde jedermann sagen: der Herr ist verrückt geworden. — Soviel ist aber gewiß, daß ein einziger Tag mehr werth ist, als ein Geldbeutel voll Dublonen oder eine goldene Repetiruhr.

Was ein Tag mit Gott sein kann, davon ein Exempel:

Wenn ich so an den Straßen gehe und auf Bergen und Ebenen, da stehen da und dort Kreuzsteine, grau von Stein, oder rothe von angestrichenem Holz; — und jeden Freitag hörst du von allen katholischen Kirchen ein besonderes Läuten; es ist das Gedenzzeichen, daß Jesus Christus an diesem Tag für uns gelitten hat und gestorben ist; — und wird in der Messe bei der Wandlung geläutet, so ziehen in frommen Gegenden die Leute den Hut ab in den

Straßen und auf dem Feld, wenden ihre Gedanken dem Heiland zu und sprechen ein Gebet; — und in der Charwoche da gehen Millionen Menschen ernst und schwarz gekleidet in die Kirche und feiern den Tod des Herrn, viele mit tiefer Trauer und Thränen und guten Entschlüssen; — und schon Tausende und abermal Tausende, die in Schmerzen, in Elend, im Sterben gewesen sind, haben ihr Flug zum Bildniß des Gekreuzigten gewendet und ihre Seele in seine Wunden versenkt, und haben da Linderung, Trost und Muth gefunden; — und doch ist alles das noch gering dagegen, wenn ich erst daran denke, wie zahllose Seelen durch Jesu Leiden und Sterben Versöhnung der Sünden und ewige Seligkeit gewonnen haben; ja wie alle, die einmal zur Rechten am letzten Gericht stehen, auch verloren wären, wenn Christus nicht sein Blut für sie vergossen hätte. — Und nun sieh: es war nur ein einziger Tag, der so ewig der ganzen Welt unvergänglich bleibt, und der so großen unendlichen Segen und Heil gebracht hat. Es ist schon so lang, bald fast 2000 Jahr, daß der Tag dagewesen ist, und doch vergeht dieser Tag nie und nimmermehr. Er ist heute noch so frisch und kraftvoll, wie vor Zeiten, und wird es noch sein, wenn die Ewigkeit über die ganze Welt hereingebrochen ist; es ist ein unsterblicher ewiger Freitag geworden, der fort und fort wie ein großer Baum Früchte trägt, gerettete selig hinübergegangene Seelen.

Es sind wohl auch schon andere Menschen gekreuzigt worden; da 40 Jahre später die Römer Jerusalem belagerten, kreuzigten sie so viele Juden vor der Stadt, daß es ansah wie ein Wald von Kreuzen und Juden daran. Aber du wüßtest nichts davon, wenn du es nicht gerade jetzt im Kalender läsest, es ist vergessen und Niemand kümmert sich was dieses für Juden waren. Es ist ein schrecklicher Tag gewesen, wo sie das gelitten haben; aber dieser Tag hat ihnen und der Welt nichts gebracht — denn es war nicht in Gott gethan und nicht in Gott gelitten.

Willst du nun dein Heute, und jedes Heute, das dir Gott noch schenken mag, kostbar und unvergänglich machen, so mußt du das bedenken: Unsere Kirche lehrt wahr und schön, was man im Zustand der Todsfunde thue, sei Alles todtgeboren und ohne Werth vor Gott. Hingegen sei nur recht und gut und wohlgefällig vor Gott, was im Zustand der Gnade und Liebe Gottes gethan werde. So lang du also deine Seele nicht von schweren Sünden durch Reue und Bekehrung ausreinstigst, und so lang deine

Seele Gott nicht mehr lieben und fürchten mag als alles Andere, so lang sind alle deine Tage verloren, für immer verlorene Tage. Alles was du thust, ist nutzlos, wie wenn im Frühjahr am abgeschnittenen Baumzweig die Knospe noch aufgeht und anfängt zu blühen, aber dann bald verwelkt und nie zur Frucht gedeiht. — Du kannst aber dich nicht befehren und im Zustand der Gnade leben ohne Christus. Ja, man kann sagen: Christus allein kann etwas Gutes thun, und nur insoweit Christi Geist in dich übergeht und aus dir denkt und redet, arbeitet und leidet, insoweit ist auch gut, was du thust und leistest. Darum sagt Er: „Ohne mich könnet ihr nichts thun.“ Es muß also deine verwilderte Seele gleichsam gezwiegt werden durch den edlen Zweig Jesus Christus, mit ihm geistig verwachsen und seine Natur und Wesen annehmen. Das geschieht durch Erkenntniß der eigenen Sündhaftigkeit, durch Verlangen nach Erlösung, durch fleißiges Lesen und Andenken an Christus, durch Gebet und ordentlichen Lebenswandel, und öftere würdige Communion.

Dieser neue Geist lehrt und treibt den Menschen, wahrhaft Gott zu Ehren und Gott zu Lieb den Tag leben. Du wirst dann Gott zu Ehren denken. Kommt dir ein böser Gedanke, so wirst du aus Rücksicht auf Gott ihn auslöschen, und dafür Gott deine Seele zuwenden; zu wirst oft auch beten, wo du nicht das zu aufgelegt bist, und so deine Seele an Ordnung gewöhnen in ihrem Denken. Du wirst Gott zu Ehren vergessen, z. B. erlittene Beleidigungen, oder Andern erwiesene Wohlthaten nicht immer wieder im Gedächtniß aufwählen, sondern hübsch begraben und verwachsen lassen. — Du wirst Gott zu Ehren reden, wenn leichtfertig über Religion gesprochen wird, wenn dein Nebenmensch gelästert und herabgesetzt wird, wenn schlechte Menschen zum Unglauben, zur Feindschaft oder zu andern Sünden aufbezen wollen, wenn eine unschuldige Person in Gefahr steht, von einem Verführer verlockt zu werden, wenn du dem Schuldlosen Zeugniß geben kannst. — Du wirst Gott zu Ehren schweigen; wenn dein Nebenmensch ein Fehltritt gethan hat und Andere wissen es noch nicht, so plaudert es der gemeine Mensch aus, der wahre Christ mahnt den Fehlenden, schweigt aber vor Andern. Wenn der gemeine Mensch ein löbliches Werk gethan hat, z. B. Almosen gegeben, so spricht er gern davon, der wahre Christ aber verschweigt sein eigen Gutes. Der gemeine Mensch schimpft auch wieder, wenn man ihn beschimpft, der Christ aber schweigt. — Du wirst Gott zu Ehren arbeiten. Der heilige Vinzentius

sagte von einem Maurer, bei dem sei jeder Hämmerschlag ein Gottesdienst. Er war nämlich so ganz von Christi Geist durchdrungen, daß gleichsam Christus in ihm mauerte, und weil er alle seine Arbeit so gut und sorgfältig that, als ihm nur möglich war, in der alleinigen Absicht, Gottes Willen und Wohlgefallen zu thun. — Du wirst Gott zu Ehren auch nicht arbeiten, z. B. an Sonn- und Feiertagen, oder wenn man dich dingen will zu einem schlechten Werk, etwa zur Beihilfe beim Schmugeln oder Freveln, oder wenn ein armer dürstiger Mann die Arbeit gern übernehme. — Du wirst Gott zu Ehren leiden. In den Mühen der Arbeit flucht der Christ nicht, denn der Geist desjenigen wohnt in ihm, der das schwere Kreuz getragen hat. In Armut und Noth murret der Christ nicht, denn es ist bei ihm, der nicht hatte, wohin er sein Haupt legen konnte. Im Brennen der Schmerzen und im Nagen der Krankheit verzagt der Christ nicht, es haltet seine Seele mit starker Hand, der gebetet hat: „Vater, dein Wille geschehe!“ — Du wirst Gott zu Ehren entsagen dem zeitlichen Gut, wenn du das durch schweren Unfrieden und Prozeß vermeiden kannst; dem guten Dienst, wenn er dich zur Sünde führen will oder doch hindert, als Christ den Sonntag zu feiern; der Liebshaft, wo keine vernünftige Aussicht ist; der lieben Gewohnheit, wenn sie dir Geld- und Zeitverschwendung oder Andern Aergerniß verursacht. Du wirst eben leben, wie Christus gelebt hätte, wenn er an deiner Stelle, wenn er du wäre. — Bei einem solchen Leben werden deine Tage nacheinander sein, wie wenn man kostbare Perlen nacheinander an eine Schnur faßt zu einem königlichen Schmuck.

Lebe wohl!

Ich stehe an einem Bach und schaue in die Wellen, wie sie zittern und wie sie rennen, schnell fort zu kommen; und ich schaue mit den Gedanken noch weiter, als die Augen reichen, dem Wasser nach. — Wo gehst du hin, Wellelein, und wo kommst du her? Du bist am Schwarzwald droben geronnen aus moosiger Quelle, und bist ungesehen wild abgestürzt vom Felsgestein; und wie in Schweiß gefommen schäumt und schnauft es noch eine Zeitlang im engen Thal, und fließt dann besänftigt und süß durch schöne weite Ebenen. Jetzt glänzt das Wasserflöckchen scharf im Sonnenschein, und nachher versinkt es im Schatten von Weidengebüsch; und sechs Stunde später leuchtet es, wie ein mildes Flämmchen, röthlich und goldig

im Abendroth. Die Sonne sinkt, aber die Welle wellt fort, bald stahlgrau und dunkel, bald weißblau im Mondschein, oder geht unter in schwarzer Nacht.

So geht es mehrmal fort, und zuletzt stürzt das schwarzwälder Wassertröpflein in einen Fluß oder Strom und wird hinunter geschwemmt ins Meer. Aber so groß und unergründlich das Meer auch ist, die kleine Welle versinkt nicht darin und geht nicht verloren; und es gibt ein Auge, das jeden Tropfen im Meer noch kennt, woraus jene Welle zusammen gesetzt war.

Man kann oft in den Büchern lesen, die Zeit sei wie ein Fluß, und die Ewigkeit wie ein unendliches Meer. Nun denn, ein Tag im Menschenleben, ein „Heute“ ist gerade so, wie eine kleine Welle, die im Bach schwimmt, und sich hebt, und glänzt, und wieder versinkt. —

Es quillt der Tag hervor aus der Nacht und dem Schlaf, glitzert und zittert eine Weile an der Helle, und sinkt wieder hinab in die Nacht und den Schlaf. So ein Tag ist eine Spanne Zeit, ein Schritt, ein Pendelschlag, ein Ruck vorwärts. Jeder Tag ist

eingeklemmt zwischen zwei Nächten; ein Tag kommt dem Alten zuletzt noch vor, wie wenn man im Finstern Feuer schlägt, wie wenn es in der Nacht blizt.

O Mensch, du kannst die Uhr stillstehen machen aber nicht die Zeit und nicht dein „Heute“. Die Gelehrten sagen: die Erde mit Allem, was darauf ist, jage schneller im Weltraum fort, als eine losgeschossene Büchsenkugel, ohne daß wir es sehen. Das ist das stille Sagen, der stille Sturm der Zeit. Laß dein Leben nicht darin zerbröckeln und zerstäuben in verdorbene nutzlos gelebte Tage. Jeder Tag wird auferstehen von den Todten ins ewige Leben, dir zum Gericht oder zur schönen Seligkeit. Aber du bist nur Herr und Eigenthümer des heutigen Tages; die vergangenen Tage sind unauslöschlich eingekätzt im Buch deines Lebens, und vielleicht kommt bald das letzte Blatt, dein letzter Tag; und der Sarg, in den sie dich legen, ist der Gedankenirrich zu deinem verfloffenen Erdenleben; dann nagelt der Schreiner noch den eisernen Schlußpunkt hinein, der Todtengräber aber wirft den Streusand über dich hin mit seiner Schaufel. — Gott behüte dich!
November 1845.

2

15 27117 7 031

BLB Karlsruhe

